Ruſs 105

<36604425310011
<36604425310011
Bayer. Staatsbibliothek

Merkwürdigkeiten

verschiedener

unbekannten Völker

des

Rußischen Reichs.

R

Mit Kupfern.

Auszug aus (Jo. Gottl.) Georgi's Bemerkungen.

Frankfurt und Leipzig
1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Von Irkutzk, dem dasigen kamtschatkischen Handel, der daselbst angelegten japanischen Navigationsschule, und einigen in dieser Stadt eingezogenen Nachrichten von Japan.

Irkutzk stehet auf dem rechten Ufer der Angara in einem nicht sehr stumpfen Winkel derselben, auf der hohen Fläche über der Mündung der Uschakowka, recht gegen dem Einfall des Irkutflusses in die linke der Angara. Der Ingenieurlieutenant, Knås Schachowskoi, setzet ihre nordliche Breite auf 52 Gr. 22 M. Weil er die Länge mehrerer Oerter von hieraus rechnete, hat er ihr keine gegeben. Vom Baikal ist ihre Entfernung 63 Werste, von Kiachta 501 W., von der nächsten Chinesischen Gränze über Tunkinskoi Ostrog und den Baikal nach Tabaja Majak 216 W., von Nertschinsk 1129 W., von Pekin 2233 W., von Tobolsk 2918 W., von Kasan 4308 W., von Moskau 5043 W., von Petersburg 5777 Werste.

Der erste Anfang der Stadt war eine Winterhütte (Simowje), aus der ein Wirthshaus (Postojaloi Dwor) entstand; 1661 ward es mit einem Ostrog umgeben, der 1669 in die jezige Festung verändert wurde. Der erste hiesige Befehlshaber war der Jenisseiskische Prikastschick Samoilow. Ihm folgten Wojewoden, diesen Vicegouverneurs, und seit 1765 ist sie der Sitz des Stadthalters des irkutzkischen Gouvernements.

Die Angara fließt hier ungetheilt. Ihr Ufer ist durch ein Bollwerk befestigt, und nicht über drey, an einigen Stellen zwey Klafter hoch, daher der niedrigste Theil der Stadt überschwemmt werden kann, wie 1750 und 1755 geschahe.

Die Festung steht auf dem Ufer der Angara, und ist als ein Viereck mit einer drey Klaftern hohen Balkenwand eingefaßt: in der nordlichen Seite ist die Gouvernementskanzeley, in der südlichen eine steinerne Kirche. In O. steht die Kathedralkirche, und die mit einer Mauer umgebene bischöfliche Residenz. Das Zeughaus steht außer der Stadt.

Vordem

Vordem hatte die Stadt einen Erdwall: sie ist aber über denselben hinaus erweitert, und überall offen. Die Zahl der Privathäuser belief sich jezo auf 1153, von welchen nur zwey maßiv sind. Die Strassen sind breit, gerade, und zwar nicht gepflastert, aber wegen der Lage und des Bodens reinlich. An der Nordostseite ist eine kleine Bratskische Vorstadt. Von acht Kirchen ist nur eine hölzern. Die Schlaguhr der Kirche des Erlösers zeigt die Stunden nach europäischer Art an, und schlägt auch die Minuten. Eine teutsche Versammlung hat einen Prediger und ein Bethaus. Die Kaufmannsbuden sind auf dem Markt in zwey Vierecke von Holz erbauet, und enthalten über 200 Laden. Der eine Hof gehöret der Krone, und der andere dem Magistrat. Das Rathhaus ist unerhört schlecht. Ein gut gefüllter Ostrog mit allerley Verbrechern steht nahe außer der Stadt, wo auch das Hospital ist. Eine Probierkammer hat der jezige Stadthalter durch die sich hier aufhaltenden Bergofficiers anlegen lassen, in der ein jeder etwanige Erze untersuchen lassen kann; dadurch sind schon jezo verschiedene Anbrüche bekannt geworden. Sie hat auch ein paar Ofen zum Probeschmelzen.

 Die

Die Einwohner sind Dworänins, sibirische Edelleute (Deti Bojarskije), Kaufleute, Handwerker, Kasaken und Kronbediente. Unter dem hiesigen Obercommendanten stehen alle Garnisonen der übrigen Städte, und das etwan 3000 Mann starke Kasakenkorps.

Die Policey ist auf Ordnung und Sicherheit sehr aufmerksam. Alle Strassen werden des Nachts durch laufende spanische Reuter geschlossen, und jedem, der ruhig ist, augenblicklich geöffnet. Man siehet hier weder besoffene Leute, noch hört man das sonst übliche gar zu laute Singen des Pöbels. Bey einer Feuersbrunst sind die Rettungsanstalten schleunig; kein Umläufer kann sich hier verhelen ꝛc.

Der Ort ist volkreich und nahrhaft. Fast alles handelt. Die Kaufleute sind theils hiesige, theils aus andern sibirischen und rußischen Städten. Vom chinesischen Handel enthält des Herrn Collegienrath Müllers Sammlungen rußischer Geschichte, 3ter Band, eine genaue Nachricht. Wegen des so weiten Landtransports der Waaren, der Schlauigkeit der Chinesen und der starken Zölle bereichert er nicht so, wie man denken

möchte.

möchte. Wenn der kamtschatkische Handel einschlägt, lohnet er besser. Der vornehmste Gegenstand desselben sind die Seebieber (Morskoi Bobr, Mustela lutris L.); beyläufig aber begreift er auch ander Pelzwerk unter sich. Anfänglich betrieben kleine Jägergesellschaften diesen Handel, mehr als Abendtheurer, wie Kaufleute. In der Folge entstanden kamtschatkische Handlungsgesellschaften von selbst; und bloß aus Hoffnung des Gewinnes. Es machen Jakutzkische, Irkutzkische und andere Kaufleute, reiche Kasaken ꝛc. zur Ausrüstung eines Schiffs einen Zusammenschuß, und theilen ihn in 30 bis 50 Actien (Paji) ein. Einer, der das Vertrauen der übrigen hat, besorgt den Bau und die Proviantirung des Schiffes, den nachherigen Verkauf der Ladung und die Austheilung des Gewinnes. Jeder Interessent, der selbst als Jäger, oder Schiffmann, mitgehen will, und dieses thun die Kasaken gewöhnlich, hat eine Actie frey, und erhält überdieß die halbe Beute seines eigenen Fanges. Fehlen zur Besatzung rußische Leute, so werden Kamtschadalen zu Hülfe genommen, und dadurch die Kosten sehr verringert: aber bey rußischen Leuten ist mehr Sicherheit;

und eine gewisse Anzahl ist durchaus nöthig. Die Schiffe werden in Ochotzk gebauet; da aber selbst hiezu außer dem Holz nichts anzutreffen ist, und Nägel, Stricke, Seegel, Proviant für die Zimmerleute und das Schiffsvolk auf vier Jahr, kurz alles dahin von Jakutzk zu Pferde gebracht werden muß, so kömmt eine Actie nach der Zahl der Interessenten, die zu Hause bleiben, von 3 bis 500 Rubel. Der Proviant besteht bloß in Zwieback und Grütze, und wird dazu nur in Nothfällen ausgetheilt. Es werden allerley Kleinigkeiten und Klapperwerk zum Tausch mitgegeben. Das Schiff geht denn auf gut Glück unter Aufsicht eines sicheren Mannes nach den aleutischen Inseln, und daselbst von einer zur andern. Gewöhnlich kömmt es im vierten, bisweilen im dritten, aber auch wohl nur erst im fünften Jahr zurück.

Der Hazard bey diesem Handel ist groß. Die See ist um die Inseln zwar rein, tief, und mit bequemen Buchten zum Ankern versehen: die kamtschatkischen Gewässer aber sind voller Klippen, die manchem Schiff den Untergang zu wege bringen. Die Insulaner sind ruhig und furchtsam; wo aber die Jäger sie durch Betrug, Raub oder Unterdrückung

ckung reizen, schlagen sie bisweilen die ganze Besatzung todt, und verbrennen das Schiff. Die Jäger aber thun gewöhnlich wegen eines guten Ausganges ihr Möglichstes. Diese Leute setzen sich den größesten Gefahren und Beschwerlichkeiten, zu denen sich nur immer ein Mensch aus freyem Willen entschliessen kann, aus. Außer der mißlichen Seefahrt, und der fast beständigen strengen Kälte leben sie meist, und wenn der Proviant verzehret oder verdorben, allein von Fischen, Meerbiebern, Meerlöwen ꝛc. die sie, wenn es am Treibholz fehlet, noch dazu roh geniessen müssen. Gleichwohl fehlet es nie an Liebhabern: und viele brave, wohlhabende Kasaken wiederholen die Reise mehr mahl; einige in ziemlichem Alter. Auf der Rückreise werden kamtschatkische Pelzereyen aufgekauft. Kömmt ein Schiff zurücke, so ist der Gewinn, auch bey mäßigem Glück, Cent pro Cent, und oft weit darüber. Ohne die übrigen Pelzereyen pflegen auf jede Actie 50 bis 60 Seebieber, von denen das Stück bis 100 Rubeln in Kiachta an die Chinesen verkauft werden kann, zu fallen: im vorigen Jahr erhielt jede 70 Bieber. Oft hält ein Schiff die zweyte Reise aus, da denn die

Interessenten weit wohlfeilere Actien haben. Jährlich werden ein, zwey auch wohl drey Schiffe, in manchem Jahre aber auch gar keines ausgerüstet.

Eine große Erleichterung dieses nützlichen Handelszweiges wäre es, wenn die Lebensmittel für die Schiffleute und Kolonisten nicht nach Kamtschatka gebracht werden dürften, die jezo sehr hoch zu stehen kommen. Eine Kuh gilt daselbst 50 bis 70 Rubel, ein Ochse 100 bis 130 Rubel, ein Pferd, das in Irkutzk 5 bis 7 Rubel gelten würde, kostet in Kamtschatka bis 70 Rubel. Ein Pud Mehl von 4 bis 10 Rubel, Rindfleisch bis 7 Rubel, Butter bis 16 Rubel. Der Ackerbau soll daselbst verschiedentlich, wegen der frühen Fröste aber ohne Fortgang, versucht seyn. Der jezige Herr Gouverneur von **Brill** fertigte aber vor ein paar Jahren einen Studenten und einen Corporal, unter dem Titel von Oeconomen, mit allerley Gesaame nach Kamtschatka ab, deren Berichte jezo einliefen. Sie hatten die Versuche in den südlichsten Ostroschoks selbst gemacht, und auch an die Kolonisten Saatkorn ausgetheilt. Etwas war kurz vor der Reifung erfroren: meistens aber hatten sie von Winter- und Som-

Sommerrocken, Gersten und Haber die Saat doppelt, und an einigen Orten nahe an dreyfach geerndtet: das zum Beweise mitgeschickte Korn und davon gebackenes Brod war ohne Fehler; ersteres jedoch ziemlich klein. Wenn die Leute dem Klima die Vortheile ablernen, und sich der Saame selbst mehr an dasselbe gewöhnen wird, so ist alle Hoffnung, daß man auf Kamtschatka nach europäischer Art wird leben können. Von Garten- und Wurzelwerk war schon vorher bekannt, daß es daselbst gut fortkomme: Pferde und Hornvieh vermehret sich auch; Zuchtschaafe aber sind noch nicht dahin geführet worden. Hampf, der schon vorher zur Probe gezogen war, gab bey den neuern Versuchen den Saamen vierfältig wieder, und ziemlich lang.

Eine kleine Glashütte mit einem Ofen zu zwey Hafen legte ein hiesiger Kaufmann vor etlichen Jahren nahe bey Irkutzk an. Sie liefert ziemlich gutes Glas, und so viel, wie die Einwohner zerbrechen können. Es wird nach dem Gewicht verkauft; in Fensterscheiben gilt das Pfund 10, und in Geschirren 7 Kop. Juften wird hier viel, aber nur von der schlechtern Art, bereitet, mit der die Chinesen recht zufrieden sind.

Fast jedes Haus hat einen Garten zu allerley Küchengewächs, das hier forkömmt, theils aber im Frühlinge bedeckt werden muß. Viele sind mit mancherley chinesischen Bluhmen geschmückt, deren Saamen die Chinesen unverdorben nach Kiachta bringen. In einigen sind sibirische, besonders daurische Fruchtbäumchen, Crataegus pomifera L. Prunus Sibirica L. etc. Obstbäume lassen sich nach neuern Versuchen, auch auf sibirische Stämmchen geimpft, schlechterdings nicht ziehen.

Die Fruchtbarkeit der Gegend, und der lebhafte Handel, versorgt die Stadt mit allen nur zu wünschenden Bedürfnissen überflüßig. Europäische Waaren kauft man, wenn man zu rechter Zeit Geld hat, wenig, oft gar nicht theurer, wie in Moskau; zur Unzeit sind sie aber bisweilen in doppeltem Preise. Sibirische Produkte, besonders die feinen Pelzereyen, hat man hier fast alle aus der ersten Hand und von vorzüglicher Güte. Alle chinesische Waaren kauft man, wer nicht selbst mit den Chinesen tauschen kann, hier besser, wie selbst in Kiachta. Ein gutes Pferd gilt von 6 bis 10 Rubel, ein fetter Schlachtochse bis 6 Rubel, ein fettes Schaaf

50 bis 80 Kopeken, ein Pud rußische Butter 2 Rubel, Zedernöhl 4 bis 5 Rubel, Talg ein Rubel 60 Kop., Hampf 30 bis 80 Kopeken, Honig 5 bis 7 Rubel. Fische sind wegen des Ueberflusses, so wie Wild, sehr wohlfeil. In den letzten 10 Jahren galt ein Pud Rockenmehl von 9 bis 20 Kop., Waizenmehl 17 bis 30 Kop., Gerste 11 bis 20 Kop., Haber eben so, Erbsen 14 bis 30 Kop., Gerstengrütze 24 bis 45 Kop., Buchwaizen 25 bis 30 Kop. Bau- und Brennholz hat ein jeder frey und ganz nahe: daher sind auch Häuser wohlfeil, und ein neues Schiff (Doschtschenik), das 2000 Pud frachtet, gilt mit voller Tackelage nur von 50 bis 70 Rubel. Eisen- Zinn- und Kupfergeräthe ist hier ziemlich theuer.

Die irkutzkische Lebensart hat gegen die übrige sibirische einen abstechenden Vorzug. In Häusern und Kleidern herrscht Reinlichkeit, und im Meublement ein chinesischer Geschmack; die Zimmer sind mit chinesischen Schildereyen, Puppen, Vasen, Kunststücken, ausgestellten Porcellain- Emaille- laquirten Gefässen und allerley Geräthe, Tapeten ꝛc. ausgeschmückt. Auch in den Bewirthungen kommen so mancherley chinesische Früchte

und

und eingemachte Sachen vor, daß die Nähe von China und der starke Handel dahin sehr ins Auge fällt. Weil es Mode ist, beym Coffee viel Teller aufzusetzen, so findet man oft auf einem Tisch mehr als 30 Arten chinesischer Früchte und Nüsse, darunter auch W ntrauben und die gemeinen Wallnüsse zu seyn pflegen. Im Umgange ist ein jeder so artig und gefällig, als es ihm immer möglich ist; und die durchgängige Gastfreyheit, nebst der guten Art, mit der man es ißt, nimmt sich desto mehr aus, da hier des Handels wegen, und weil es die Hauptstadt ist, beständig sehr viele Fremde sind. Große Capitalisten hat der Ort wenige: wohl aber läßt sich mancher auf Credit begraben. Mit Schuldnern hat ein jeder, der es kann, eine an den meisten Orten ungewöhnliche Nachsicht, spricht kaum von dem Verlust, und weit weniger verfolgt er.

Eine japanische Navigationsschule, die in Irkutzk seit 1764 blühet, ist vielleicht die einzige in der Welt. Man hat sie mit der Garnisonschule verbunden. Ihre Absicht ist, für die Schifffahrt zu Entdeckungen und zur Handlung auf den ostlichen Meeren brauchbare Seeleute zu ziehen, weswegen die fähigsten

sten Knaben aus der Garnison in die japanische Schule versetzet, und in der japanischen Sprache durch gebohrne Japaner, in allen Theilen der Navigation aber durch geschickte Admiralitätssteuerleute, unter der Direction des Kapitains Tatarinow, eines der Seefahrt sehr kundigen Mannes, unterrichtet werden. Obgleich im vorigen Jahre (nemlich 1771) 20 brauchbare Jünglinge an die Cronstädtsche Admiralität geschickt wurden, so sind doch jezo noch Schüler vorhanden, die außer andern Geschicklichkeiten Japanisch reden, schreiben und übersetzen.

Die Veranlassung dieser Schule gab ein mit 18 Japanern bemannetes japanisches Schiff. Es lief mit Reiß, Leinwand und seidenen Zeugen befrachtet von der japanischen Stadt Sai aus, um einen andern Hafen des Reichs zu besuchen, verlor aber den Cours, und den 29sten December Mast und Rah, daher es auf gut Glück trieb, und bey der kurilischen Insel Annikatu auf den Strand gerieth. Es hatte, weil die Japaner ihre Todten verbrennen oder begraben müssen, 7 Leichen am Bord. Dreyßig Tage lebte die Besatzung von dem, was die See auswarf, und verlor darüber den Patron

des Schiffs Tokubei. Der des Tributs wegen auf Annikatau befindliche Kasak Slobotschikow traf sie an, und brachte die noch übrigen 10 Unglücklichen nach Bolscheretsk auf Kamtschatka. Man schickte sie nach St. Petersburg, wo sie die rußische Sprache erlernten, und 1762 nach Irkutzk. Als Lehrer der japanischen Sprache hat jeder jährlich 150 Rubel, wovon sie sehr gut und zufrieden leben. Noch sind 5 vorhanden. In ihrem Vaterlande waren diese Leute theils Kaufleute, theils Seefahrer. Sie sind alle auf Kamtschatka getauft. Wenn man ausnimmt, daß sie die Feste öfters mit einem Rausch feyern, so sind sie beständig von friedlicher, stiller, aufrichtiger Lebensart, und in ihrem Beruf fleißig gewesen.

Sie besuchten Herrn Georgi oft, und beantworteten willig und mit allen Zeichen der Aufrichtigkeit, was er sie wegen ihres Vaterlandes frug. Der Herr Kapitain Tatarinow hatte vor ihm ähnliche Unterredungen gehabt, und zu Papier gebracht, die ihm der Herr Stadthalter von Brill mittheilte. Daraus entstand folgende

Kurze

Kurze Nachricht von Japan.

Die Japaner nennen ihr Reich selbst Nipon, auch Niphon, welches zugleich auch der Nahme der vornehmsten Insel desselben ist. Alle übrigen Theile des Reichs bestehen aus Inseln, von welchen die größten Matzmai, Kison, Ksinus, Ksikokun, und andere Königreiche genennet werden, auch große und reiche Städte haben. Die Zahl der kleinen, meistens nahen und fruchtbaren, Inseln ist sehr groß.

Die beträchtliche Größe des Reichs läßt ein verschiedenes Klima voraus setzen. Obgleich diese Japaner viele Hafen und Landstädte besucht hatten, so gilt doch, was ich von der natürlichen Beschaffenheit sagen kann, vorzüglich von der Gegend der Stadt Nambu, oder dem nordlichsten Theil der Hauptinsel. Die Luft ist daselbst gemäßigt und gesund. Der Sommer ist doch wegen der Hitze und des Geschmeißes beschwerlicher, wie der Winter, der, wenn er strenge, flache, ruhige Gewässer mit sehr dünnem Eise belegt, die Flüsse dennoch offen läßt. Es regnet öfter, wie es schneiet, und der Schnee vergeht gleich, daher für das Vieh nicht die gering-

geringsten Wintervorkehrungen nöthig sind. Viele Leute überleben 80 Jahre; die meisten Krankheiten haben in der Lebensart ihren Grund.

Wo man auch in Japan hinkömmt, die kleinen Inseln nicht ausgeschlossen, findet man, und theils ziemlich hohe, Berge. Sie führen Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley und Eisen. Bergwerke sind zahlreich, und alle, so wie das Waschgold aus Flüssen, ein Regale. Um Nambu ist niedriges Erztgebürge, meistens mit Waldung. Zwischen den Bergen sind große, niedrige und hohe Flächen. Ueberall sind fischreiche Flüsse und Seen, auch gesunde Quellen. An Flüssen werden durchsichtige Steine gesammelt, und da daselbst keine Steine getragen werden, an Fremde verkauft. Das Meer ist ebenfalls fischreich. Aus dem Wasser desselben wird Kochsalz erhalten.

Feuerspeyende Berge sind in verschiedenen Gegenden. Der nächste ist 50 Werste von Nambu, und heißt Jesan. Es schwebt beständig eine Wolke von Rauch über ihm. Bisweilen wirft er Bimstein, der zu Lande schwimmt, weit ins Meer, und giebt kleine

Schwe-

Schwefelbäche, brennt aber nicht sichtlich, und die Ausdünstungen sind in einiger Entfernung nicht sehr beschwerlich. Ein anderer liegt etwan 5 Tagereisen von Nambu unmittelbar am Meer. Seine Rauchwolke leuchtet des Nachts immer. Beyde bringen viel Asche auf, die bisweilen dem Schnee gleich niederfällt. Beyde ändern ihr Ansehen nicht, und sind in Absicht der Würkungen jezt, wie zu ihrer Väter Zeiten.

Steinkohlen sind nicht selten, aber ohne Gebrauch. Von Nepth, Bergtheer rc. wußte keiner. Porcellainerde ist an vielen Orten, und auch nahe bey Nambu, wo einige schöne Porcellainfabriken sind, die an fremde Schiffe verkaufen.

Warme Quellen sind hie und da, auch nicht weit von der Stadt Nambu. Einige sind recht brühend heiß. Alle riechen nach Schwefel, und werden nicht getrunken. Von giftigen Quellen wußten sie nichts.

Die Wälder um Nambu enthalten Fichten, Zedern, Pappeln, Birken, Eichen, Weiden, mancherley Aepfel, Birnen, Kirschen, Maulbeerbäume, und schwarzen sowohl als

grünen Theestrauch, den sie Tscha nennen, in Menge. Von einem holzigen Gewächs, dessen dortige Benennung ihnen entfallen, das sich wie eine Periploca um Bäume flechtet, sagten sie, daß es kleinen Pflaumen ähnliche, bläuliche Früchte trüge, die durchgängig roh gegessen würden.

Wein wächst theils in Wäldern, theils für sich im Gebürge. Obgleich die Stöcke bis 3 Klafter hoch werden, klettern sie doch nicht. Die Trauben sind weiß, roth und blau, sehr süß, vorzüglich von einer Art, deren Beeren die Johannisbeeren an Größe nicht übertreffen. Sie behelfen sich bloß mit dem wilden Gewächs.

Entschu ist eine Baumart ihrer Wälder von ziemlicher Größe, mit eyförmigen, drey Zoll langen Blättern, und grünen, großen, schönen, wohlriechenden Bluhmen, deren Knospen durch das Pressen ein wohlriechendes, schmackhaftes Oehl, zu Speisen und Haarsalben gebräuchlich, geben. So gemein diese Baumart ist, wird sie doch in die meisten Gärten versetzt, u. s. f.

Thiere der Gegend um Nambu sind Löwen (Jnoschischi), Tiger (Nako), Wölfe,

Füchse,

Füchse, Bären (Kmanoschischi), Dachse, Luchse, Elende, Hirsche, wilde Ziegen, Hasen (Usangi), Schweine, Affen, von denen die Wälder wimmeln. Sie sind alle ohne Schwänze, und von Größe eines Schoos- bis eines Hünerhundes. Sie beleidigen die Menschen nicht, und da diese sie auch in Ruhe lassen, sind sie sehr dreist. Man hält sie in vielen Häusern zum Vergnügen, und verhandelt sie auch als ein japanisches Produkt an fremde Kaufleute.

Schlangen von Länge einer Spanne bis 3 Klaftern sind häufig, weil sie ungestört leben, obgleich einige Arten vielen Menschen durch ihren Biß tödtlich werden. Vieh beschädigen sie nicht leicht. Weder ihre Haut, noch irgend etwas ist von ihnen im Gebrauch. Die Nahrung der Großen besteht eigentlich in Fröschen: sie klettern aber auch der jungen Vögel und Eyer wegen auf die Bäume.

Außer kleinen Fröschen giebt es eine rothbraune Art, deren Körper einer Spanne lang ist. Keine Froschart ist giftig.

Von Schildkröten werden einige Arten fast einer Klafter lang. Es ist nichts von ihnen im Gebrauch.

Die Fladdermäuse (Judaga), welche daselbst in hohlen Bäumen nicht sparsam sind, dünken ihnen von unsern gemeinen (Murinus) in nichts verschieden.

Ein grüner Eidex (Kragebi) wird eine Spanne lang, ist hochgrün, lebhaft und unschädlich.

Scorpionen sind auf ihren Feldern. Sie werden ein Zoll lang, und sind schwärzlich. Ihren Stich, der ohnehin nicht schädlich ist, aber Entzündung und Schmerz verursacht, heilet man, so wie den Biß aller Schlangen, durch aufgelegte Baumwolle, in frischen Eyerdotter getaucht.

Von Heuschrecken (Gathani) haben sie zwey Arten, eine braune und eine grüne. Jede wird zwey Zoll lang. Beyde sind, besonders für ihre Reißfelder, gleich verderblich. Sie wissen sie nicht zu verringern.

Bienen (Bodschi) sind häufig in ihren Wäldern. Ihr Honig und Wachs gehöret dem, der es nehmen will.

Von gemeinen Vögeln haben sie unsere Krähen (Karas), Elstern (Kauduri), Mewen, (Gombe) wilde Gänse (Gan) und Enten (Fagutgo),

(Fagutgo), Tauben (Gado) und Schwalben (Zibagora). Von vortrefflichen Singvögeln klingen die Wälder. Papogoyen sind, wenigstens im nordlichen Japan, nicht.

Muscheln und Schnecken von großer Mannigfaltigkeit, und oft sehr schön, wirft das Meer häufig aus. Sie werden von ihnen gegessen. Auch große Perlenmuscheln (Mytilus margaritiferus L.) sind hier ebenfalls.

Wenn man die Japaner nach diesem wenigen beurtheilen darf, so sind es Leute von fähigen Köpfen, Ehrlichkeit, Fleiß und Liebe zur Eintracht. Sie sind alle von mittelmäßsiger Größe, platten Gesichtern, großen Ohren, kleinen Augen, etwas gedruckten Nasen und sehr schwarzen Haaren. Sie gleichen überhaupt den Chinesern sehr, sind aber von ungleich schwärzerer Haut, als wenigstens die, welche man in Kiachta siehet.

Der japanische Kaiser (Kuba Sama) ist ein unumschränkter Herr, und erhält diese Würde durch Erbfolge. Das Reich selbst ist in 66 Provinzen, die Königreiche, so wie deren Statthalter Könige (Kasanke), genennet werden, eingetheilt. Die Kasanke woh-

nen in den Hauptstädten ihrer Gebiete, Sie heb n die Steuren, sprechen Recht, nehmen Soldaten an, und regieren wie Landesherren; alle fünf Jahr aber müssen sie nach der Stadt Edo kommen, und nicht nur Rechenschaft ablegen, sondern sind auch daselbst wie Privatpersonen anzusehen, über die man, ohne die sonst schuldige Subordination zu verletzen, klagen kann, daher ein jeder, der es nicht zu dumm anfängt, für etwanige Mißhandlungen Genugthuung erhalten kann. Sie kommen dann mit Ehren wieder, oder werden auch abgesetzt, verschickt, oder am Vermögen gestraft.

Der Kaiser residirt meistens in Edo, hält sich aber auch oft in andern Städten des Reichs auf. Seine Hofhaltung ist sehr prächtig. Seine Schlösser sind von Steinen erbauet, und in- und auswendig voller Verguldungen. Die Dächer sind vorzüglich schön verguldet. Die Jacht zu Lustwasserfahrten ist fast mit geschlagenem Golde bedeckt. Wenn sich der Monarch zum Dairi Sama, also 800 Werst von der Residenz, begiebt, welches alle 5 oder 10 Jahre zu geschehen pflegt, so hat er eine Suite von Hofleuten, Garden 2c. von mehr denn 1000 Mann,

Mann, und in den schönen Dörfern kostbare Quartiere. Wagen sind im ganzen Reich nicht üblich, daher der Kaiser in einer Sänfte (Kono) getragen wird: alle übrigen aber reiten. Alles, was bey Hofe aufgeht, wird, und sehr reichlich, in klingender Münze bezahlt. So unumschränkt auch der Kaiser ist, richtet er sich doch in seinen Aussprüchen genau nach den Gesetzen und dem Rath der Großen, daher ein jeder Vertrauen zu ihm hat, obgleich das Gesetz meistens nur in der natürlichen Billigkeit und hergebrachten Gewohnheit, ohne schriftlich verfaßt zu seyn, besteht.

Jeder Ort hat einen bestätigten Richter (Kaschra), der alles vor der Faust abthut. Die Bekenntnisse erzwingt man durch Einklemmung der Füße zwischen zwey Hölzer. Der Eid ist nicht gebräuchlich. Man kann vom Richter an den König, und von diesem an den Kaiser appelliren: wer aber nicht recht reine Sache hat, wagt die Wiederholung der Strafe. Große Verbrechen, und dazu zählet man auch einen dreymal wiederholten Diebstahl, werden durch Enthauptung mit dem Beil gestraft. Falschen Münzern wird geschmolzen Metall ins Maul gegossen. Wer

sich der Beleidigung der Majestät schuldig macht, muß sich mit einem überreichten Degen selbst erstechen. Dieß ist auch die Strafe derer, die sich an einem Officier vergreifen; weil sie aber vorher bekannt ist, so kömmt auch nicht leicht ein Officier seinem Gegner lebendig aus den Händen.

Die Militz ist zahlreich, ungemein geehrt, und macht einen eigenen Stand aus, der gleichsam den Adel vorstellt. Es werden nur wenige Reuter gehalten. Die Rekrutirung geschieht von Soldatenkindern, weil andere zu der Ehre, Soldaten (Atschinar) zu werden, nicht gelangen. Ihre Besoldung besteht in Lebensmitteln, vorzüglich Reiß und etwas wenigem Gelde. Ihre Waffen, sind Feuerröhre, die mit Lunten abgebrannt werden, Picken, Bogen, Pfeil und Säbel. Die Officiers tragen einen langen und einen kurzen Degen. In der Kleidung unterscheiden sie sich wenig von andern Leuten. So, wie auf die Beleidigung der Officiers das Leben steht, muß Soldaten, die man beleidigt, lebenslang ein Jahrgeld gegeben werden.

Die Gewerbe sind fast ohne Eintheilung. Ein jeder treibt das, davon er Vortheil hat,

und erwählt eine andre Handthierung, wo ihn die erste im Stich läßt. Viele beschäfftigen sich mit mehreren Dingen zugleich, und es giebt in keinem Stande bestätigte Meister. Künstler wohnen eben so oft in Dörfern, als Landwirthe in Städten.

Auf den Feldern bauet man um Nambu Waizen (Kohumi), Hafer (Munni), Gerste (Ommi), Erbsen (Mami), Hirse (Aiva), Mohn (Kaschi) des Oels wegen, und vorzüglich Reiß (Kohme). Sie haben keine Pflüge oder ähnliche Werkzeuge, sondern bestellen alles durch Graben und Hacken, theilen auch die Felder, wie wir die Gärten, in Beeten ein. Die Reißfelder sind immer, und die Kornfelder meistens mit Graben zum Wässern durchzogen. Rocken und Winterwaizen säen sie nicht. Die Aerndte ist allemal bis auf Schaden von Heuschrecken sehr ergiebig: und da von der Saat zur Aerndte nur vier Monate nöthig sind, kann vieler Acker jährlich zweymal tragen.

Baumwolle (Monen Wada) plantiren sie in großer Menge, verkaufen die Wolle an die Weber, und schlagen aus dem Saamen Oel zu Speise und zum Brennen.

Hampf (Ido) wird viel gebauet, weil sie ihn zu Stricken und Netzen, das Oel aber zur Speise, zum Brennen, und vorzüglich zu Firnissen gebrauchen. Lein dahingegen ziehen sie nicht.

Rüben (Kabu) sind eine gangbare Speise, und das Oel wird gegessen, daher man ganze Felder damit bestellt.

Taback pflanzt ein jeder fast nur zu eigenem Gebrauch.

Mit dem Seidenbau beschäfftigen sich viele, da die Maulbeerbäume wild wachsen, und Seide eine allgemeine Tracht ist. Die gewonnene Seide kann man bey Webern und Kaufleuten immer sehr gut los werden.

Zuckerplantagen sind nahe bey Nambu nicht, etwas südlicher aber desto häufiger. Er wird als Kandies- oder Mehlzucker verkauft, und weil er so sehr wohlfeil ist, auch in den ärmsten Hütten häufig gebraucht.

Weil die Japaner kein Fleisch essen, und keine wollene Zeuge tragen, so schränkt sich ihre ganze Viehzucht auf einige Pferde, die hier sehr schön sind, und etliche Stücke Rind-

vieh,

vieh, deren man sich zum Tragen bedient, auch der Eyer wegen auf Federvieh ein.

Vom Handel sind sie so große Freunde, wie die Chineser. Sie haben zweyerley schlecht gebauete Schiffe, die sie Tagamur und Awatschea nennen. Das Tauwerk ist von Hampf, die Segel aber von gedoppeltem baumwollenen Zeuge, das bey ihnen Mönen heißt. Ob sie gleich nur ihre eigenen Hafen besuchen, so bedienen sie sich doch der Compasse, die sie selbst verfertigen. Den meisten auswärtigen Handel treiben sie mit den Chinesern, ob er denselben gleich vom Bogdo-Chan bey schwerer Strafe verbothen ist. Von europäischen Nationen werden sie von Portugiesen, Engländern und Holländern, doch nicht häufig, besucht, denen vorzüglich ihre Porcellaine und lakirte Sachen gefallen. Im innländischen Handel wird der Werth nach Gelde bestimmt. Eine Goldmünze, die Kaban heißt, gilt etwan acht, und ein goldener Buniban zwey Rubel. Idschimene sind von Kupfer, und halb so groß, wie ein Kopeken, auch in der Mitte durchbohrt. Tausend Idschimen machen einen Buniban. Silbermünzen haben sie nicht. Unter jedem neuen Kaiser wird neue Gold-

münze geprägt. Die alte bleibt zwar auch im Cours, aber man verlieret an derselben. Ueberhaupt ist eine Menge Goldes unter dem Volk.

Die Provinzial- oder Hauptstädte der Königreiche sind alle sehr groß, volkreich, und mit schönen Häusern versehen. Sie haben Graben, Mauern, theils von gehauenen Steinen, und viele Kanonen. Die Häuser stehen linienweise frey, und sind vieleckigt, ein bis drey Stockwerk hoch, von Holz, Fachwerk oder ungebrannten Ziegeln, gewöhnlich übertüncht, oft bemalt, und die Gesimse nicht selten verguldet. Die Fenster sind immer von geöltem Papier; die Dächer, die Halbkugeln bilden, haben gewöhnlich Gallerien. Inwendig ist alles befirnist, verguldet oder mit Tapeten bekleidet, und Porcellain, auch wohl bey Reichen, mit goldenem Geräthe geschmückt. Jedes gute Haus hat einen Garten mit schönen Bäumen und Bluhmen, auch einem ausgemauerten Bade, in dem sie sich zwar nicht baden, aber doch den Leib waschen. Kirchen (Tera) sind größer, wie Privatgebäude; ihre Verguldungen bestehen meistens aus dünnem Goldblech, daher sie oft bestohlen werden.

In der Kleidung sind die Japaner den Chinesern fast ganz gleich. Wie dieselben läßt das Frauenzimmer die Nägel wachsen, und rollet sie in warmem Wasser auf. Von Pelzereyen sind sie keine Freunde: statt derselben steppen sie die Winterkleider. Wider den Regen sind hemdenähnliche Mäntel (Kamba), die sehr zierlich genähet, und von geräucherten Darmen verfertigt sind, gebräuchlich. Weil schwarze, glänzende Haare ihnen schön dünken, bedienen sie sich wohlriechender Pomaden.

Ihre Speisen sind, bis auf Fische und Eyer, alle aus dem Gewächsreich. Fleisch, Milch, Butter oder Thierfett genießt keiner, und das weibliche Geschlecht enthält sich auch der Eyer. Von Brod wissen sie nichts. Ihre Alltagskost ist dicker Hirsebrey, Mehl- und Grützbreye, gekochtes Wurzelwerk, und vorzüglich die Wurzel des türkischen Bunds (Juri), allerley Krautwerks mit verschiedenen Oelen zu Sallat zugerichtet, die mancherley Arten von schönem Obst, Melonen und Kürbissen, Weintrauben ꝛc. und zur Würze dienen ihnen einheimischer Saamen und Kräuter.

Meerkohl (Wagami) giebt sonderlich auf den Küsten, an welchen man ihn zur Zeit der Ebbe sammlet, eine gewöhnliche Kost. Er wächset an Steinen. Der getheilte Stängel liegt bey der Ebbe, und schwebt bey der Fluth: er wird auf vier Klafter lang, ist unten eines Armes dick, und läuft spitz zu. Der ganzen Länge nach hat er seine Blätter büschelweise. Die Stiele derselben sind einer Spanne lang, die Blätter selbst aber zungenförmig, bis zwey Fuß lang, einer Hand breit ohne Einschnitte, und wie der Stiel schwarz. Beym Trocknen bedeckt sie ein bitterlicher Salzreif. Man verführet sie getrocknet, und genießt sie gekocht. Wegen ihrer Bitterkeit setzt man ihnen Zucker zu, dadurch es denn nach ihrer Zunge zu einem gewürzhaften Gericht wird.

Ihre Getränke sind Reißbier (Ringori Sagi), das mit einem besondern Kraut gehopfet, und nie klar wird, aber sehr rauscht; weißer und rother Wein (Sagi), Branntweine (Morgawu), von Reiß, Zucker und Früchten, und Thee (Tscha).

Die reißenden Thiere machen eine vorzügliche Ungelegenheit des Landes aus, weil sie nicht nur Vieh, sondern auch nicht selten

Men-

Menschen zerreißen. Einigermaßen werden sie doch theils durch Flinten- und Pfeilschüße mit vergifteten Pfeilen, theils durch Giftlegen vermindert.

Busche ist eine gleichsam hornigte, plattgedrückte Frucht, den Brechnüssen (Strychnos nux vomica L.) ungemein ähnlich, oder vielleicht dieselbe, die zerpulvert, auf Fleisch gestreuet, Löwen und alle fleischfressende Thiere gewiß tödtet. Vordem sind sie von Kamtschatkafahrern nach Irkutzk gebracht, und unter dem rußischen Namem Tschili Bucha verkauft worden. Einige Wurzeln haben ähnliche Kräfte. Ein Pulver, das Sublimat zu seyn scheint, verkaufen ihre Krämer zu diesem Behuf. Rothwild hetzen sie des Schadens am Getraide wegen mit Hunden.

An Aerzten (Isha) fehlt es keinem Ort. Außer Arzneyen heilen sie durch den Gebrauch warmer Bäder (Iju), und rathen fast wider jede Krankheit ein anderes an, oder brennen die leidenden Theile auch mit Beyfußwolle (Juwui).

Von der Religion der Japaner hatten diese Leute wenig Begriffe. Die Religionsschriften

schriften wären, sagten sie, in einem so hohen Styl, daß sie ihre Priester (Oscho) kaum verstünden. Den allgemeinen Gott nennen sie Fodoke; der vornehmste Untergott ist der Gott des Meeres, Osiadama; der Stammvater aller Menschen heißt Buho. Sonne und Gestirne sind bey ihnen Gottheiten. Sie haben jährlich drey vierzehntägige Fasten, an welchen sie sich auch der Fische und Eyer enthalten. Sie theilen sich in viele Secten, deren einige ein Leben nach dem Tode glauben, das andere läugnen. Ob sie sich wegen der geglaubten Seelenwanderung das Fleischessen verbieten, wußten sie nicht. Der Dairi Sama (heilige Dairi) wird nicht weniger, als der Dalai Lama in Tibet verehret, lebt aber unendlich besser. Er wohnt in der grossen Stadt Ko, und hat bisweilen 12 Gemalinnen, deren jede ihren Hofstaat hat. Er ist der Beschützer aller Partheyen: und weil er keine unterdrückt, bekennen sich die Laien bald zu dieser, bald zu jener.

Leichen, sie mögen verbrannt oder begraben werden, veranlassen Religionsgebräuche, Trauer- und Gedächtnißfeste. Die Heirathen aber sind ein Contrakt, mit dem die Religion

ligion nichts zu thun hat. Bey Kindern haben die Geistlichen ebenfalls keine Beschäfftigung. Die Väter geben ihnen die Namen, z. E. männliche: Scheman, Ife, Kutar, Sanoske ꝛc. Kein Gesetz verbietet die Vielweiberey, sie ist aber ganz ungebräuchlich. Kebsweiber müssen die Männer sehr verheimlichen, weil ihnen die rechten Weiber bey den langen Reisen der Männer hart begegnen würden. Das Frauenzimmer wird hier nicht, wie in China, eingesperret, sondern geht frey umher. Das Ledige kann sich auch ohne großen Schimpf in die öffentlichen Bourdelle begeben.

Die Japaner sitzen niemals auf Stühlen, sondern auf ausgebreiteten Teppichen, und Vornehme auf Polstern, auf den Fersen. Gewöhnlich essen sie täglich zweymal. Vorher wird das Zimmer ausgeräuchert, worauf sie in der Götzenkammer die Götzen anbeten. Bey der Mahlzeit sitzen sie alle auf einem Teppich, jeder aber hat seine besondere Schüsseln, gewöhnlich von Porcellain. Nach Tische bedanken sie sich gegen die Götzen. Taback (Tabako) rauchen sie zu aller Zeit. Auf Teppichen, oder gestepten Decken schlafen sie auch.

2.

Vom großen Baikalsee, und einigen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten.

Der Baikal wird durchgängig das Baikalmeer (Baikalmore), auch wohl das heilige Meer (Swätoje More), im irkutzkischen Gebiet und Daurien aber schlechthin das Meer (More), von den Burätten Dalai Nor, und von den Tungusen auch Dalai genennet.

Die auf dieser See gebräuchlichen Fahrzeuge heißen Doschtscheniki. Sie sind von Fichtenholz, ohne alles Eisen gebauet. Der Boden ist wie bey einer Fähre platt, die Schnautze sehr spitz, der Spiegel wie der Durchmesser des Schiffs, die Seiten gerade aufstehend, und das Bord nur kaum eine Spanne höher, wie das Verdeck. Das Ruder hängt in hölzernen Hespen, und wird, wenn das Fahrzeug bey Sturm vor Anker liegt, ausgehoben. Zum Ein- und Ausladen ist an der rechten Seite eine Pforte ausgeschnitten, die währender Fahrt zugelegt werden kann.

Der

121
127
128
56
55
Neu
BAIKA
welche bey
desselben
1772.
aufgenom
Lac Studeno
Rybacze
Pr. Frolowoi
Thermae
Pr. Czernoi
Pr. Tonkoi
Pr. Labzin
Pr. Kabanei
L
A
K
I

Der Mast ist ein niedriger Baum, an welchem ein sehr großes Seegel wie auf Booten aufgezogen wird. Man kann nur den Hauptwind und die beyden Nebenwinde, wenn sie nicht stark wehen, gebrauchen. An jeder Seite ist das Fahrzeug mit einer Leiste von einem starken halben Baum recht über der Wasserfläche versehen, theils der Stärke, theils auch der Vermehrung der Fläche und Verminderung des Schwenkens wegen. Sie heißt **Pimbin.** Die Pumpe hat statt des Ventilators einen an den Teller des Pumpenstockes aufwärts schlaffgebundenen Lederlappen. Wenn der Stock oder Stempel in der Röhre niedergeht, druckt das Wasser das Leder an den Stock, beym Aufziehen aber sperret es sich aus, und füllet sich nicht nur als ein Beutel mit Wasser, sondern es bringt auch die Wassersäule über ihm in die Höhe, die aus der Röhre abläuft. Auf dem Verdeck ist auch ein gewölbter Backofen, in welchem täglich gebacken wird, und ein mit einem hohen Rande versehener Kochherd. Anker und Thauwerk sind wie gewöhnlich, nur letzteres ungetheeret. Damit das Fahrzeug bey stillem Wetter fortgebracht werden könne, so ist es mit zwey Paar großen Rudern ver-

sehen: wo aber die Schiffleute am Ufer gehen können, und die See an demselben tief genug ist, ziehen sie es lieber an einem Seil, weil dieses für sie leichter ist, und auch geschwinder geht. Zu dem Schiffsgeräthe gehören auch zwey mit Eisen beschlagene starke Stangen, die man als Säulen unter das Fahrzeug bringt, wenn es, welches oft geschicht, auf Steinen fest wird. Man theilet die Doschtscheniken in ganze, die 2 bis 3000 Pud, und halbe, die nicht über 1000 Pud frachten.

Noch etwas vom Baikal überhaupt. Seine Lage ist vom Kultuk oder dem südlichen Ende bis gegen den Bargusinschen Busen, also etwas über die halbe Länge von SW. in NO. und von da bis zur obern Angara in NNO. zwischen 52 Gr. und 55 Gr. 41 Min. N. Breite. Seine ganze Länge beträgt 550 Werste. Der südostliche Bogen wird durch die größere Breite der See über Olchon merklich. Die schmaleste Seestelle ist gegen die Mündungen der Selenga und Buguldeicha. Sie beträgt 30 W. Der ganze nordostliche Theil übertrift den südwestlichen in der Breite. Am ansehnlichsten ist sie von der nordostlichen Spitze Olchons bis zur Eis-

landecke (Ledenoi Muis), also unter und über der Bargusinschen Halbinsel (Swätoi Nos), wo sie 70 auch 80 Werste ausmacht. Die Hauptmündung der obern Angara, der östlichste Ort der See, liegt 4 G. 15 bis 20 Min. von Krutaja Bucht der westlichsten Stelle in Osten.

Die meiste Tiefe ist zwischen 20 und 80, auch 100 Klafter (die Klafter zu 7 Fuß gerechnet), viele Stellen aber, besonders gegen und über Olchon und der Bugotschaninsel, sind für eine Lothschnur von 100 Klafter, und, wie viele alte Fischer behaupten, von 200 Klafter unergründlich. Seichte Busen auf Sandgrund sind bemerkt. Der Zufluß von so vielen, starken, schnellen Ströhmen muß den Abfluß, der allein durch die untere Angara geschieht, so stark und schnell dieser Fluß auch ist, mehr als zehnfach übersteigen. Die Frühlingsfluthen aus einem so ungeheuren Gebürge, in welchem die See liegt, die alle Bäche zu ansehnlichen, reissenden Ströhmen macht, erhöhet doch die Seefläche, wie man überall an den brauten Felsenufern deutlich sehen kann, nicht völlig drey Fuß, daher sie auch gegen den niedrigsten Thälern nicht aus ihren Ufern tritt.

Die ungemeinen Zerrüttungen in dem hiesigen Gebürge, die klippigten und branten Ufer und Landecken, die den Durchschnitt der Berge zeigen, die Felsentrümmer im Wasser, die rundum abgespaltenen, oft nahen Inseln, die Ruinen vom vorigen Gebürge sind, und die fürchterliche Tiefe nahe an den Klippen, scheinen Zeugen eines gewaltsamen Ursprungs der See zu seyn. Der Raum, den sie einnimmt, ist eine Fortsetzung des großen Thales der obern Angara, das sich abwechselnd verengt und erweitert, und am Kultuk mit Gebürge schließt. Vielleicht war es anfangs das Gestade der Angara, die in denselben die Gebürgflüsse aufnahm, und ward durch eine Verwüstung der Natur, etwan einen Erdfall, zum Seebette. Vielleicht ist vor dem jezigen jährlichen, geringen Erdbeben ein fürchterliches zerstörendes vorher gegangen.

Das Wasser des Baikals ist vortrefflich. Es ist so helle, daß man bey stillem Wetter auf 8 Klafter Grund sehen, und auf 5 bis 6 Klafter die geringste Kleinigkeit am Boden unterscheiden kann. Wenn dieser steinigt, und die Steine mit Wassermoos bekleidet sind, spielt es angenehm Meergrün. Es ist leicht, weich, und wolkt sich mit Bleyzucker

nur sehr wenig. Von Geschmack ist es schön. Ein 4 Monath fleißig gebrauchter Theekessel war inwendig nur ein wenig sträubicht geworden. Im Julius blühet es. Dieses Jahr (1772) währete seine Crisis vom 8ten bis den 28sten. Es hatte sich ganz und gar ein wenig getrübt, und schien voller gelblichen, feinen Staubes zu seyn. Wenn man es in Gläsern hinstellte, zeigten sich bald grüne Wölkchen. Die ganze Luft war um diese Zeit nicht so erquickend beym Einathmen, das Wasser schmeckte auch nicht gut, war aber doch genießbar. Den 20sten Julii trieb der Wind in einem Busen die so genannten Bluhmen so häufig zusammen, daß man sie sammeln konnte. Durch ein mäßiges Vergrösserungsglas schienen die gelben Körperchen Fruchtstaube gleich: die Wolken scheiden sich aus dem Wasser selbst. Beyde Substanzen ließen sich nicht scheiden. Getrocknet gaben sie eine leichte Haut, die im Brennen vegetabilisch roch, und eine kalkigte Erde nachließ.

Gegen die Luft ist der Baikal ungemein empfindlich. Er scheint mit ihr in einem Gleichgewicht zu stehen, das sehr leicht aufgehoben werden kann. Mäßiger Wind macht ihn oft sehr wüthend; ein andermal brauset

er vom Sturm weniger. Wegen der Tiefe wälzen seine Wellen meistens, und brechen nur am Lande. Sie scheinen 50 Klafter Abstand, und eine Klafter Höhe zu haben, daher man in einem Boot nicht über sie sehen kann. Sie machen schmale und fast scharfe Rücken, und das Boot ist verloren, dessen Steuer sich nicht in einer geschickten und starken Hand befindet. Oft hält das Ungestüm der See noch lange nach dem Winde an.

Außer der Bewegung von äußern Winden hat er nicht selten innere Anfechtungen. Die Fläche ist bisweilen fast wie ein Spiegel eben, die Schiffe aber schaukeln dermassen, daß man sich kaum erhalten kann. Bey nichtsbedeutendem Winde formiret sich an einigen Orten unversehens eine einzelne größere oder kleinere Welle, und wälzet und bricht sich mit einem schwirrenden Geräusch, um eine Weile erfolgt eine andere meist auf derselben Stelle. Herr Georgi hat dieses auf dem Schiff vielfältig, und noch besser während seinem Aufenthalt auf Tonkoi Muis, wo eine solche Stelle nahe war, mit Bewunderung bemerken können. Die Ursache scheint in Verbindungen des Grundes mit Gebürgklüften zu

seyn,

seyn, und die ungemeine Leichtigkeit des Wassers erleichtert die Wirkung.

Die gangbarsten Winde sind aus NO. und SW. Sie sind die unschädlichsten. Die nach den Ufern stehen, machen durch ihr Wiederprellen und Züge in Thäler die Wellen gleichsam verwirrt. Gewitter kommen von allen Seiten. Alle Fischer versichern, daß sie nicht über die See ziehen. Heftige Stürme sind fast gar nicht, weil sie die Berge brechen.

Die Witterung des Baikals ist sehr rauh. Der Sommer ist sehr kurz, und hat kalte und Frostnächte. Im August kann man Schnee fallen sehen. Die Brüche behalten so, wie die Erde, beständig Eis. Man kann die Witterung nach der Bargusinschen Gegend beurtheilen, wenn man die nordlichere Lage eines Theils des Baikals in Anschlag bringt. Er frieret zwar niemals vor der Mitte des Decembers, oft nur im Anfang des Januars zu, welches aber von seiner unruhigen Oberfläche kömmt. Dahingegen bleibt er auch bis zu Anfange des Mays belegt. Wenn derselbe zufrieren will, treiben Grundeisscheiben von 10 und mehr Werst, die sich erst

in den Buchten, dann an schmalen Stellen setzen. Das offene Wasser wird dann mit einem dicken Nebel (Tuman) bedeckt, der über dem Eise nicht ist, daher man die offenen Stellen genau erkennen kann. Wenn das Eis acht Tage gestanden, paßiret man es mit Sicherheit, obgleich noch große Oeffnungen sind. Die Spalten des Baikaleises sind merkwürdig. Sie werden zwey bis drey, auch vier Fuß breit, und sind ein bis zwey Werst lang. Sie entstehen mit einem fürchterlichen Knall, und bleiben, gleich Bächen im Sommer, offen. Das Wasser füllet sie bis nahe an die Eisfläche, ob das Eis gleich bis vier Fuß dick wird. Nach 8, 14 und mehr Tagen hat sich das Wasser in der Nähe der Spalte der überflüßigen Luft entladen, daher sie zufrieret; dahingegen entsteht an einem andern beklommenern Ort auf ähnliche Art ein solcher Eisriß. Wenn das Eis im Frühlinge bricht, so schmelzt es wegen der schon nahen Sonne in wenig Tagen völlig. Außer der nordostlichen Lage der See wird ihre Höhe, die, nach dem Lauf der schnellen Angara und Lena, nebst den Fällen der Tunguska, und dem ganz nahen Ursprunge der Lena zu urtheilen, sehr beträchtlich seyn muß,

die

die Schuld der Härte des Climats tragen, ihr aber auch die heitere und gesunde Luft zuzuschreiben seyn.

Alle rußische Wohnungen unmittelbar an der See, Fuhrleute bey den Ueberfahrten, einige Fischer und ein paar Bauern würden nur ein sehr mäßiges Dorf ausmachen. Zu Aeckern ist fast kein dienliches Land, und die Kälte macht den Erfolg der Cultur mißlich. Buräten, Tungusen und Mungalen stehen fast überall, und kommen nach ihrer Art zu leben und Haus zu halten sehr gut zurechte. Bey Tunkinskoi Ostrog zieht auch ein Stamm Sajanischer Tataren, die sich Sojeten nennen, und zu den heidnischen Tataren am obern Jenisei gehören.

Die Schifffahrt auf dem Baikal hat den Verkehr zwischen Irkutzk und Daurien, den chinesischen Handel und die Fischerey zum Gegenstande. Sie geschieht mit ganzen und halben Doschtschenikken oder Plattschiffen (S. vorher), und die gewöhnliche Ueberfahrt von Gouloustnaja nach Posolskoi Monastir und umgekehrt mit Galiotschiffen. Mit offenen Booten, wenn sie gleich groß sind, ist die Ueberfahrt wegen des seltsamen Betragens

der

der See sehr mißlich, doch geschieht sie bisweilen nach Buguldeicha und zurück. Die Handelsfahrzeuge werden von Irkutzk die Angara hinauf bis zur See, oder Nikolskaja Sastawa durch viele Mannschaft mit Mühe und langsam gezogen. Sie laufen immer in die mittlere Mündung der Selenga, und gehen diesen Fluß nicht ohne Beschwerlichkeiten bis Udinsk oder Selenginsk, auch wohl, doch selten, so weit höher hinauf, daß von Kiachta bis zur Anfuhrt nur ein 27 Werste langer Landtransport der Waaren nöthig ist, und kommen befrachtet zurück. Ein Schiff kann jährlich zwey Reisen machen. Andere Flüsse des Baikals werden nicht besucht: doch gehen der Tributhebung und Proviantüberführung wegen selten einige nach dem Kultuk, Bargusin, und vordem auch nach der obern Angara. Die westliche Seite hat zahlreiche Busen mit sicherm Ankergrunde: aber es ist nichts zu holen.

Die Fischerey des überaus fischreichen Baikals ist für die an demselben stehenden Heiden zu ihrer eigenen Bedürfniß frey. Außer dem ist sie ein Regale, und der Strand von den Mündungen der Selenga bis an Listwenischnoi Muis gegen der Insel dieses Namens,

mens, ein Lehn des Dreyfaltigkeitsklosters (Troizkoi Monastir) bey Udinsk. Der Strand ist in Reviere eingetheilt, die durch Flußmündungen oder Landecken bestimmt, und ungleich groß sind. Die Fische machen einen so großen Unterschied in dem Busen, daß oft ein klein Revier einem großen weit vorzuziehen ist. Alle vier Jahre werden die Reviere an die meistbiethenden Fischer überlassen. Die gewöhnliche jährliche Pacht ist nach der Güte von 50 bis 100 Rubeln, die entlegenern Nordostlichen aber wegen größerer Kosten und Gefahr weit weniger. Das obere Angara-Revier gab gegenwärtig fünf Rubel, und ist vorhin ohne Pächter gewesen. Die Fischer treten in Kameradschaften von willkührlicher Zahl zusammen. Eine Kameradschaft (Artel) pachtet ein Revier, und rüstet dazu einen Doschtschenik von der großen Art mit Proviant und Salz zum Einpöckeln aus. Jedes Revier hat ein Fischerlager. Dahin begiebt sich das Schiff des Frühlings, und kehret des Herbstes zurück. Selten macht eines im Jahr zwey Reisen. Ihr einziges Fischerzeug besteht in Zugnetzen. Die kleinen, welche 40 bis 100 Klafter lang, und eine Klafter breit sind, nennen sie Set, und

die

die großen, welche 300 auch 350 Klafter überspannen, Newod. Sie sind 2 Klafter breit. Hampf und Garn kaufen die Fischer auf den Dörfern um Irkutzk. Die Netze stricken sie alle so weit, daß Fische von Heringsgröße entwischen können, weil sie sie nicht verlangen. Weil alle Fische eingesalzen werden müssen, wünschen sich die Fischer in den Sommermonaten nur Störe. Manches Schiff sammelt nach und nach bis 8 Fässer, manches kaum eines, da sich denn die Fischer an den Omuln erholen müssen. Hechte werden doch auch eingesalzen: die meisten übrigen Fische aber ins Wasser geworfen, wo nicht Tungusen bey der Hand sind, die sich ohnentgeldlich versorgen können. Die Hauptladung wird des Herbstes mit Omuln gemacht. Diese bringen den Fischern Brod, und die Störe Reichthum. Die nöthigen Fässer verfertigen sich die Fischer in den Fischerlagern. Wer vordem Holz kaufen gesehen, dem gehen die Zerstörungen desselben nahe. Die Stäbe werden aus vollem Holz gehauen. Jedes Stammende giebt mehrentheils nur, wenn es gerade spaltet, 2 Stäbe.

Die Tartschiranskischen Bitterseen (Tartschiranskije Osera), die auch die Ta-

girskischen genennet werden, und wegen des sibirischen Purgirsalzes berühmt sind, liegen vom linken Ufer der Angara sechs Werste, vom Baikal acht Werste, vom nächsten Schneegebürge etwan 60 Werste. Sie machen beynahe eine Linie in Norden, und reichen etwan fünf Werste. Der erste See ist rund, und hält ½ Werst im Durchmesser. Das Pfund seines Wassers hat über ½ Loth bitteres Salz, welches auch den entblößten Rand, der wie alle diese Seebetten einen blaugrauen Thon zeigt, an vielen Stellen eines starken Fingers dick bedeckt. Er wimmelte von Enten, sonderlich der großen rothen (Anas rutila Pall.). Der zweyte und vorzüglichste See liegt in eben diesem hohen Thal 1½ Werst weiter nordlich. Sein Bette scheint 400 Klafter lang und 300 Klafter breit. Es ist ganz mit Salz, als mit Schnee, bedeckt. Am Rande lag es von eines Messerrückens bis Fingers dick, der Mitte näher aber ein auch zwey Spannen schneeigtem Eise gleich. Nur an ein Paar Stellen war offenes Wasser, oder vielmehr Salzbrey, und unter demselben Salz. Man konnte weder zu Fuße noch mit dem Pferde wegen des bindenden Schlammes weit kommen: die nächsten Pfützen aber hatten

ten unter zwey Fuß tiefen Wasser den vorhin gedachten Thongrund. Das derbe Salz glich Eise, das lockere bestand aus kleinen Krystallen, in den Spuren der Pferde aber war es in Salpetergleichen, Fingerstarken Krystallen, die alle, wie es der Salpeter pflegt, in der Mitte mit einer kleinen Röhre durchbohret, angeschossen, und funkten auch, wenn man sie nach dem Trocknen auf Kohlen streuete, welches die Salzmasse nicht that. Wären der Spuren nicht so viele gewesen, so hätte man denken können, daß es vom Stallen der Pferde gekommen sey. Der dritte See ist eine Werst vom zweyten in Nordost, und ihm ähnlich, aber viel ärmer, daher er noch zur Hälfte reine Wasserfläche zeigte, die gelb spielte: eine Menge Salz, theils drusigt gewachsen, umgab das offene Wasser, das selbst über drey Loth im Pfund hielt, aber nichts absetzte. Auch hier waren viele Enten, die im Schlamme Gewürm suchten, von welchen sonderlich Cancer salinus L. häufig ist. Eine vierte See liegt dem dritten in Nordwest, kaum eine Werst von demselben, in einem etwas niedrigern Grunde, Er scheint $\frac{3}{4}$ Werste lang, und bis 200 Klaftern breit. In der Mitte ist er zwar auch

offen,

offen, hat aber eine größere Menge Salz um dasselbe, und weicht dem zweyten wenig. Die beyden letztern haben eine Einfassung von ein bis drey Klafter hohen Klippen. Die Berge umher sind nicht hoch, und zeigen gemischte Felsenarten. Ueberall sind mehrere kleinere und ärmere Bitterseen, den bemerkten in der Nähe. Nirgends hat Herr Georgi die geringste, weder salzige, noch süße Quelle, noch Gyps, Kohlen, oder was sonst Salzquellen nahe zu seyn pflegt, antreffen können. Wo der Boden der See das Graben vertrug, war überall unter gesalzenem, grauen Letten Griessand, durch den ein fünf Fuß langer Bohrer nicht reichte. In den hier seyenden trocknen Wackenbergen kann wohl das Salz seinen Grund nicht haben: man kann sich aber die Steppenflächen zwischen denselben als einen einzigen zusammenhängenden Flötz vom entferntern Gebürge, in dem diese Berge gleichsam wie Inseln liegen, vorstellen. Ob dem hohen Gebürge näher Schiefer sind, hat er nicht erfahren können. Unter den gewöhnlichen Salzpflanzen, die die überschwemmt gewesenen Ufer, und zum Theil die Gegend um die See, ganz bedeckten, ist Astragalus

bullatus Pall. so häufig, daß von seinen grossen Bluhmen ganze Plätze roth scheinen.

Das sibirische Purgiersalz (Sal catharticum Sibiricum) ward 1747 durch einen Bauer um einen Bittersee am Alei, einem Abflüßchen, 230 Werste von Barnaul, entdeckt. Der See und nahe Pfützen lassen es des Sommers bey Verdünstung des Wassers als Salzbluhmen, doch meist in spießigen Krystallen, nach. Bey der Reinigung wurden durch einen Handgriff von des Herrn Hofrath Models Erfindung ganz kleine nadelartige Krystallen erhalten, und es auch darin dem Seidschützer Bittersalz, dessen Wirkung es in etwas stärkern Gaben hat, ähnlich gemacht. Nach einigen Jahren ward der urumskische Purgiersalzsee bey Bargusin bekannt, und seit 1769 ist das Tartschiranskische auf die Anzeige des Herrn Generallieutenant von Brill, nach geschehener Untersuchung durch das Collegium Medicum, allein im Gebrauch. Es fällt nicht nur der Transport über den Baikal weg, sondern es ist auch ein wenig stärker. Die gewöhnliche jährliche Consumtion besteht in 80 Pud. Es ist gesättigtes Glaubersalz, mit einem starken Salzschuß, der in der Reinigung vollkommen geschieden wird.

wird. Um es zu reinigen, wird es in grossen Balgen mit siedendem Wasser übergossen, und die gesättigte Auflösung noch heiß durch Fournel in andere Zober geseiget, in welchen es in 24 Stunden anschießt. Die Kunst, kleine Krystallen zu erhalten, besteht bloß in der Bewegung währendem Anschießen. Die übrige salzige, bittere Lauge könnte zu Salpeterwänden angewandt werden: sie wird aber verschüttet. Der erste und einzige Anschuß bringt doch über die Hälfte des genommenen Gewichts.

Ohne Kuschir, oder Bittersalz, behelfen sich die Buräten, die nicht nur an der Anga, sondern auch um diese See, ohne anderes Wasser zu haben, häufig stehen, nicht gerne, weil sie den Thee damit würzen. Sie nennen das Salz auch Tabugar. Weil die hiesigen auch ihre entfernten Brüder mit Kuschir versorgen, so beschäfftigen sich bey den meisten Seen einige mit Sammlung des Salzes. Sie suchten sich Stellen aus, wo es in reinen Krystallen erschien, und trockneten dieselben auf ausgebreiteten Woilocken. Manche Hausmutter hatte bis fünf Pud gesammelt.

Eine Bärenfalle (Kuloma), von der Hr. Georgi nicht weiß, ob sie eine rußische oder tungusische Erfindung ist, weil sie beyde Nationen im Gebrauche haben, sahe er bey Naximowa Landecke zuerst, und weiter abwärts vielfältig. Man bauet an einer kleinen jähen Anhöhe einen Dreyeck von liegenden Balken, etwan fünf Fuß und im Lichten drey Fuß weit. Eine Seite, die gegen die Anhöhe gerichtet ist, bleibt zur halben Höhe offen. Gegen dieselbe wird eine Brücke von Bäumen so gelegt, daß sie am einen Ende auf der Anhöhe ruhet, an der Falle aber liegt sie auf einer Querstange, und diese mit einem Ende auf der Anhöhe. An der andern Seite wird die Stange, oder Brücke, mittelst eines über ein stehendes Brettchen gelegten Stockes, gehoben. Damit sie in dieser Stellung bleibe, setzet man das Ende des Hebestocks in das Loch eines Brettchens, welches man mit dem untern Ende an einen Nagel der hintern Wand des Fangkastens ganz genau hängt. An dieses Brettchen wird der Köder, oft ein ganzes Reh, gebunden. Die ganze Anstalt wird mit Strauch, altem Holz, und die Brücke durch aufgelegte Steine einer wilden Höhle ähnlich gemacht. Wenn nun

ein

ein Raubthier den Köder wittert, will es unter der Brücke über die Brust des Fangkastens springen: weil der aber enge ist, bleibt der Hinterleib heraus. Wenn es den Köder anfaßt, zieht es das Stellbrett vom untern Nagel, und die niederfallende Brücke klemmt es auf die Brust, oder halbe Wand, ohne Verletzung des Balges. So werden alle Arten von Raubthieren, oft aber auch Hunde, gefangen. Vor zwey Jahren fanden zwey Bauern von Bargusin diesen Kuloma. Weil er ihnen unbekannt, hielten sie ihn für eine tungusische Wildhütte. Einer gieng unter die Brücke, ward aber, als er das Reh nach sich zog, eingeklemmt. Der andere lief für Schrecken davon, und der Tunguse, dem der Kuloma gehörte, fand statt eines Wolfes ꝛc. einen Bauer.

Eine Art Fische, Salmo migratorius, rußisch Omuln, sind hier nur im Baikal (außer dem im Eismeer), und gehen außer der Streichzeit nicht leicht in Flüsse, doch noch am meisten in die untere Angara. Die größesten werden bis zwey Fuß lang, und bis vier Pfund schwer: am gewöhnlichsten sind die 14 bis 16zölligen. Sie werden in der See zu aller Zeit in Menge gefangen.

Wenn sie nur einen Augenblick aus dem Wasser gehoben, und gleich wieder in dasselbe geworfen werden, so sterben sie ohnfehlbar: so weichlich sind sie.

Das Merkwürdigste bey diesen Fischen sind ihre Züge in die Flüsse, wenn sie leichen. Sie besuchen hiebey weder die untere Angara, noch irgend einen Fluß des westlichen Seeufers, und unter den ostlichen nur die obere Angara, in der sie bis zu den Wasserfällen steigen, die Sosnowka, den Tschiwirkui, und den Kowak, beyde letztere in die Tschiwirkuibucht fallende Bäche, den Bargusin- und Selengafluß. Alle diese Flüsse sind hell, schnell, steinigt. Mehrere Flüsse aber sind ihnen gleich, und doch geht kein einziger Omul in dieselbe. Einen gleichen Unterschied machen sie in den in die großen Flüsse fallenden kleinern. Aus der Angara gehen sie nur allein in die Swetla, aus dem Bargusin in die Ina und Karga, aus der Selenga die Itanza und Uda, auch sogar den großen Tschikoi vorbey in die Dschida. Allemal im August, doch nicht zu gleicher Zeit, fangen sie ihre Züge an. An den Bargusinschen Ostrog kamen sie 1764 vom 31sten August, und fuhren bis zum 29sten September fort;

1765 vom 7ten August bis den 7ten September; 1766 vom 18ten August; 1767 vom 20sten August; 1768 vom 24sten August bis 20sten September; 1769 vom 20sten August bis 21sten September; 1770 vom 24sten August; 1771 vom 17ten August bis zum 23sten September, und 1772 vom 14ten August. In der Mündung sind sie von drey bis acht Tagen eher gewesen. In ihre übrigen Ströhme steigen sie bald einige Tage früher, bald später: dieses Jahr (1772) giengen sie den 19ten August in die Selenga. Bald sind sie in diesem, bald in jenem Fluß häufiger, und steigen auch nicht immer gleich hoch. Im Bargusin kommen sie meistens bis zum Ursprunge; in der Selenga gehen sie etwas über die chinesische Gränze: man hat aber Beyspiele, daß sie auch bey Udinsk umgekehret. Selbst dieses Jahr kamen wenig Schwärme nach der Stadt Seleginsk. Bisweilen ziehen sie Schwarm auf Schwarm, bisweilen stehen sie ein bis vier Tage stille, sonderlich vor kleinen Fällen, wie im Bargusin unter dem Ostroge. Wenn sie aus der See gehen, kann sie außer hartem Sturm fast nichts aufhalten. Drey bis fünf Tage vorher merkt man einzele in den Flüssen, und dann schicken sich die Fi-

scher zum Fange an. Die ersten Züge sind die kleinsten, die mittelsten die zahlreichsten. Die ersten acht Tage kommen meistens Milchner und Leere; letztere nennet man Unverheirathete (Cholostije), so wie die Rogner schwere (Tesholie). Jeder Zug hat seine Vorläufer. Auch das ist besonders, daß die größesten 18 bis 24zöllige in das Tschiwirkuiflüßchen steigen. Nicht die Hälfte ist daselbst von gewöhnlicher Größe, und ungemein sparsam: oft niemals ist ein so großer unter denen in den übrigen Flüssen. In der Art selbst ist nicht der geringste Unterschied: sie steigen von den kleinen durch alle Grade zu den größesten. Sobald Treibeis zu gehen anfängt, fangen sie an, zurück zu kommen, doch nicht in Truppen, sondern in einem zusammenhangenden Zuge. In acht Tagen sind alle zurück. Keiner hat den Rogen: alle sind mager, und manche so matt, daß sie auf dem Rücken schwimmen. Währender Wallfahrt in die Flüsse bleibt eine sehr große Menge Omuln in der See zurücke, die weder Busen noch Flüsse besucht.

Der Fang der Omuln geschieht, wenn sie steigen, und auch, doch weniger bey der Rückkehr, überall in den Flüssen mit gemei-

nen

nen Zugnetzen. Ein Zug umschließt nach der Größe des Netzes und Fischzuges von 1500 bis 6000 Fische, unter welchen außer einigen Muränen (Salmo oxyrinchos L.) fast niemals andere Arten vorkommen. Die Fischer werfen sie am Ufer auf große Haufen zusammen, die, bis sie Zeit bekommen, oft bis zum dritten Tage allen solchen Leuten, die nicht selbst Netze haben, und Tungusen Preiß gegeben sind, die sich frey versorgen. Raubvögel und Hunde machen sich dieses auch ungestört zu Nutze. Die irkutzkischen Fischer fahren, weil sie an der Ostseite nicht fischen dürfen, mit Tonnen und Salz nach der Selenga, und kaufen von dortigen Fischern. Für die Füllung eines Fasses, welches 16 bis 1800 Omuln fasset, bezahlen sie 20 bis 30 Kopeken. Im Sommer erfordert ein Faß drey Pud, jezt nur 1½ Pud Salz. In Irkutzk gilt ein solches Faß nach der Zeit 3½ bis 5 Rubel, und in entfernten Städten, Nertschinsk ꝛc. nach Verhältniß der Fracht mehr. Die Fische, welche bey der Rückkehr nach der See gefangen werden, verscharren die Fischer zu Millionen unter dem Schnee, und verkaufen sie Irkutzkischen und andern Fischhändlern tausendweise. Tausend ge-

frorne Omuln gelten zur Stelle, nachdem sie häufig vorhanden, von 70 Kopeken bis 1½ Rubel, weil die Käufer Fässer und Salz ersparen, und frische Fische bekommen, die aber, wie gedacht, sehr mager sind. Außer diesen Fischereyen verzäunen die bargusinschen Kasaken den Tschiwirkuifluß, sobald die Züge aufhören, und sperren dadurch die Menge großer Omuln ein, die sie, wenn Frostwetter wird, fangen und verführen.

Die Tungusen fischen in der Ina und andern kleinen Flüssen ebenfalls, und ganz ungekünstelt. Sie machen ein Sprögelgitter von parallelen Stäben 1½ Klafter lang, und eine Klafter breit. Dasselbe stützen sie im Fluß schrege gegen einen Bock. Das Wasser fließt zwischen den Sprögeln ungestört durch: die Omuln aber dringen sich auf das Gitter, und stranden gleichsam. An jeder Seite des Gitters, das sie nebst dem Bock Porta nennen, steht ein Tunguse im Wasser, und wirft mit der Hand die auf seinen künstlichen Strand gerathenen Fische auf das Ufer. Wenn ihr Vorrath für den Winter unzureichend scheint, stellen sie die Porta bey der Rückkunft der Fische umgekehrt in den Fluß.

Die

Die gefangenen Fische spießen sie auf Stöcker, und hängen sie in Erdgruben, in welchen sie bis zum folgenden Sommer dauern können.

Die Omuln geben den Fischern auch Thran und Kawiar. Ersten zu erhalten wird das Eingeweide der Fische in Kesseln heiß gemacht, und das Fett abgeschöpft. Von jedem Faß Fische wird etwan $\frac{1}{2}$ Pud Thran, der auch zum Essen gut ist, erhalten. Der Roggen ist gelb und klein. Sie machen den Kawiar von demselben völlig, wie vom Stör, schlagen ihn in eben so große Fässer, und nehmen eben so viel Salz. Er hält sich nur bis zum Frühlinge, und wird dann bitter. Ein Besmen gilt in Irkutzk anfänglich fünf, dann vier und drey, endlich zwey Kopeken.

3. Von

3.

Von den Tungusen, deren Wohnungen, Eintheilung, Gemüths- und Lebensart, Kleidung und Gebräuchen.

Die Tungusen nennen sich selbst Oewoen, auch Oewoenki, welches der Name ihres Stammvaters war. Fast nicht ungewöhnlicher heißen sie sich Boje, welches Menschen bedeutet, die sie wohl also vorzüglich zu seyn sich überzeugt halten. Von den Buräten und Mongalen werden sie Cham Nogon, und von den Russen Tungusen genannt. Vor den rußischen Eroberungen Sibiriens wußte man nichts von ihnen. Die erste Nachricht ertheilte ein mangaseischer Kasak 1607, der einige einzele Rußland zinsbar zu werden vermochte (Müllers Sammlungen rußischer Geschichte).

Sie bewohnen die meist waldigten und gebürgigten Wüsteneyen von den untern Gegenden des Jenisei, an beyden Tunguskaflüs-

sen ꝛc. bis zur Lena und ihren Flüssen, und über dieselbe, um den nordlichen Theil des Baikals, Daurien, auch über unsere Gränzen, weit in die östliche Mungaley, an und um den ganzen Amur, am tungusischen Meer, und dem pensischen Meerbusen hinauf. An der Lena sind sie bis ans Eismeer selbst zerstreuet. Ueberall wohnen sie mit andern Völkern gleichsam umgeben, in den west- und nordlichen Gegenden unter Jakuten, in den obern Gegenden der Lena, am Baikal und in Daurien neben Buräten, in der Mungaley und am Amur außer Mungalen neben Manshuren, Dutscheris, alten Dauren, Gilläken u. a. Die rußischen Eroberungen haben sie nicht aus ihren Gegenden gebracht, aber doch veränderte Wohnsitze vieler Stämme derselben veranlaßt. Die jezigen baikalischen, angarischen und daurischen z. B. wissen es noch von ihren Vätern, daß sie westlicher gewohnet, und, um theils der Unterjochung auszuweichen, theils und mehr aber den vom Jenisei auf sie zudringenden Völkern Platz zu machen, hieher gekommen, und die Einsassen vertreiben wollen, die aber als ein friedliebendes und fleißiges Volk auf eine prophetische Warnung, die es von dem Aus-

schlagen

schlagen der Birken erhielte, sich schon vorher wegbegeben hatte.

Vor der rußischen Beherrschung theilte dieses Volk sich in Stämme. Jeder Stamm, den sie Tagaun nannten, leitete sich von einem berühmten Vater her, und sahe sich deswegen als eine durch Blut verwandte Familie an. Ein berühmter Tunguse zu werden, sind nicht immer Heldenthaten, Eroberungen und kriegerische Tugenden nöthig. Eine vorzügliche Größe, besondere Leibesstärke, Glück auf der Jagd, Reichthum an Vieh, und besonders zahlreiche Söhne thun dasselbe. Von einigen wenigen rühmen sie doch auch eine vorzügliche Verschlagenheit. Jeder Stamm ward von einem Aeltesten (Daruga) beynahe einer Haushaltung gleich gelenkt. Den Daruga wählten sie aus ihren Mitteln; er durfte eben nicht alt seyn, durch eine gesetzte Aufführung aber, und Reichthum, mußte er das Vertrauen seiner Brüder verdienen. Mehrere Stämme hatten einige Saissans und einen Taischa, den sie Tojan nannten. Letzteren kann man mit einem Fürsten, oder besser mit einem rußischen Knäsen, und die Saissans mit Beysitzern vergleichen. Sowohl Taischen und Saissans waren

ren von edeln Familien, deren Stammväter mit kriegerischen Verdiensten oder einer ungemeinen Stärke geprangt hatten. Sie sind der Adel, und werden Oterikans genannt. Ein Fürst stand, wie es natürlich ist, nach der Zahl und Mannstärke seiner Stämme, eigenem Reichthum und Klugheit, im Ansehen; manchem fielen viele Stämme zu, einem andern blieb nur eine sehr kleine Uluß.

Die Eintheilung in Stämme haben sie noch: einige haben auch Saissane und Taischen, die, wie die Darugas, von ihnen gewählet, und von der Gouvernementskanzley bestätigt werden. So wie sie aber niemals viel vorgestellet haben werden, sind sie bey jeziger Verfassung noch unnöthiger. Die Oterikans halten sich zwar viel besser, wie andere Tungusen, und man nimmt sie vorzüglich zu Darugas; weil sie aber nicht selten ärmer, wie gemeine Leute, sind, werden sie oft in der Wahl vorbeygegangen. Die Mütter kamen wegen des Adels weder vordem, noch jezo, in Anschlag. Man theilet sie statt der ehemaligen Ulussen oder Wolosten nach den Distrikten, in welchen sie wohnen, und den Festungen und Oertern, wo sie ihren

Tribut

Tribut entrichten, ein. Der Tributeinnehmer ist zugleich ihr Richter, wenn die Streitigkeiten den Darugas und Saissanen zu hoch, oder auch Russen oder andere Nationen angehen. Die Tributeinnehmer selbst aber können sie bey den Gouvernements leicht und ohne Kosten belangen, daher sie nach ihren eigenen Gesetzen, so viel sie selbst wollen, ungestört leben, und wo die nicht reichen, regelmäßig behandelt werden.

Einige wenige und schwache Stämme, die zum telembinskischen Ostrog in Daurien geschlagen sind, thun statt der Tributabgabe Kasakendienste, und werden mit Nutzen an der monguliſchen Gränze gebraucht. Ihre Einrichtung ist Kasakisch. Alle übrigen entrichten für die männlichen Köpfe eine jährliche Steuer, weswegen sie gezählet werden. Die letzte Zählung geschahe 1766.

Die dem Amur nächsten Stämme ziehen mit Rennthieren, alle übrige aber in der nertschinskischen Wojewodschaft, nach burätischer Art, in den freyen Gegenden mit Vieh. Mit Inbegriff der Telembinskischen und Jerawinskischen zählen sie 14799 männliche Köpfe. Alle in der irkutzkischen Statthalterschaft betrugen

betrugen 1766. 18927 steuerbare Mannspersonen. Für Weiber, Leute, die damals für unvermögend gehalten wurden, und die Vermehrung durch Kinder, kann man die Zahl derselben ganz sicher dreyfach rechnen.

Außer diesen sind noch in der tobolskischen Statthalterschaft im jeniseischen Distrikt die Geschlechter Tschapogir und Irkurkugir; im mangaseischen Tschetschigir, Pankagir, Schiwokigir, und auch ein Tschapogirisches, deren Stärke Herr Georgi nicht erfuhr. Ausser diesen Stämmen ziehen in beyden Distrikten viele einzele Tungusen. Es giebt hier viele Getaufte, die nicht ziehen, sondern Ackerbau treiben: die heidnischen aber ziehen an beyden Tunguska und andern Flüssen bis ganz ans Eismeer mit Rennthieren, oder ohne alles Vieh, als Jäger und Fischer.

Von den Tungusen unter chinesischer Hoheit hat er nichts mit Zuverläßigkeit erfahren können, als daß sie mit Rennthieren ziehen, den rußischen in der Lebensart und Sprache völlig gleichen, recht zahlreich seyn, und ihren Tribut ebenfalls in Pelzwerk erlegen sollen. In unsern weitläuftigen Wildnissen, um den Ursprung der obern Angara,

nach und über dem Witim, sollen, wie viele Tungusen behaupten, nicht wenige ihres Volks seyn, die, weil sie unentdeckt und unbekannt leben, noch niemals Tribut entrichtet, oder deswegen registriret worden.

Nur mit den Baikalischen, Werchangarischen, Bargusinschen, obern Witimschen und Nertschinskischen oder Daurischen hat Herr **Georgi** bekannt zu werden Gelegenheit gehabt. Ob also gleich das Folgende von denselben eigentlich gilt, so soll sich doch das ganze Volk in Lebensart, Sitten und Sprachen überhaupt gleichförmiger, wie irgend ein zerstreutes Volk des Erdbodens, seyn, welches auch Gmelins sibirische Reise bekräftigt. Man wird also in so ferne das zu Sagende auf alle anwenden können.

Alle Tungusen, die er gesehen, sind mittler Größe. Ganz Kleine und sehr Große kommen nicht vor. Sie sind von gutem Wuchs und geschlankem Körper. Das Gesicht ist platt, die Augen sind klein, doch beydes weit weniger, wie bey den Kalmücken. Kinder haben völlig kalmückische Gesichter, verwachsen sie aber. Die Nase ist trocken und gut gebauet. Die Ohren sind weder groß noch

weit

weit abstehend. Die Haut ist glatt, weiß, mit einer frischen Röthe, immer aber überräuchert oder schmutzig. Die Augen sind braun und munter, die Lippen dünn, die Haupthaare bey Mannspersonen immer schwarz und gerade, bey Weibsleuten bisweilen braun, meistens schwarz. Aller Haarwuchs außer dem Kopf ist überaus schwach. Viele Männer haben nur eine geringe Spur von Bart, und sind bis nach 30 Jahren glatt: vielen bleibt er gar aus. Einige wenige Alte bekommen einzele graue Haare. Ihre ganze Complexion ist gesund. Auch die ältesten Leute tragen sich so gerade, und sind von so hurtigem und muntern Gange, als bey Europäern die jüngsten Leute nur selten zu seyn pflegen. Junge Tungusen, beyderley Geschlechter, springen im Gehen aus Lebhaftigkeit mit bewundernswürdiger Leichtigkeit über Stock und Block. Geschmack, Geruch und Gefühl sind bey ihnen sehr abgehärtet, und wenig reizbar: desto schärfer aber ist ihr Gehör und Gesicht. Sie erkennen ihr Schreyen, und die Stimmen der Thiere, wo keiner das geringste vernimmt; so unterscheiden sie auch die geringsten Gegenstände in großen Entfernungen genau. Ihre Stimme ist ein etwas heiser Tenor.

Das herrschende Temperament dieser Nation ist das sanguinische; die übrigen haben niemals die Ueberhand. Am gemeinsten hat das sanguinische eine Beymischung vom cholerischen. Sie zeigen sich immer, wie sie sind, und werden sich durch den Zwang der Verstellung nicht beschwerlich. Sie sind sorgenfrey; bey dem Besitz der unentbehrlichsten Bedürfnisse vergnügt; bey dem völligen Mangel mehrerer Tage nicht ängstlich oder traurig. Im Umgange sind sie gesprächig und aufgeweckt. Im Reden und in Handlungen zeigen sie Freymüthigkeit und ungemeine Lebhaftigkeit. So lange nur noch das geringste da ist, theilen sie, auch den kleinsten Bissen, der Gesellschaft mit. Dienstfertigkeit kostet ihnen keine Ueberwindung. Mit Argwohn und Mißtrauen stören sie ihre Ruhe nicht. Lügen zu reden, däucht ihnen sehr abgeschmackt: deswegen betheuren sie nichts; und eben so wenig fluchen sie, daher man sie das erste mal leicht betrügen kann. Nichts ist bey ihnen schimpflicher, als ein Dieb zu seyn: darüber werden oft Pfeile gewechselt. Auf Dinge, die zu ihrer Verfassung gehören, sind sie sehr aufmerksam, und zeigen geschwinde Begriffe. Sie spüren dem Wilde

oder

oder ihrem verlaufenen Vieh auf Gras und Moos weit nach, und fehlen auch da nicht, wo es durch ganze Haufen anderer Thiere gegangen. Der trocknen Erde sehen sie vorhandene Quellen an, wo kein anderer eine Anzeige findet. Wenn Herr Georgi mit ihnen gieng, wußten sie ihn immer mit Quellenwasser zu tränken; oft war es nur ein Spathenstich tief. In den Revieren ihrer Züge kennen sie jeden Baum, jeden Stein. Manchmal hiengen sie in Wildnissen, wenn er Berge bekletterte, seine und ihre entbehrliche Sachen an Bäume; und ob er gleich durch ganz andere Wege, und so, wie es Gegend oder Beschäfftigungen veranlaßte, zurück kehrte, verfehlten sie niemals das geringste. Wenn sie sehen, was man sucht, finden sie es gewiß am ersten und häufigsten. Wenn sie ihren Weibern den Ort bezeichnen wollen, wo ein gefällter Bär oder ein ander Stück Wild liegt, wissen sie den Ort so genau zu beschreiben, daß die Familie ihn nicht verfehlt; sie zeichnen auch wohl den Gang und Ort mit dem Finger in die Erde. So demonstrirten viele die Lage und den Lauf der Flüsse. Sie sind beherzte Leute. Ein jeder nimmt es mit seinem Feinde gleich auf, wie

viel er auch schwächer, wie derselbe, scheint. Ein jeder läßt sich einzeln, bloß mit Pfeil und Spieß, mit dem größesten Bär in einen Zweykampf ein, und erlegt ihn. Sie können sehr aufgebracht werden: dabey schimpfen sie fast gar nicht, greifen aber desto leichter zum Stock, Messer oder Bogen. Unter Sohn und Vater kommen Zweykämpfe vor, und mancher kömmt darüber früh in jene Welt; weil sie sich aber bey der rußischen Obrigkeit nicht verklagen, so bleibt es dabey. Eine jede Ueberzeugung, daß sie einander vorsetzlich beschimpfen, betrügen oder unterdrücken wollen, bewaffnet sie. Von einer andern Seite zeigen sie sich kaltblütiger, als man es bey so muntern Leuten für möglich halten sollte. Gegen die größesten Beschwerden und den Mangel aller Gemächlichkeiten sind sie fühllos. Die Ostiaken, Samojeden und andere sinds auch, aber aus Phlegma. Bey gefährlichen Verwundungen klagen sie kaum. Alles, was nicht gerade zu ihren Bedürfnissen gehöret, hat für sie keinen Reiz: daher bleiben sie ohne Aenderung bey väterlichen Sitten. Selbst gegen das gesellschaftliche Leben sind sie gleichgültig; es scheinet ihnen fast zuwider. Sie ziehen nicht nur meistens

einzeln,

einzeln, sondern sie äußern fast kein Merkmal von Freude oder Traurigkeit, wenn ihre Bekannte kommen oder gehen, oder auch gestorben sind. Die Heirath ist beynahe der einzige Schritt, den sie der Zukunft wegen nehmen, um die sie sich sonst überaus wenig bekümmern, und die Plage jeden Tages mit der künftigen eben nicht vermehren. Ausnahmen giebt es auch unter ihnen. Reiche Leute haben etwas mehr Besorgnisse, und sind meistens weniger freygebig: den Tribut aber erlegen sie für Arme ohne alles Murren.

Die Lebensart und ganze Verfassung der Nation ist nomadisch. Die Unterscheidung der Pferde- Rennthiere- und Hunds-Tungusen (Konnije, Olennije und Sabatschji Tungusi) ist noch üblich, weil sie einigen Unterschied in ihren Umständen gleich anzeigt. Noch besser könnte man sie in Wald- und Steppen-Tungusen theilen, und die erstern wieder in Rennthier- und Fisch-Tungusen unterscheiden. Die Rennthiertungusen sind mehr oder weniger wohlhabende Leute, die sich mit ihren Rennthieren im hohen Gebürge halten. Die Fischtungusen halten sich des Sommers mehr an Seen und fischreichen Flüssen, weil sie als arme Leute ohne alles

Vieh, bloß von Fischen und Wilde, leben. Des Winters schweifen beyde Arten in den Wäldern, und oft weit von ihren Jurten, herum. Ein Rennthiertunguse kann ein Fisch- oder Jagdtunguse werden, und umgekehrt: aber keiner von beyden wird ein Viehhirte, weil ihm die Einsiedeley in tiefen Wäldern viel zu lieb ist. Steppentungusen halten sich wegen der Weide und Sicherheit für ihre Heerde mehr auf freyen oder weniger waldigten Flächen, zwischen nicht hohen und nicht nahen Gebürgen. Sie leben beynahe völlig wie Buräten, und unterscheiden sich fast nur darinn von denselben, daß sie nicht leicht so reich werden, und bey der tungusischen Lebhaftigkeit mehr aus der Jagd machen. Sie verändern den Ort ihres Aufenthalts etwan alle drey bis vier Wochen; so viel Tage stehen die Waldtungusen kaum. Wenn ein Steppen- oder Pferdetunguse verarmt, dienet er seinen Brüdern, oder läßt sich rußische Bauern verpflegen, wofür er ihnen in häuslichen Geschäfften Hülfe leistet. Nicht leicht wird er ein Waldtunguse. Jedes Geschlecht, sowohl der Wald- als Steppentungusen, hat sein bestimmtes Revier (Boa), in welchem kein ander Geschlecht ziehen oder jagen darf.

Die Wohnungen aller Tungusen sind Jurten (Aran). Die Waldtungusen setzen von Stäben ein kegelförmig Geribbe zusammen, welches oben seine Befestigung durch einige stehengebliebene Aeste hat. Es heißt Jukea, ist unten drey bis vier Klafter im Durchmesser weit, und zwey bis $2\frac{1}{2}$ Klafter hoch. Wo der Eingang seyn soll, nehmen sie eine Stange aus. Sie stellen sie, wo sie zukommen, oft so nahe am Wasser oder auch an so jähe Klippen, daß es für die Kinder sehr gefährlich wird; meistens auf kleine freye Plätze; nicht leicht unter Bäume. Beym Ziehen lassen sie den Jukea stehen, damit sie oder andere ihn ein andermal nutzen können. Die Bedeckung (Tisa) geschieht mit Tapeten von Birkenrinde: von Bäumen, deren Rinde gleich unter dem weißen Bast mit vieler Geschicklichkeit, und ohne den Wuchs des Baumes zu stören, genommen wird. Die Weiber kochen diese Blätter, welche so groß sind, wie ein Bogen Papier, in Wasser, und ziehen das Gummi aus, davon sie leichter und lederartiger werden. Dann nähen sie sie mit gespaltenen, zarten Zeder- und Fichtenwurzeln zusammen, besäumen sie auch am Rande, und heften Riemen von Fischhaut

daran. Eine Tapete ist überall eine Klafter lang, und halb so breit. Sie befestigen sie mittelst der Riemen an den Stangen, und erhalten dadurch Schutz wider Regen, Wind und Kälte, so viel ein Tunguse dessen bedarf. Beym Ziehen werden die Tapeten aufgerollt mitgenommen. In der Mitte der Jurte ist der Feuerplatz (Togo). Der Kessel hängt an einem kleinen Galgen von Stäben, oder steht statt eines Dreyfusses auf drey Steinen. Wenn der Rauch nicht oben heraus will, lassen sie ihn aus der Thüre, die eben eine der vorgedachten Tapeten ist, welche los an einem Seil vor der Oeffnung hängt. Die Jurten der Steppentungusen sind den burätischen Sommerjurten ähnlich, nämlich von Sprögelwerk mit Woiloken, oder bey Armen mit Schilf- auch Korbmatten bedeckt. Reiche Waldtungusen, sonderlich die mit Rennthieren, bauen sich hie und da kleine Hütten (Saiwa) im Walde, in welchen sie des Sommers die Winter- und des Winters die entbehrlichen Sommersachen beym Ziehen zurücke lassen.

Ihr Hausrath besteht gewöhnlich aus einem kleinen kupfernen Kessel, hölzernen Schüsseln und Löffeln, Beil, Kratzeisen zu

Ledergerben, ledernen Schläuchen, Spathen, Destillirkessel, Kleiderkästlein, Handschlitten, kleinen Booten, Schneeschuhen, einer Wiege, Schmauchtöpfen, Tragebrettern und einigen Thierfellen oder Woiloken, darauf zu liegen.

In einem Kessel kochen sie alles. Eiserne Grapen sind selten, weil die Kessel (Kallan) leichter zu führen. Die hölzernen Gefässe (Tigo) sind, wie die Löffel (Sinaka), meist von Maser, und Eimer aus vollem Holz. Ohne Beil (Suko) geht fast kein Tunguse. Ihre Schmiede können keine verfertigen, daher sie sie so theuer, wie man selbst will, bezahlen. Die ledernen Schläuche (Tschampulli) bereiten sie von Rothwildhäuten. Sie werden mit Sehnen genähet, von den Haaren befreyet, und dann durchräuchert. Der Spathen (Ulloun) ist etwan 1½ Fuß mit dem vorwärtsgebognen Stiel lang, und hat bloß eine mit Eisen belegte Spitze. Er ist schmal, und zum Wurzelheben ungemein geschickt.

Das tungusische Destillirgeräth (Burka), welches mit unsern Destillirkesseln in der Mechanik viel ähnliches hat, und vom Gmelin (Reise durch Sibirien 2ter Theil S. 99.) genau beschrieben ist, kömmt nur bey den Step-

pen.

pen- oder Pferdetungusen vor. Von Rennthieren wird die Milch gesäuert, aber undestillirt, getrunken. Von einem Eimer (acht Maaß) gesäuerter Pferdemilch wurden $\frac{3}{4}$ Maaß gemeiner Branntewein, und von diesem $\frac{1}{4}$ Maaß guter Weingeist erhalten.

Die Behältnisse (Muritschun) zu Kleidern und Geräthe sind längliche, große Schachteln von Birkenrinde, mit Leder überzogen, daß zum Zuschnüren oben ein Kropf bleibt. Oft sind sie sehr sauber, und die Näthe außer zierlichem Nähewerk mit Franzen von gefärbten Haaren geschmückt.

Ihre Handschlitten (Tolgoki) sind schmal, bis fünf Fuß lang, und den Narten der Ostiaken ähnlich. Sie ziehen sie selbst, oder spannen auch Rennthiere oder Hunde vor dieselben. Mit kleinen Nachen (Jau) von Birkenrinde sind alle Wald- und Fischtungusen versehen. Sie sind schmal, aber an die drey Klafter lang. Das Geribbe ist von nicht starken Sprögeln, mit denen auch der Boden, damit man nicht durchtrete, belegt ist. Die Rinde ist stark, die Fügungen festgenähet, und die Näthe mit Harz von Nadelbäumen verstrichen. Das Ruder hat

ein

ein und eine halbe Klafter Länge, und zwey Schaufeln, mit welchen der schiffende Tunguse sitzend von einer Seite nach der andern, und oft so geschwinde ins Wasser hauet, daß man eine Mühle zu sehen glaubt, um so eher, weil man wegen der Blänke bey Sonnenschein nicht scharf darnach sehen kann. Es trägt bis vier Menschen, und noch ihr Geräthe. Sie gehen auf drey bis vier Werste von den Ufern mit denselben, also quer über große Busen. Ein Mann kann es tragen. Am Baikal haben Viele kleine, nach rußischer Art gebauete, hölzerne Boote.

Ihre Schneeschuhe (Sukfilda) sind vier Fuß lange, sieben Zoll breite Bretter, an beyden Enden spitz, und mit den Häuten von den Füßen des Rothwildes überzogen, deren Haare sich, wenn es Berg auf geht, sperren, und das Zurückklitschen verhindern. Die Füße setzen sie auf die Mitte, und helfen sich mit einem langen Stabe (Tiaun) fort, der an der Spitze, damit er nicht in den Schnee fahre, einen kleinen, hölzernen Teller hat.

Ihre Wiegen (Omko) sind von Birkenrinde, und machen einen stumpfen Winkel, einem Lehnstuhl gleich. Der Rand ist fast

einer

einer Spanne hoch, und beyde Enden runden sich; die Breite beträgt eine gute Spanne. Meistens sind sie mit Leder überzogen, das ebenfalls, wie bey den Schachteln, einen Kropf macht, damit man das Kind einschnüren könne. Damit sich der Kopf des Kindes nicht an der Lehne drücke, ist ein Loch eingeschnitten, und ein nachgebendes Leder für dasselbe gespannet. An beyden Enden ist, um sie auf oder über die Achseln hängen zu können, ein Riemen. Hinter der Lehne, die so groß wie der Liegekasten ist, befindet sich eine Thierribbe, einem Bügel gleich, an der Klauen von Rehen an Schnüren hangen, welche das Kind durch ihr Geklapper einschläfern. Auf dem Bogen, der über den Kopf geht, heften sie fingerlange zinnerne Blechgötzen (Hanikan), die das Kind als Schutzengel wider des Teufels Kränkungen und Krankheiten behüten sollen. Die Wiege füllen sie zur Hälfte mit olmigem, zerriebenen Holz, legen das Kind nackend fast in dasselbe, und schnüren das Leder zu. Bey Zügen trägt es die Mutter über die Achseln, des Winters hängt man es in die Jurten, da es denn ganz durchräuchert: und des Sommers findet es seinen Platz an einem Baumzweige. Der Wind

schau-

schaukelt es: und zur Vertreibung der Mücken wird olmigt Holz unter der Wiege angezündet.

Die Schmauchtöpfe (Unna) verfertigen sie selbst von Thon, in Form von Schmelztiegeln, und hangen sie auf einem kleinen Gestelle von Holz, mit angezündetem olmigen Holz erfüllet, über die Achsel.

Das Tragebrett (Ponagna) ist etwas nach dem Rücken gebogen und voller Schnüre, um Wild, oder was zu tragen ist, befestigen zu können.

Die Kleidung der Mannsleute besteht in einem kurzen Rock (Dako), ganz kurzen Hosen (Horki), einem Brustlappen (Gruptu), ledernen Strümpfen (Aramusch), mit oder ohne Halbstiefeln (Unta), und bisweilen einer Mütze (Anu). Die Haare kämmen sie mit hölzernen Kämmen, und verschneiden sie nicht. Im Nacken binden sie sie zusammen, und bedecken das Gebinde mit einem mit Korallen bedeckten Schilde. Der Haarstrauß (Nirikta) fladdert los auf dem Rücken. Den ohnehin dünnen Bart lassen einige stehen; andere rupfen ihn völlig aus, lassen aber

einen Stutzbart. Die zu langen Nägel schneiden sie ab.

Etwan der zehnte Theil der Tungusen, sonderlich derer, die in Wäldern ziehen, nähet sich blaue Figuren ins Gesicht, die sie überhaupt Huldir nennen. Sie bestehen in ein oder zwey einfachen oder gezähnten, bogenförmigen Linien auf jeder Backe, und, wenn es recht vollständig ist, auch auf der Stirne und dem Kinn. Sechs bis achtjährigen Kindern, beyderley Geschlechts, nähet man einen mit Speichel benetzten und an einem Kessel von Ruß geschwärzten Faden von Zwirn oder Sehne durch die Haut, und schwärzet ihn bey jedem dritten Stich. Die Linien erscheinen recht blau, und verwachsen nimmer.

Hemden sind bey ihnen nicht üblich. Die Hosen sind des Sommers, so, wie alle Kleider, meistens von sämisch Leder, und des Winters von Pelz. Sie reichen von den Hüften nur einer starken Querhand breit auf die Lenden, und werden festgeschnüret. Vorne hangen Franzen von ledernen Riemen, einer Spanne lang, die Handi heißen, und mit einem zierlichen Saum versehen sind, der auch wohl mit Korallen bedeckt ist. An jeder

Seite

Seite der Schärfe sind ein Paar Ringe, an die sie, theils die Strümpfe binden, theils den Tabacksbeutel (Otokatschan), mit einer kleinen chinesischen Pfeiffe (Ulla), Feuerstahl (Nicko), Zunder (Arguki), und das Messer (Kotto), hangen. Das Tabaksgeräthe schenkt das Frauenzimmer aus Galanterie, daher es sehr bunt benähet zu seyn pflegt. Des Sommers tragen viele Hosen und Strümpfe von Fischhaut, sonderlich Taimenen und Quappen.

Die Strümpfe sind nach dem Fuß gemacht, und reichen auf die Hosen. Halbstiefeln sind meistens von der rauhen Beinhaut der Rennthiere oder Elende, und haben geräucherte Sohlen.

Der Rock ist ziemlich nach europäischer Art. Er hat enge Ermel, sitzt fest um den Leib, und so kurze Schöße, daß er nicht immer bis an die Knie reicht. Weil er auch vorne nicht recht zusammen reicht, so tragen sie ein Bruststück, welches ein oben einer Hand, unten einer Spanne breiter Latz, von Länge des Rockes ist, der um den Hals hängt. Die Sommerröcke von Sämischleder, haben oft zwey Theile des Schoßes oder auch den

ganzen Schos von rothem, blauen oder andern Tuch, oder Kitaik. Die Winterkleider sind von schneeweißen Rennthierfellen, und eben so gemacht. Der Hals ist immer bloß.

Alle Kleider werden durch die Weiber verfertigt, die auch das Leder bereiten; alles besser, als man es denken sollte. Alle Näthe der guten Kleider sind so, wie die Falten und Ränder oder Säume mit Nähewerk, und theils mit Korallen gleichsam bordirt. Die Strümpfe werden fast ganz besetzt. Weil dieses Volk das Nette, Freye und Flüchtige liebt, so befranzen sie den Rand aller Kleider, des Brustlatzes, die Falten am Rock und die Nath, welche die Ermel an den Rock befestigt, mit weißen, rothen und wohl auch schwarzen, bis sechs Zoll langen Haaren, so, daß die Farben abwechseln. Auf die Hüften heften sie bis zwey Spannen lange Haarbüschel, daher bey mäßigen Winde alles flagget und sich bewegt, welches diesen muntern Leuten ein gleich flüchtiges und wildes Ansehen giebt. Den ganzen Sommer, und geputzt, gehen sie mit bloßen Köpfen; des Winters und auf der Jagd aber tragen sie Mützen (Aun), welche aus der rauhen Haut von Rehköpfen, an denen die Ohren aufgerichtet,

richtet, und wenn sie junge Hörner haben, auch diese stehen, und sehr heßlich aussehen.

Die weibliche Kleidung gleicht der männlichen ganz und gar. Sie besteht aus eben den Kleidungsstücken, und die Haare binden sie auch so. Meistens sind sie ebenfalls mit Tabacksgeräthe und Messer ausgerüstet. Sie bedecken aber nicht nur alle Theile des Leibes sorgfältiger, und machen deswegen ihre Kleider etwas vollkommener, sondern sie sind auch meistens mit mehr Zierrathen versehen. Viele tragen Fingerringe (Unikapton), und viele kleine Korallenmuster (Bilgapta), breiten Halsbinden gleich, die etwas auf die Brust hangen. Außer dem Feuerzeuge pflegen sie Fingerhüte, Ringe und ander Klimperwerk an sich zu hängen, das zusammen Udin genennet wird.

Außer den eigentlichen Kleidern haben die meisten des Sommers einen Fliegenwedel (Arpock), und einen Hularin. Ersterer ist ein Büschel gefärbter Haare, den sie an einen Riemen über die Achsel hängen. Der Hularin ist die goldglänzende Federhaut einiger Enten, mit der sie sich recht oft die Augen auswischen, welches wegen der kleinen Flie-

gen nöthig ist. Ehrenmänner tragen wohl auch einen Stock, der, wenn er eine eiserne Krücke hat, und mit ausgeschnittenen Vögeln, Bluhmen ꝛc. beleimet ist, Niori genennet wird. Die 2te Kupferplatte wird die Kleidung eines Waldtungusen noch mehr erläutern.

Die Steppen- oder Pferdetungusen kleiden sich völlig so weichlich, und in so weites Pelzwerk, wie die Buräten; sie sind zwar lebhafter, wie die Buräten, aber doch träger, wie die Waldmänner.

Sie essen ohne Ausnahme alle vierfüßige Thiere, und schlachten bey unglücklichen Jagden oft ihre Hunde. Von Vögeln und Fischen ist keine Art ausgenommen, die ihnen nicht zur Speise diente. Um der jungen Vögel willen, hauen sie oft der Nester wegen, die Bäume um. Alle Arten von Vogeleyern sind für sie gut. Sie genießen über dem alles verreckte Vieh, wenn es nur nicht zu sehr in Verwesung gegangen. Freylich ist ihnen nicht alles gleich lieb, aber bey Mangel machen sie sich über nichts Skrupel. Frösche, Schlangen, Eidexen, u. alle Arten von Insekten, Raupen, Gewürme verabscheuen sie gänzlich.

Einige

Einige Pflanzen dienen ihnen zur Speise. Von Früchten sind auch die uns herbe scheinenden z. B. von Empetro, Lonicera, Cratargo etc. nicht ausgenommen. Die Vorräthe, welche sie bey den Mäusen finden, kommen sonderlich den Steppentungusen zu statten, deren viele ohne diese Hülfe, wie sie selbst versichern, umkommen müßten. Von Kräutern essen sie fast nur Lauch.

Roh Fleischwerk essen sie nicht. Sie kochen es mit bloßem Wasser ohne Salz, bisweilen mit Wurzeln, und nennen das Gericht Sillo, oder braten es auf hölzernen Stöcken am Feuer. Blutwürste (Schilukta) machen sie, indem sie die Därme umkehren, mit Blut füllen und kochen. Gewöhnlicher aber zerhacken sie das Eingeweide, und giessen beym Kochen das Blut darüber: dieses Gericht heißt Nimni. Fett aller Arten essen sie so bloß aus der Hand. Von Brod und Grützwerk wissen sie nicht, so gerne sie es essen. Von dem Mehl, das sie bisweilen von den Russen erhalten, kochen sie Suppen. Alle ihre Gerichte sind eklig zubereitet, und theils an sich selbst. Das ekligste von allen ist wohl der gebratene Mutterkuchen entbundener Weiber, den sie Silama, so, wie,

wenn er gekocht worden, Oedechal nennen, und sehr lecker finden, daher die Mütter ihn selbst versuchen.

Im Sommer haben sie nie lange Mangel, des Winters aber kommen viele in große Noth, ob sie gleich sie abzuwenden einige Vorkehrungen machen. Sie lassen einige Beeren frieren; trocknen, wenn Fleisch oder Fische übrig bleiben, beyde an der Luft, oder räuchern sie auch. Geräuchert Fleisch nennen sie Tali, und Fische Tokcomi. Beyde essen sie ohne weitere Zubereitung. Was im Herbst, wenn schon Fröste sind, übrig bleibt, lassen sie frieren, und bewahren es in Erdgruben. Die Rennthier- und Pferdetungusen haben meistens auch Käse (Aruchik) für den Winter gesammelt.

Ihr Keller ist nicht so reich, wie ihre Küche. Die Waldtungusen trinken Jahr aus Jahr ein rein Wasser, und im Frühlinge etwas Birkenwasser (Digulsa), wenn sie zu Hause sind Fleisch- und Fischbrühe (Schilla), auch Thee von Rhododendro daurico, Rosenblättern, den Schuppen der Zederzapfen, und von etlichen andern Pflanzen. Außer dem Taback, den sie mit Politricho vermischt,

aus

aus ganz kleinen Pfeiffen rauchen, haben sie, wie man bemerkt hat, weder ein Getränk, noch Schwamm, noch irgend etwas berauschendes im Gebrauch, sondern bleiben in ihrem ganzen Leben nüchtern. Die Tungusen, welche Rennthiere haben, trinken des Sommers Milch und Wasser, und wenn sie reich sind, gesäuerte Rennthiermilch, die ein wenig geistig seyn soll. Die Steppentungusen trinken des Sommers gleich den Buräten gesäuerte Pferde- und Kuhmilch, und destilliren auch Milchbranntewein (Arraki). Des Sommers haben fast alle Lerchengummi (Miuta) im Munde, weil es den Speichel durstlöschend macht.

Die Gewerbe der Tungusen sind Viehzucht, Jagd und Fischerey. Die Rennthiere halten, besitzen kein ander Vieh. Wer 10 Rennthiere hat, kann doch der Fischerey noch nicht entbehren; mehrere ernähren eine Familie mit Hülfe der Jagd sehr gut, daher sie auch nie aus dem Gebürge ziehen, theils der Rennthiere, und denn auch der Jagd wegen, der sie mehr wie die Fischtungusen obliegen, weil sie nicht, wenn sie auch fehl schlägt, in so kümmerliche Umstände, wie jene, gerathen können.

Man rechnet auf 10 Rennthierkühe, einen Brummer (Scheru). Die Kühe werden täglich zweymal gemolken. Eine giebt den Tag nicht über $1\frac{1}{2}$ Maaß. Die Kälber saugen bis sie bey eintretenden Frost von selbst davon abstehen. Im folgenden Sommer kastriren sie die überflüßigen Brummerkälber, weil sie größer werden, und stärkere Häute bekommen. Sie zerquetschen ihnen die Hoden mit den Zähnen. Fast alle gezähmte Rennthiere sind schneeweiß, einige wenige bunt. Zum Reiten gewöhnen sie viele, zum Ziehen aber nur einige Ochsen. Ein Rennthiersattel ist nur ein Sattelgestelle, auf das ein Stück Pelz gelegt wird. Ein Mann, der 50 Rennthiere hat, ist wohlhabend, manche besitzen deren bis 300. Ueberhaupt sind dieser Thiere so viel, daß sich die ganze Nation in ihre Häute kleiden kann.

Die Steppen- oder Pferdetungusen haben zum Theil bis 600 Pferde, eben so viel Stück Hornvieh, bis 1000 Schaafe, bis 100 Ziegen, und einige auch bis 50 Kameele. Ihre Viehzucht ist von der Burätischen in nichts verschieden, aber sie kommen doch nie zu so großen Tabunen, wie unter den Burätern

viele

viele sind. Des Winters überlassen sie alles Vieh seiner eigener Sorge.

Die Jagd ist die liebste Beschäfftigung aller Tungusen. Ihr Jagdgeräthe besteht in Pfeil (Luki) und Bogen (Bor), Kugelbüchsen (Pokterahon) und Bärenspieß (Gidda). Die Bogen haben die Größe und Form der Bogen bey den übrigen sibirischen Nationen *). Sie machen sie von Lerchen- oder Birkenholz, beleimen sie mit Sehnen (Jl), und überkleiden sie mit Rinde. Die Bogensehne ist von gedrehetem Leder. Pfeile machen sie so gut, daß sie die Buräten von ihnen kaufen. Eigene Schmiede beschäfftigen sich bloß mit deren Bewaffnung, die bald wie ein Meißel, Sponton, Spieß u. s. f. gestaltet ist. Sie spalten sie aus Birkenholz. Um sie glatt zu machen, schneiden sie in ein Hölzchen, das einen halben Cylinder bildet, einen Kerb, setzen in denselben das Messer schrege, und fahren über den Pfeil als mit

*) Die Bogen der Tungusen sind die vortrefflichsten. Sie schießen zweymal so weit, wie die Burätischen, und sind so steif, daß ein Burät sehr selten im Stande ist, einen tungusischen Bogen zu spannen.

einem Hobel. Diesen kleinen Hobel nennen sie Kroka. Die Befiederung (Lupura) mit Raubvögelfedern leimen sie mit selbst gesammelten Fischleim fest. Für Rothwild sind große Pfeile üblich, die an der Bewaffnung einen hohlen, knöchernen, durchlöcherten Knopf haben, der im Fluge schwirret, wornach das Thier horcht und ereilet wird. Ihre Köcher (Omo) sind nur einer starken Hand breit, mit Rennthierfell zierlich bedeckt, und halten etwan 30 Pfeile.

Eichhörnchen und Hermeline fangen sie in solchen Fallen, als die rußischen Jäger Plaschki nennen, und den sogenannten Studenten-Mausefallen gleichen. Für Wasservögel stellen sie Schlingen. Pfeilselbstschüße (Tolom) sind in ihrer Jagd auf die meisten Thiere üblich, und thun ihnen gute Dienste. (Sie sind in Gmelins sibirischer Reise 2ter Theil S. 242. beschrieben und abgebildet) Ihrer Bärenfallen (Kuloma) ist bereits gedacht. An Flüssen, wo das Wild zur Tränke kömmt, haben sie Schußwarten (Tombo) von altem Holz zusammen geworfen.

Klopfjagden (tungus. Kaidu, ruß. Oblawa) sind bey den Steppentungusen, wenn

Raub-

Raubthiere ihren Heerden schaden, üblich. Sie versammeln sich zur bestimmten Zeit. Alle werfen die Peitschen auf einen Haufen, einer aber theilt sie so aus, wie sie ihm in die Hand kommen. Sie besetzen den einen Platz, rücken mit Lärmen näher zusammen, und jeder schießt, was ihm zu Schuße kömmt; dafür gehört ihm das Fleisch, der Balg aber dem, dessen Peitsche er hat. Ohne diese Einrichtung würden Zudringlichkeiten wegen der besten Plätze unvermeidlich seyn.

Auf gemeine Jagden gehen sie meistens einzeln, bisweilen doch auch zwey bis drey in Gesellschaft, und bleiben oft mehrere Wochen weg. Manche verunglücken mit reißenden Thieren, noch mehr aber auf den fürchterlichen Klippen. Ihre Hunde, deren sie sich auch auf der Jagd bedienen, sind gemeine, nicht große Haushunde, aber theils sehr abgerichtet.

Ihre gewöhnlichste Fischerey geschieht mit dreyzackigen, mit Widerhacken versehenen Gabeln (Keronki), die auch die Russen unter dem Namen von Ostroga im Gebrauch haben. In die kleinen Flüssen setzen sie für Verzäunungen den Rußischen gleiche Korbräusen,

bräusen, die sie Ukit nennen. Einige haben sich kleine Garnnetze für Pelzwerk angeschafft. Auf Seen fahren sie oft ganze Tage mit vielen aus dem Nachen gehangenen Angeln. Ihres Omulfanges ist gedacht.

Außer Schmieden, die Pfeile bewaffnen, Feuerstahle machen und Spaten beschlagen, auch Götzen verfertigen, haben sie keine Handwerker oder Künstler unter sich. Ein Schmied kann seine ganze Werkstatt bis auf die Blasebälge in ein Kästlein schließen, und alles bequem tragen. Sein Amboß (Tipturzo) wiegt etwan vier Pfund. Er setzet ihn in einen Klotz. Den Amboß erhält er so wie Zange (Ejurga), Hämmer (Schukurtjan), Feile (Irrega) und Meißel nebst Eisen und Stahl von Russen. Ihre Arbeit ist ziemlich sauber, aber Schneidezeug können sie nicht verfertigen. Die Balgen haben die Einrichtung unserer; das Leder dazu nehmen sie von Seehunden. Der Schmied (Tawit) setzet, wenn er arbeiten will, einige Steinbrocken statt einer Esse an einander. Die Balgen (Kango) läßt er durch einen durchbohrten Leimkloß blasen. Jeder Blasebalg ist 1½ Fuß lang. Kohlen nimmt er von der Kochstelle, und führet gewöhnlich ein Beutel-

chen voll mit sich; also kann er überall seine Kunst üben, wobey er platt an der Erde sitzet.

Zu weiblichen Verrichtungen gehöret fast alles, was außer der Jagd, Fischerey und Viehzucht in einer tungusischen Haushaltung zu thun ist. Weil die Männer nichts von dem Schläfrigen der Morgenländer haben, helfen sie beym Ziehen, Aufrichtung der Jurte, Wurzelgraben, Fischtrocknen, und dergleichen; aber Gerben, Färben, die Bereitung der Birkenrinde, Woiloken und Verfertigung aller Kleider ist dem Frauenzimmer ganz überlassen. Ganz kleine Dirnen nähen schon immer und recht artig, so, wie die Väter des Sommers sechs bis achtjährige Knaben mit auf die Jagd nehmen, die sich mit kleinen Bogen an kleinen Thieren üben.

Pelzwerk (Inaktatschi) zu gerben wird die frische Haut auf der Erde ausgespannet, getrocknet, und darauf mit gerundeten Messern (Un) von allem Fleischwerk befreyet. Sie schmieren sie dann mit Fischfett (Emukscha) an der Fleischseite ein, und lassen sie in der Jurte vier bis fünf Tage durchräuchern. Sie befeuchten sie darauf mit Wasser, lassen sie an der Luft trocknen, und reiben sie mit

olmigem Holzstaub mit den Händen, kratzen sie auch an der Fleischseite mit einem stumpfen, sichelförmigen, gezähnten Messer (Kadara), und machen sie dadurch ungemein weich. Die Steppentungusen peizen die Pelze einige mal mit saurer Milch ein: übrigens aber verfahren sie, wie gesagt. Meistens geben sie der Fleischseite des Pelzwerks eine röthliche Farbe durch Ueberstreichung eines Dekoktes von Erlenrinde und Asche.

Sämischleder (Retschuchschat) machen sie von Reh- Moschus- und jungen Rennthier- Hirsch- und Elendhäuten. Vom Fleisch befreyen sie sie, wie Pelzwerk, und scheeren die Haare mit Messern herunter, mit denen sie auch die Narbe herunter kratzen. Sie schmieren die Felle ebenfalls mit Fischfett ein, räuchern sie aber viel stärker und zur Leberbräune, worauf sie sie reiben. Die Felle fallen ungemein weich, sind sehr stark, und sehen gut aus.

Felle zu Bogensehnen werden gar nicht gefettet. Man trocknet sie bloß, schneidet Riemen daraus, nässet, drehet und trocknet sie stark ausgespannt, worauf man sie mittelst des Hobelhölzchens und eines Messers kratzet.

Von Fischhäuten (Schupju) sind nur die von Quappen und Taimenen im Gebrauch.

Woiloken (Pochun) verfertigen die Weiber der Steppentungusen, die wohl auch etwas Kameelwolle auf Spindeln zu spinnen pflegen. Sie verfahren mit den Filzen, wie die Tataren und Russen.

Nähefaden von Sehnen nehmen sie vorzüglich von den Hinterfüßen alles Horn- und Rothviehes, auch von Pferden. Sie klopfen sie bloß auf Steinen so lange, bis sie sich dünn genug spalten. Beym Nähen drehen sie sie so geschickt an einander, daß sie durch das Nadelohr gehen, und sich in dem Nähewerk nie trennen. Außer den Sehnen haben sie weder von Hampf, noch Nesseln, noch irgend einer Pflanze Zwirn im Gebrauch.

Das Rothfärben der Haare zu Franzen an Kleidern ꝛc. geschieht auf folgende Weise. Sie kochen frische oder getrocknete Wurzeln von Asperula tinctoria (Ulok) mit ohngefähr eben so schwer Lerchenschwamm (Algatscha) eine Stunde. Alsdann legen sie weiße Pferde- oder Ziegenhaare dazu, und lassen sie gelinde so lange sieden, bis sie roth genug sind. Eine gelbrothe Farbe geben sie den Haaren,

wenn sie sie in einem Dekokt von vier Hände voll innerer, getrockneter Erlenrinde und einer Hand voll Asche, so lange bis die Farbe gefällt, gelinde sieden lassen. Das Dekokt selbst muß ganz gelinde kochen. Die Rinde ist von der hiesigen grauen Erle, und wird des Sommers, Herbstes und Winters von jungen Bäumen und Zweigen geschabt und getrocknet; des Frühlings ist sie von vielem Saft schwach. Bey Auszichung der Farbe aus der Rinde müssen zwey Messer ins Kreuz gelegt mit gekocht werden; warum sie gerade in ein Kreuz gelegt werden müssen, wußten sie so wenig, wie wir den Grund unseres Aberglaubens. Die Tinktur wird auch, Leder und Pelzwerk zu überstreichen, gebraucht.

Längst den Näthen und Säumen, und zwischen denselben, färben sie Linien auf ihrem Nähewerk blau und roth mit Farbeerden von Baunt, die sie mit Fischleim oder auch Lerchenbaumgummi anreiben und aufstreichen.

Ueberhaupt genommen ist die tungusische Nation arm. Ihre Gegenden, Einsiedeleyen, Lebensart, kurz, alles ist nicht zum Reichwerden eingerichtet. Manche ansehnliche Familie von Waldtungusen könnte man auch

nach

nach der höchsten Schätzung aller ihrer Habseligkeiten, Kleider, die sie an hat, Bogen und Rüstung, Jurte und Jau oder Nachen mit fünf, und manche mit drey Rubeln so auskaufen, daß sie erscheinen müßten, wie sie an die Welt gekommen. Auf Geld und edle Metalle setzen sie keinen Werth; schenkt man ihnen Geld, geben sie es gleich als Spielwerk an ihre oder anderer Kinder. Einige Kasaken erzählten, daß bey einer vorigen Reise ein Tunguse an der Angara einem Kasaken eine Hand voll Rubel, die sich noch von den Zeiten der Eroberung herschrieben, und erschlagenen Kasaken abgenommen worden, für ein Pud Mehl gegeben. Als dieser sich darüber freute, gab ihm der Tunguse, was noch an Gelde nach war, und als sich derselbe es anzunehmen weigerte, führte der Tunguse den Beweggrund an; daß sich von solchem Eisen keine gute Pfeile schmieden ließen, worüber der Kasak für ein Pud Mehl 40 Rubel erhielt. Ueber die Hälfte des Volks lebt, bis auf ein paar Hunde, ohne alles Vieh, und kleidet dennoch sich so gut, lebt meistens wenig schlechter, und immer so zufrieden und ruhig, wie die an Vieh reichen.

Bey ihrer natürlichen, abgehärteten Lebensart in einem gesunden Klima bleiben sie von Krankheiten mehr als weichlichere Völker verschont. An hitzigen Fiebern sterben manche. Eigenthümliche Krankheiten sind unter ihnen gar nicht, und manche sonst bekannte bleiben aus ihren Hütten. In den Gegenden z. B. wo Herr Georgi war, wußten sie nichts von der geilen Seuche. Die Pocken (Bodjo) wüteten vor etwan 30 Jahren das letztemal unter ihnen, und tödteten zwey Drittheile der Kinder, auch manche Erwachsene. Wer konnte, floh tief in die Wälder, und weil es Winter war, wurde das Uebel eingeschränkt. Wunden verbinden sie mit frischen zerquetschten Acrosticho iluensi oder auch mit gekaueten Rad. rumicis crispi (Tscheramating), und sagen, daß sie unter beyden gut heilen. Augenentzündungen (Ulagartscha) macht das Blenden der Sonne, des Schnees, des Wassers bey Fischereyen mit brennender Birkenrinde, und der Rauch in Jurten allgemein. Die Kranken tragen eine hölzerne Brille (Tschun lopti), in der sich ein paar schmale Ritzen befinden, die nur wenig Licht durchlassen. Alle Krankheiten ohne Ausnahme suchen die Schamanen durch einen

Götzen-

Götzendienst voller Grimassen und Opfer ohne andere Mittel zu heilen. Bessern sich die Kranken nicht, so sind die Götter unerbittlich. Alte Leute zählen ihre Jahre nach der Zahl der Tributentrichtungen. Viele hatten ihn über 60 mal erlegt. Es soll auch einige 70jährige unter ihnen geben. Weiber merken sich, welche Mannsleute mit ihnen gleich alt sind; sterben die, so ist die Rechnung zu Ende. Ueberhaupt kümmern sie sich wenig um die Zahl ihrer Jahre.

Sie heirathen so viel Weiber, wie sie bezahlen oder ernähren können. Einige Steppen- oder Pferdetungusen sollen bis fünfe haben, drey besitzen viele, und selbst die Fischtungusen haben nicht selten zwey Weiber, die mehresten aber behelfen sich des sicheren Auskommens wegen mit einer. Arme Tungusen entrichten statt des Brautpreises (Schurum auch Torrimoran) für ihr Mädchen, nachdem accordiret worden, den Tribut für den Schwiegervater ein bis drey Jahr. Die Braut schenkt dem Bräutigam eine ganze Kleidung, von so gutem Leder oder Pelzwerk, wie sie nur gärben können, und von der schönsten Näherey, alles aber von eigener Arbeit. Ein Rennthiertunguse giebt von ein bis 20

Rennthiere, ein Steppen- oder Pferdetunguse aber nach seinen Umständen von fünf bis an 200 Stück Vieh, ohngefähr gleich viel Pferde, Rinder und Schaafe, bisweilen auch einige Kameele. Die Bräute schenken dennoch nie anders als Kleider von ihrer Arbeit. Wittwen sind immer wohlfeiler.

Nach geschlossenem Handel schläft der Bräutigam ohne andere Ceremonien in der Jurte der Brautältern bey der Braut, und bleibt daselbst $\frac{1}{2}$ Jahr oder auch bey Reichen bis zum ersten Kindbette, denn aber ziehen die jungen Leute zur Familie des Bräutigams, welches mit Feyerlichkeiten geschieht. Die Brautältern versehen sie mit einer neuen, mit allem Hausrath versehenen Jurte. Ist die Braut für Vieh gekauft, so schenken sie etwan den vierten Theil zurück. Die Mitgabe heißt Inschi. Aeltern und Freunde begleiten das junge Paar, und werden von den Aeltern des Bräutigams, wenn sie Vieh haben, mit einem Pferde oder Rennthier bewirthet. Bey Armen geht der Bräutigamsvater ein bis zwey Tage vorher auf die Jagd; alles, was ihm das Glück bescheeret, oft ists ein Wolf, wird im Vergnügen verzehret. Brachte die Jagd nichts, so erbietet sich ein gütiger Va-

ter wohl den fettesten Hund zu schlachten, daß denn meistens aus Höflichkeit abgelehnet, bisweilen aber vollzogen wird. Manchmal sind auch nicht einmal getrocknete Fische vorhanden, und das Gelag scheidet so auseinander, welches keiner übel nimmt.

Um den Brautpreiß (Schurun) zu ersparen, vertauschen die Aeltern die Kinder gerne gegen einander; der Sohn des einen nimmt nemlich die Tochter des andern und umgekehrt, denn mit dem Kaufen geht fast das halbe Vermögen darauf. Arme heirathen, wenn sie dazu im Stande sind. Man trifft 15jährige Männer und 12jährige Weiber an. Reiche verhandeln oft schon achtjährige Kinder, die bey den Brautältern bleiben, und zusammen schlafen. Nach dem ersten Kinde werden sie denn ausgesteuert.

Die Steppentungusinnen haben, weil sie nicht weit ziehen, Hebammen, die Waldtungusinnen, dienen sich unter einander. Sie haben meistens leichte Wochen, und gehen gewöhnlich bald nach der Entbindung herum. Aeußerst selten stirbt eine Wöchnerin. Einen ganzen Monat wird sie für unrein gehalten, daher sie nicht gehen darf, wo andere Men-

schen oder auch Vieh gehet, sondern eine eigene Thüre in der Jurte bekömmt. Wenn vor Endigung der Unreinigkeit das Ziehen nöthig ist, so muß die Wöchnerin neben dem Stege des Zuges gehen, oder reiten. Namen erhalten die Kinder von den ersten Männern oder Weibern, die Besuche abstatten, oder auch, wo der Vater einen Lieblingsnamen anbringen will, von demselben. Uebliche Mannsnamen sind: Scheminga, Urkundu, Lawinka, Atunga, Undult, Jeremascha, Laktulga ꝛc. Weibliche Namen: Alanmur, Kaijada, Ojok, Tungilbi, Talikto, Bainuk, Amki, Assi, Koinok ꝛc. Die Weiber werden Zeitlebens bey diesem Namen genennet. Die Kinder saugen meistens, bis es eine neue Schwangerschaft den Müttern unbequem macht, und oft bis ins vierte Jahr. Ueberhaupt sind die Tungusen nicht sehr fruchtbar. Ueber vier Kinder zeugen wenige, die meisten Kinder aber leben; nur an den Zähnen stirbt manches. Die Religion hat weder bey der Verheirathung, noch den Kindern, oder Endigung der Unreinigkeit der Mütter, das geringste zu thun; nur zu sehr kranken Müttern und Kindern werden

den Schamane, um für sie zu opfern und die Götzen anzurufen, geholet.

Jeder Tunguse hält den Tod für das größeste Uebel, daß die Götter einem Menschen nur zufügen können, und verabscheuet ihn äußerst, daher sie auch bey nicht gefährlichen Krankheiten Schamanen kommen lassen. Stirbt der Kranke dennoch, so legen sie den Todten in eine Art von Kasten (Giranda) in der Kleidung, in der er stirbt. Mannsleuten wird Bogen und Pfeil, Tabaksgeräthe, Feuerzeug, ein Kessel mit Wasser, Messer und dergleichen; und weiblichen Leichen bis auf Bogen und Pfeile eben dieses mitgegeben. Einige verlangen bey den Ihrigen, unter einem Baum beerdigt zu werden, die meisten aber verscharret man, wo sie sterben, und nicht tief. Der Kopf muß in Westen, und die Leiche auf dem Rücken liegen. Auf dem Grabe werden Steine oder auch nur Gesträuch zusammen geworfen. Alle Freunde begleiten ihren Todten. Schamane wollen meistens an freyer Luft verwesen, weil der Teufel in der Erde wohnet. Man stellet ihre Särge auf die bloße Erde, oder in ein klein Gerüst, und überschüttet sie im ersten Fall mit Steinen, im letztern werden Raub-

thiere durch aufgeworfene Zweige abgehalten. Hat der Schaman seinen Rock und Trommel keinem vermacht, werden beyde am Grabe aufgehangen. Reiche Steppentungusen begraben entweder das liebste Pferd des Verstorbenen mit demselben, oder lassen es durch den Schaman opfern, da es den verzehret, und nur die Haut beym Grabe aufgehangen wird. Bey dem Begräbniß ist alles stille. Nach kürzerer und längerer Zeit aber, feyert ein Freund nach dem andern das Gedächtniß des Todten mit einem Gastmahl, so, wie es Jagdglück an die Hand giebt. Sie besuchen die Gräber der Ihrigen und ihrer Freunde oft, scheinen bey denselben tiefsinnig, und futtern die Todten, welches sie Schiturap nennen, indem sie Thee, Milch, Branntewein, Fisch- oder Fleischbrühe auf die Gräber gießen.

Ihren Tribut oder Jassak, den sie Deleur nennen, entrichten sie in jedem Frühlinge in Pelzwerk. Eigentlich sollten sie Zobel geben, es werden aber auch allerley Füchse, Grauwerk, Hermeline, Ottern, Hirsch- und Elendhäute, Vielfrasse, Luchse, aber nicht Bären, Wölfe, Rehe und Haasen angenommen. Die Pelzereyen werden geschä-

tzet. Sind sie mit derselben nicht zufrieden, können sie sie selbst verkaufen und Geld geben. Der Tribut ist so verschieden, als die Güte des Rauchwerks ihrer Gegend. Weil z. B. die Zobel an der obern Angara sehr schön fallen, muß ein Mann den Werth von fünf Rubel entrichten, alle übrigen geben wenig. Da oft ein oder ein Paar abgedruckte Pfeile den ganzen Jassak bringen, wird ihnen die Contribution nicht im geringsten sauer. Jeder Stamm oder Geschlecht steht für seinen Deleur, und macht die Eintheilung nach Wohlgefallen. Wer schon 50 mal bezahlt hat, den pflegen sie auszuschliessen, raschen Jägern legen sie mehr als Knaben auf u. s. f. Ein glücklicher Jäger giebt oft für andere, und die machen es künftig eben so, alles ohne Streit und Betrug. Jedes Geschlecht giebt nach der Stärke wegen der Sicherheit ein auch zwey Geißel, die man Amanaten (Amanati) nennet. Es sind Ehrenmänner und oft Schamane. Sie wohnen unter den Tungusen in den Ostrogen und theils in offenen Tributhütten. Ein Kasak hat deren oft viele zu hüten; ob er sie gleich bisweilen in mehreren Tagen nicht sieht, ist doch nichts zu fürchten. Die Leute,

die den Jassak sammeln, nehmen, wenn es an Kassenpelzwerk fehlet, andere Pelzereyen, und bezahlen zur Erleichterung der Tungusen und zum Vortheil für sich mit Gelde. Durch dieselbe erhalten die Tungusen auch alles, was sie aus der erleuchteten Welt gebrauchen, Messer, Beil, Nähenadeln, Korallen, Fingerhüte, Eisen u. dergl. Die Kasaken können ihnen sicher borgen, und verlieren, wo sie nur nicht sterben, nie, und denn auch sorgen die Freunde für die Erfüllung der Abreden.

Der Kenntnißkreiß der Tungusen ist sehr enge und mit einer dichten Wolke umgeben. Er schrenkt sich auf väterliche Gebräuche, Ueberlieferungen, und das ein, was der gemeinen Vernunft ohne Unterricht und Uebung nicht entgehen kann. Desto rühmlicher für das Volk, daß es von einem so kleinen Licht einen möglichst guten Gebrauch macht, und nichts weniger, als viehisch oder lasterhaft lebt.

Ihre Sprache ist mit der Manshurkschen sehr verwandt. Da dieselbe Buchstaben und Schrift hat, könnten sich die Tungusen derselben bedienen, Herr Georgi hat

aber

aber keinen ausfündig machen können, der Manshurisch gesehen, und noch weniger es schreiben oder lesen könnte. Manshurische Buchstaben und Schrift siehet man auf den Theekästlein aus China *). Sie wird von oben nach unten gelesen. Die Tungusen sprechen alles sehr rein, ohne zu ziehen oder zu singen, auch nicht schnatternd aus. Man kann alle ihre Worte mit unsern Buchstaben sehr gut schreiben.

Die Benennungen der Hausthiere sind Mungalisch, vermuthlich weil sie sie von Mungalen kennen gelernet.

Ihren Kalender macht die Natur ihrer Wohnsitze. Ein Sonnenjahr macht bey ihnen zwey, ein Winter- und ein Sommerjahr; die Jahre selbst aber zählen sie weder von einem gewesenen Zeitpunkt, noch nach kurzen Perio-

*) Auf dem Theekästlein kömmt die Nikanische oder eigentliche chinesische Schrift vor, und die mandschuische nur zufälligerweise höchst selten, wenn etwas, in Urga oder einem andern in der Mongolei belegenen Gränzort, angezeichnet wird.

Perioden. Ueberhaupt sind sie gegen die vergangene Zeit sehr gleichgültig, und bemerken ihr eigen und ihrer Kinder Alter auf keine Weise, als daß sie, wie gedacht, die Tributentrichtungen nachrechnen. Das Jahr selbst theilen sie in 13 Monde (Bega) oder Mondsläufe. Jeder fängt mit dem neuen Monde (Begajutscha) an. Ihre Neujahre (Gedangani), deren jährlich zwey sind, werden nicht gefeyert. Das Sommerneujahr (Juani angani) fängt, wenn die Chariusen (Salmo Thymallus L.) leichen, an. Seine Monde sind:

Ilaga, in ihm kömmt Laub und die ersten Bluhmen.

Ilkun, ist der rechte Bluhmenmond.

Irin, zeitigt die wilden Früchte.

Serula Sanni, in ihm paaret sich das Rothwild.

Hukterbi, bringt dem Rothwilde neues Haar.

Das Winterjahr (Tuani Angani) fängt an, wenn das erste gute Eichhörnchen gefangen wird. Dessen Monde sind:

Okti,

Okti, wenn der erste Schnee fällt. Gleich nachher ist das Grauwerk gut.

Mira, hat die kürzesten Tage.

Giraun, hat merkliche zunehmende Tage.

Okton Kira, wenn sich die Zobel belaufen.

Tura, wenn die Seeraben kommen.

Schonka, wenn das Eis löcherigt wird, und

Der Anfang des Tukuns, in welchem die Flüsse rein werden, und dessen letzter Theil zum Sommerjahr gehöret. Jeden Mond theilen sie in den wachsenden (Bega galuptschera) und abnehmenden (Bega mananltscha), welches gleichsam die Wochen sind. Die Tage nennen sie nicht, sondern zählen sie bloß.

Ihre Gesetze beruhen auf hergebrachten Gewohnheiten, und diese auf der natürlichen Billigkeit.

Todschlag (Waldejak) halten sie für kein vorzügliches Verbrechen, weil er nur in Zweykämpfen vorkömmt, wo doch beyde Theile, also auch der Erschlagene schuld haben. Vordem war das Pfeilwechseln (Kuschigera)

schigera) bey ihnen sehr üblich, und gleichsam feyerlich. Der Ort und die Entfernung wurde festgesetzt, und ein dritter gab das Zeichen zum Anfange. Jezo geschieht es seltener, und mehr heimlich. Bey der rußischen Obrigkeit laufen nicht leicht Klagen darüber ein, weil die Beklagten außer den Schlägen noch verschickt werden müßten, wofür sie sich zu hüten wissen, wie denn unter allen Nertschinskischen Verbrechern kein einziger Tunguse ist. Wer einen Menschen entleibet hat, den prügeln sie sehr, und er muß dessen Nachgebliebene ernähren. Der Mörder macht sich aber keine Vorwürfe, und andere halten ihn für tapfer.

Schlägereyen bestrafen die Aeltesten mit Schlägen. Die Strafe der Schläge nennen sie Idogatschigan. Sie wird mit kleinen Stöckern auf den bloßen Rücken gegeben.

Diebe (Jeromin) ersetzen das Gestohlene, bekommen Schläge, und sind für ihr ganzes Leben beschimpfte Leute, die jeder verachtet.

Hurerey wird nur an Mannspersonen bestraft. Der Vater des Mädchens kann so viel von den Gütern des Buhlers zum Brautpreise nehmen, wie er will, und sollte der

Lieb-

Liebhaber nicht heirathen wollen, wird die Lust durch Prügel erregt. Wenn ein schlechter Kerl ein Mädchen guter Leute betrügt, durchjagen ihn die Brüder oder Verwandte des Mädchens wohl gar mit einem Pfeil. Der ereilt auch bisweilen unerlaubte Schwäger, die sich aber meistens, als über Sachen von geringer Wichtigkeit, leicht vergleichen.

Ein Mann darf seine Weiber prügeln; schlägt er sie aber zunichte, wird er hart gestraft. Die Weiber haben gleiches Recht, den Mann auf gute Gedanken zu bringen.

Wenn sich Eheleute gar nicht vertragen können, scheiden sie sich so gut sie können. Ist die Frau noch jung, nehmen ihre Aeltern sie mit Verlust des Brautpreises für den Mann, gerne zurück, weil sie sie zum zweytenmal verkaufen können. Die Kinder behält der Vater. Werden einem Manne von jemanden, der eine erwachsene Tochter hat, Hörner aufgesetzt, vertauscht er seine Frau gegen die Tochter, und giebt Vieh oder was er hat, zu, der neue Schwiegervater aber nimmt die Frau zu seiner zweyten Frau. Ein solcher Handel heißt Danira. Läuft die Frau vom Manne, müssen ihre Aeltern, wo sie

sie der Mann nicht wieder nehmen will, den Brautpreiß zurücke geben. Muttermähler und körperliche Gebrechen, erklären sie durch Einflüsse und Würkungen des Teufels, daher sie ihnen so wie Leute, die sie haben, abscheulich sind. Wo sie ein Gatte am andern entdeckt, erfolgt die Scheidung augenblicklich. Einen starken Haarwuchs gewisser weiblicher Theile halten sie für Mißwuchs von solchem Einfluß, weswegen auch derselbe manche Scheidung veranlaßt. Alle Scheidungen aber müssen, wo sie nicht bestraft werden sollen, mit Vorwissen der Aeltesten geschehen.

Stirbt ein Mann, und läßt Söhne nach, erben dieselben und ernähren die Mutter. Sind keine Söhne, erben die nächsten Verwandten Vermögen, Frauen und Töchter. Die Frau wird selbst als ein Kind, aber nicht wie die Frau des Erben angesehen, der sie auch verkaufen kann, worinn sie aber selbst willigen muß. Die Aeltern der Wittwe dürfen die Tochter ohne Bewilligung der Erben nicht zu sich nehmen.

Junge Leute, deren Aeltern oder Großältern Geschwister waren, dürfen sich nicht heirathen.

In Fällen, wo die Wahrheit nicht heraus will, wird der Eid (Adakatschan) erkannt. Sie haben drey Arten desselben. Der geringste Eid ist, wenn der Beschuldigte gegen die Sonne mit einem Messer fechtend treten, und sagen muß: bin ich schuldig, so lasse die Sonne die Krankheit, wie dieses Messer, in meinen Eingeweiden wüten. Ein schwererer Eid ist, wenn der Beklagte auf gewisse Berge, am Baikal zum Beyspiel auf die Schamanenklippen, steigen, und laut ausrufen muß: bin ich schuldig, so will ich sterben, oder Kinder und Vieh verlieren, oder immer ein unglücklicher Jäger seyn, nachdem es nämlich erkannt worden. Der schwereste Eid ist, wenn bey einem Feuer ein Hund geschlachtet wird, den die Aeltesten entweder aufspießen, oder verbrennen, oder auch nur fortwerfen, dem Beklagten aber etwas von dem Blut trinken lassen, dabey er sagen muß: so gewiß ich dieß Blut trinke, rede ich die Wahrheit. Lüge ich, will ich umkommen, verdorren oder verbrennen, wie dieser Hund. Wer der Krone schwöret, berühret, während daß er den Eid nachspricht, eine Kanone, Flinte oder Degen, und küsset sie nachher.

Bey einem Volk von herumschweifender, dürftiger Lebensart, ohne Schrift, Bücher und Unterricht lassen sich von der Religion nur unvollkommene, verworrene und theils widersprechende Ueberlieferungen erwarten. Alles muß bey ihm sinnlich seyn. Weil aber die Tungusen ihren Begriffen getreu handeln, sich ihres Glaubens nicht schämen, und viele ihre Schamanen von einem wirklichen Verständniß mit Geistern und Todten, den Hexen gleich, sich überzeugt halten, und wenn man sie gewinnet (welches leicht ist), was sie wissen und glauben, sagen, kann man den Sinn vieler gesammelten Nachrichten mit Auslassung der gröbsten Widersprüche erzählen. Man kann leicht denken, daß ein Schaman bald von dieser, bald von jener Gottheit nichts weiß: dahingegen ruft er andere an. Auch einer und derselben Gottheit schreibt der eine diese, der ander andere Beschäfftigungen zu, so, daß wo einer recht hätte, alle übrigen sich mit ihren Gebeten und Opfern schlecht addreßirten.

Ihre Gottheiten sind:

Boa, der große Gott des Himmels. Unter demselben stehen, als unter dem allgemeinen

nen Gott, alle übrige Gottheiten. Er wohnet über den Wolken, und hat die Geschäffte der Welt unter die Untergottheiten vertheilt. Er weiß zwar alles, bekümmert sich aber nicht um das Einzele. Er ist wohlthätig, und straft gar nicht. Wenn die Menschen sich an ihn wenden, lenkt er die Gottheiten zu ihrem Besten. Man kann ihn nicht sehen, also auch kein Bild von ihm machen. Einige Schamanen aber rühmen sich seiner Einflüsse, und sogar auch, daß der einem Schaman ähnlich- gekleidete Götze den Boa vorstellen solle: andere geben dem Götzen einen andern Namen.

Untergottheiten theilen sie in gute und böse Teufel. Die guten sind theils Weltkörper, theils natürliche Erscheinungen, theils Menschen ähnliche Erdichtungen. Keine ihrer Gottheiten ist ein vergötterter Mensch, etwan aus ihren Vorfahren. Sie haben auch keine Göttinnen, also noch weniger vermählte, oder Götterkinder. Von Engeln, oder was ihnen gliche, wissen sie nichts.

Delatscha ist die Sonne. Man nennet sie auch Tirgani. Sie ist die vornehmste Untergottheit, und wird von vielen mit dem

allgemeinen Gott (Boa) verwechselt. Weil sie sie sehen können, und sie so wohlthätig finden, steht sie in ihren Gebeten voran: und Delatschei tschei ist eben das, als wenn wir sagen: Gott strafe mich. Sie bilden sie als ein länglich Menschengesicht, und schnitzen sie aus Holz, oder treiben sie aus Blech.

Bega ist der Mond, und Dolboni, oder die Nacht, seine Begleiterin. Von ihm kommen Eingebungen im Traum. Er ist im Geschrey, daß er aus Liebe zu den Kindern sie den Aeltern nehme, und also vorher sterben lasse. Er wird an den Schamanskleidern wie ein halber Zirkel vorgestellt.

Ositka. Sterne. Jeder Mensch hat seinen Stern als einen Schutzengel, der in seine Schicksale von vorzüglichem Einfluß ist. Sie bilden sie als Blechringe ab.

Ungja Wolken, Niokta Regen, Bonaran Hagel, Tamnascha Nebel, Okschaden Sturm und Wind, sind so, wie Gewitter und Regenbogen, Gottheiten und deren Erscheinungen, denen sie das Gute, was wir durch sie erhalten, verdanken, und den Schaden derselben fürchten. Sie bilden sie nicht ab.

Dunda,

Dunda, die Erde. Sie ist eine gütige Gottheit, der sie alles das zuschreiben, was sie uns giebt. Sie hat so, wie das Wasser, das Unglück, daß die Teufel in ihrem Bauche wohnen. Sie bilden sie als einen kleinen, viereckigen, blechernen Rost ab.

Tao, Feuer, bilden sie nicht ab. Die übrigen Gottheiten haben es so lieb, daß, wenn man das Feuer füttert, sie es erfahren, als ob man ihnen selbst Gutes erwiese.

Dianda ist die Gottheit des Wassers, und gut wegen der Fische, die sie bescheret, aber schrecklich. An den Schamankleidern wird sie wie ein Kahn vorgestellt.

Ajugedala, die Gottheit der Berge, oder die Berge selbst.

Ogon Molgoro, auch Mo. Die Gottheit der Waldung.

Axagin und Anjuren. Die Gottheit des Wildes und der Jagd.

Tala die Gottheit der Gesundheit.

Noabulikan, Jalowi, Ajabidan, Jgen Abalda, sind Reisegötter.

Sokjowo giebt Gedeyen zur Rennthierzucht, daher sie an Schamanskleidern als ein Rennthier von Blech vorgestellt wird.

Boldageri giebt zu Wurzeln und Bluhmen Gedeyen.

Helban und Noabulikan sind Beschirmer des weiblichen Geschlechts, machen fruchtbar und unfruchtbar, beschützen Schwangere, erleichtern die Geburt, und bewahren die Keuschheit der Dirnen.

Mundi, Ajugin und Mikin sind Pfleger der Kinder.

Gulumla giebt Glück zu häuslichen Verrichtungen in den Jurten.

Soloma, Arbajun, Tschiriktår, Kujuk, Jolowi, Asilai, Gulula, Ajugedola, Igen abulda und Jumiuk werden als Gottheiten angerufen, ohne daß man erfahren kann, worin ihre Verrichtungen bestehen: vielleicht sinds gar böse Gottheiten.

Von diesen, die sie Buni nennen, machen sie sich keine sehr fürchterliche Vorstellung. Sie sehen sie wie Policeymeister der Welt an, die die Bösen strafen müssen, darin sie oft zu weit gehen, weil sie eine Wollust im Strafen empfinden, daher man sie selbst besänftigen, oder sich an die guten Götter wenden muß. Ganz guten Leuten, deren es aber wenige giebt, können die Bunis nichts anhaben.

Mit

Mit den Schamanen leben sie sogar in großer Vertraulichkeit. Jeder hat einige zu seinen Freunden, von denen er zwar oft viel leiden muß, aber auch viel erfahren, viel Böses abwenden, und Gutes ausüben kann. Ihre Zahl ist ungeheuer groß. Sie wohnen in der Erde und im Wasser. Die Schamane verwechseln die Bunis recht oft mit guten Gottheiten; sie sagen von den ersten oft so viel Gutes, und von letztern so viel menschenfeindliches und hartes, daß man nicht weiß, welches die besten sind. Die Namen selbst verwechseln sie. Ueber das Leben der Menschen haben die Bunis nach der Meynung der Meisten keine Macht: andere aber räumen sie ihnen ein. Der vornehmste Wasserbuni heißt Garan. Er macht das Wasser ungestüm, stößt Nachen, treibt die Fische von den Ufern, aber auch an dieselben.

Kongdarokdi und Dorokdi ist der vornehmste Buni der Erde, und weiß alles, was auf derselben vorgeht, so wie Schuro die Diebe zu verrathen im Stande ist.

Atschintitei wird durch seine Einflüsse in Mücken und Geschmeiß, Menschen und Vieh beschwerlich: aber gute Schamanen können

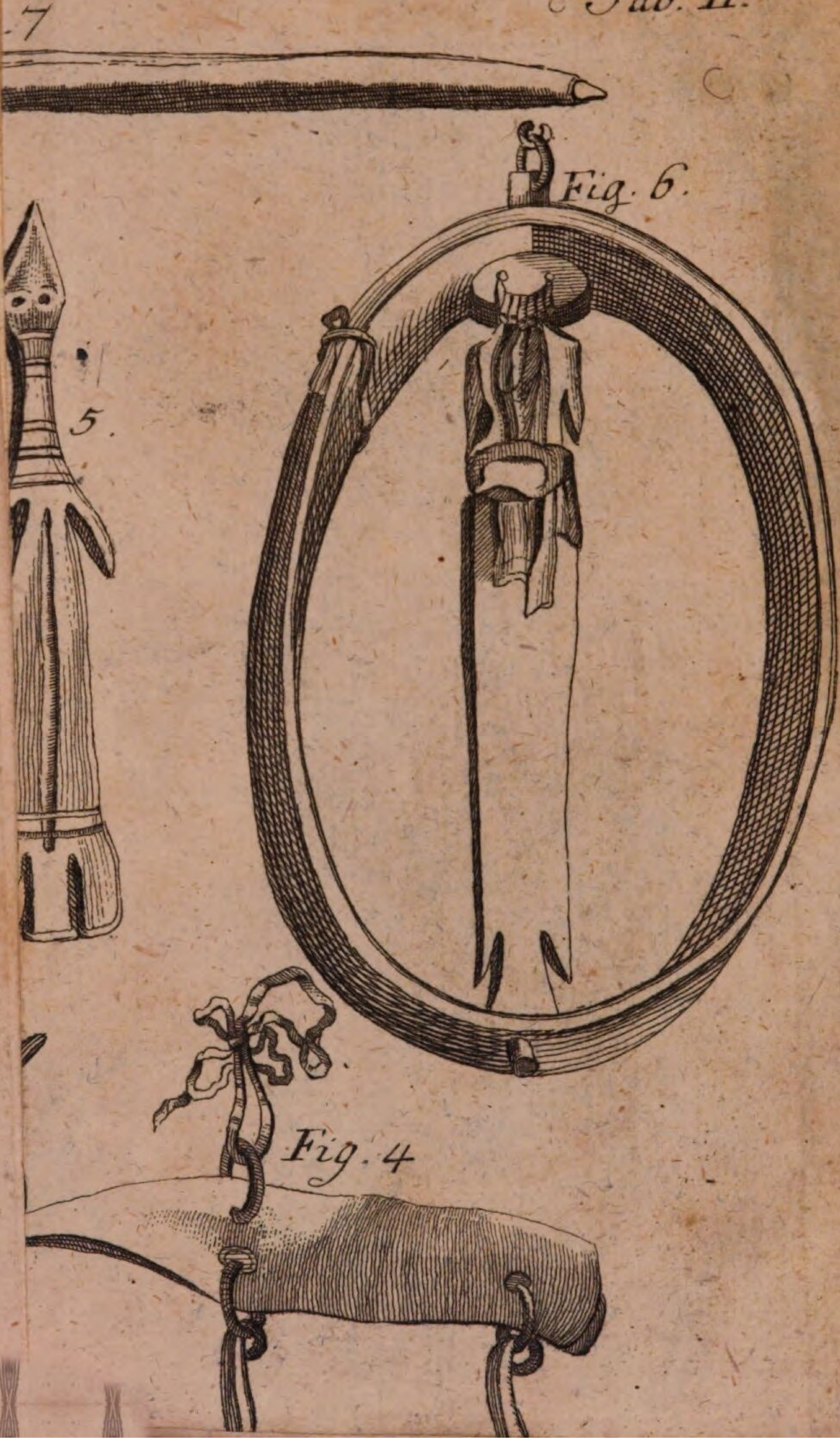
ihm gebieten, uns auf ganzen Reisen nicht zu kränken.

Leibliche Besitzungen glauben sie nicht: für Bezauberungen ist ihnen aber äußerst bange, weil die Schamanen fast alles Uebel darauf schieben.

Ein Leben nach dem Tode glauben sie, haben aber keinen ordentlichen Begriff davon. Sie müssen das künftige Leben für eine Art der Fortsetzung des Gegenwärtigen halten, weil sie, wie bemerkt, Waffen und Geräthe, einige auch Pferde mitgeben. Von der Zukunft fürchten sie nichts Böses: denn sie nehmen an, daß jeder Mensch hier so gut sey, als er könne, und daß die Götter, ob sie ihn gleich aus Unwillen tödteten, durch seinen Tod versöhnet würden. Von dem Teufel fürchten sie, daß er den Todten in der Erde noch besonders nachstelle, daß sie aber der allgemeine Gott in seinen besondern Schutz nehme. Alle Schamanen männ- und weiblichen Geschlechts kommen nach ihrer Ueberzeugung nach dem Tode in nähern Umgang mit den Göttern: und da sie von den Ereignissen auf der Welt Kenntnisse behielten, tragen sie ihnen, wie es Heiligen zukömmt, auf, Vorbitten

ein-

Tab. II.



einzulegen. In jedem Götzendienst und bey Opfern wird eine Menge verstorbener Schamane deswegen aufgerufen. Vorzügliche Heilige sind: der Schaman Makatil, Kalamana, Uldawatscha, Bottokon, und Schamaninnen Torgolik, Kokuk, Abdik, Goldik, und mehrere.

Ihre Götzen nennen sie Schowoki. Die Schamanen verfertigen oder weihen sie. Sie sind von Holz, Eisen oder Kupferblech, und einige von Stein, auch wohl von Zinn. Sie gleichen ganzen Menschen, oder Menschengesichtern, Thieren, Vögeln, Fischen und andern Körpern. Die hölzernen haben immer Gesichter von tungusischer Bildschnitzerarbeit, Korallen, oder bleyerne Augen, meistens keine Aerme, ungeschickte Füße, und bald nakt, bald wie Schamanen gekleidet. Sie sind bis 1½ Fuß lang, und ob sie gleich, besonders, wenn die Gesichter mit Kupferblech bedeckt sind, die vornehmsten Gottheiten vorstellen, sehr häßlich. Die 2te Kupferplatte Fig. 1. stellet einen solchen Götzen von größester Vollkommenheit vor. Des Bildes der Sonne (Delatscha) ist schon gedacht. Fig. 2. dieser Platte zeigt es.

Die Blechgötzen nennen sie Hanen. Außer menschlichen Gestalten und Sonnenbildern sind die übrigen bemerkten Gottheiten vorgestellt. Die menschlichen Figuren sind bloß acht Zoll lang. Ein geschnitten Eisenblech ist unten getheilt: oben aber hat es eine kleine Querschiene; ersteres bedeutet die Füße, und letzteres die Hände. Augen und Mund sind nur durch Punkte angezeigt. Die 2te Platte Fig. 3. stellt einen vor. Steinerne Götzen werden im Gebürge zufällig und durch außerordentliche Schickungen gefunden. Es sind unförmige Steine aller Art, an denen die Einbildungskraft der Schamane etwas einem Menschengesicht gleiches findet. Sie beglücken ihre Besitzer vorzüglich, die sie mit Leder benähen, so, daß das Gesicht zu sehen ist.

Unter den Hanens oder Blechgötzen sind auch Löwen, Bären, Schwäne, Fische, Vögel, die Miergi, Enten und Gänse vorstellen. Diese Thiere sind Göttern und Bunis sehr angenehm, die auch in deren Gestalt oft erscheinen. Sie sind gewöhnlich eines Fingers lang, und so kenntlich, wie der menschliche Götze. Die 2te Kupferplatte stellt Fig. 4. ein Rennthier, und Fig. 5. einen Schwan vor.

Die Hanens werden fast nur an die Schamanenkleider gehangen, und dazu verfertigt. Die übrigen veranlassen Krankheiten oder andere häusliche Vorfälle. Sie sammeln sich so, daß manche Jurte deren 10 und mehrere hat. Die Pferde- oder Steppentungusen hangen die Götzen in die Jurte, der Thüre zur linken: die Waldtungusen aber stellen sie unter freyem Himmel. Es werden drey Stäbe an einander gebunden und ausgesperret. An denselben hangen sie meistens unter einer Kappe von Leder. Dieses Gestelle, welches Schonan genennet wird, steht gewöhnlich einige Schritte hinter der Jurte; wer sie abnähme, allenfalls fallen ließe, und dabey lachte, wagt immer einen Pfeil aus einer Jurte: wenn man aber mit den Leuten ernsthaft spricht, kann man sie nach der Reihe besehen, und sich nach ihnen befragen.

Die Schamanen glauben von übernatürlichem Beruf zu seyn. Ein Kind mit Zuckungen, oder dem Blut aus der Nase und Munde fließt, wird von alten Schamanen, es sey männlichen oder weiblichen Geschlechts, zu einem Schaman ausgezeichnet erklärt. Man nennt ein solch Kind Hudildon. Wo

es

es zwey Jahr erlebt, nimmt es ein alter Schaman zu sich, und macht Ceremonien mit ihm, die eine Art von Firmelung zu seyn scheinen. Es heißt von dem an Jukedjeren, und wird in allem, was der Alte kann, unterwiesen. Weil sie ihre Uebungen so jung anfangen, so können sie es in der Schwärmerey wohl so weit bringen, daß sie alles, was sie erzählen, wirklich zu sehen, zu hören, und zu leiden sich einbilden. Sie stehen bey ihrem Volk in Ansehen.

Ihre Kleider bestehen in dem Schamanenrock (Schamasi), einer Haube (Kuru), und einem bepanzerten Brustlatz, nebst eben solchen Strümpfen. Ihr Geräthe ist Trommel (Ningandi auch Katschan), bisweilen auch nur Stäbe oder Pfeile.

Der Rock ist nicht tungusisch, sondern lang und weit, von Sämischleder. An den Aermeln sitzen vorne Handschuh, längst dem Arm liegen eiserne Bleche, gleich Schienen, wie Bärenlitzen, oder anders geformt. Vorne und um den Hals ist ein breiter Kragen, der ganz mit Blechgötzen (Hanen) bedeckt ist. Dieselben bedecken auch den Brustlatz (Grubtun). Quer über den Rücken gehen drey

bis

bis fünf eiserne Schienen, an welchen an Ringen über 50 Blechgötzen menschlicher und thierischer Gestalten hangen. Das ganze Geschmeide heißt Arkalan. Die Strümpfe sind wie die Aermel beharnischt. Bisweilen hangen auf dem Rücken von Leder oder Kitaik ausgestopfte, umwickelte Schlangen mit Korallaugen. Die Haube oder Mütze (Kuru) gleicht einem Kalottchen von Haaren. Der Rand ist mit Blechgötzen besetzt. Statt des Knopfes ist eine Figur, die eine Spinne von ungemeiner Größe, oder vielleicht einen Scorpion vorstellt, und Ataki genennet wird. Rundum hangen vom Rande der Mütze ausgestopfte Schlangen von Kitaik gemacht, die sie Kulisch nennen, und die den Schaman fast zu sehen hindern.

So wie einige Berge für heilig gehalten werden, sind die Birken und Weiden unter den Bäumen von besonderm Werth. Nur von denselben müssen die Zaubertrommeln und Götzen verfertigt werden. Die Trommel ist eyförmig, drey Fuß lang, halb so breit, der Rand weniger als eine Spanne hoch, und nur an einer Seite mit einem Trommelfell überspannet. Dieses ist bisweilen einem Stern gleich, bisweilen mit Vö-

geln,

geln, Thieren und Schlangen bemahlen. Die andere Seite ist offen. In der Trommel befindet sich eine Handhabe, und außer der ein Paar eiserne Stäbe, an welchen Blechgötzen hangen, die bey dem Trommeln an einander schlagen, und also klingeln. Der Trommelstock (Gisch) ist mit Haasenfell überzogen, platt, einem kleinen Waschholz gleich, und an einem Ende mit zwey eisernen Spitzen, die Schwäne vorstellen sollen. Der Stab, den einige statt der Trommel gebrauchen, wird Tamintscherån, und das Schamanen mit Pfeilen Nerua Jaaukaui genennet.

Bey den Religionsübungen der Tungusen läuft alles auf die Aussöhnung beleidigter Gottheiten, auch derer, die sie böse nennen, hinaus. Dieses soll durch Gebet und Opfern geschehen. Sie wollen dadurch ein gegenwärtiges Uebel abwenden, sich die Götter im Voraus zu Freunden machen, oder auch für genossen Glück danken. Die Schamanen aber kleiden alles in so viele Gauckeleyen ein, daß es einem Narrenspiel sehr ähnlich wird. Sie wollen durchaus dabey als Schwärmer entzückt oder besessen angesehen seyn, und springen, brüllen und rasen zwischen Gebeten.

Un-

Um jemanden von seiner Krankheit zu befreyen, wird ein Vogel oder größer Thier geschlachtet, und Leber und Blut hingestellt. Aus demselben sieht der Schaman die Krankheit und ihre Ursache. Letztere wird meistens jakutzkischen Zaubereyen zugeschrieben, auf die die Tungusen ohnehin erbittert sind. Er sagt denn auch, wodurch die Götter versöhnt werden können, durch einen neuen Götzen von Holz geschnitzet, oder durch ein geopfert Thier, Pferd, Rennthier, Schaaf, oder auch nur einen Haasen, rothen Illing (Mustella Sibirica Pall.), Schwan, einige Entenarten, bisweilen wohl auch einen Fisch. Reissende Thiere und Raubvögel gelten nicht.

Das Opfer wird des Abends in einer Jurte bey hellem Feuer gebracht, um das sich die Frommen setzen: der Schaman aber ist beym Feuer. Bey Anlegung der Schamanenkleider überläuft ihn ein Schauder. Er macht denn die Augen zu, trommelt mit einem Stock, und singt leise. Beydes wird stärker, und, wenn er aufsteht, schreyend und lermend. Nach einer Weile singt er ohne Trommel, wobey die Gemeine mit einstimmt. Beyher springt er, davon sein Geschmeide klingelt. Wenn er mit den Händen ins

Feuer

Feuer geschlagen, nimmt er des Kranken Kopf in beyde Hände, saugt ihm an der Stirne, als ob er etwas aussaugen wollte, sprützet ihm oft Speichel ins Gesicht, und streicht den leidenden Theil beständig. Bey dem allen murmelt er etwas, das keiner versteht, und davon er sagt, daß ers nachher selbst nicht wisse. Endlich hängt er den Götzen in das Gestelle zu den vorigen. Wird Vieh geopfert, so wird es unter den Ceremonien des Schamans durch einen Schnitt in die Brust und Abreissung der großen Hohlader getödtet, und etwas von der Leber nebst ein wenig Fett mit ins Feuer geworfen, das Fleisch gegessen, und das Fell entweder verbraucht oder im Walde aufgehangen. Bisweilen müssen die Schienbeine geopferter Thiere bey die Götzen gehangen werden. Das Beutelchen mit demselben heißt Dagani.

Bisweilen befiehlt der Schaman oder die Schamanin, daß ein Doi, Tschiptipkon, Lagoptin oder Boje errichtet werden soll. Ein Doi ist ein Kreuz, über eine Klafter hoch. Der obere Theil wird mit Lerchenstrauch umwickelt, und ein vorher getödteter Schwan, Ente, Mergus, auch wohl nur eine Mewe mit ausgebreiteten Flügeln und ausgestrecktem

Kopfe

Kopfe daran befestigt. Wo Haasen, Wiesel oder andere Thiere zu haben, werden ihre Felle um den Vogel als ein Opfer gehangen. Nach dem Aufstellen hält der Schaman den Dienst, wie vorhin gesagt. Ein Lagoptin ist, wenn ein geopfertes kleines Thierchen, Vogel oder Fisch an eine Stange, die eben kein Kreuz ist, gehangen wird.

Ein Tschiptipkan gleicht einer Ehrenpforte. Drey Bäumchen werden in einer Linie in die Erde gestochen, und die Spitzen so an einander gebogen, daß zwey Pforten entstehen, an welche unter götzendienstlichen Feyerlichkeiten kleine Thiere, Wasser- oder Landvögel aufgehangen werden. Das Fleisch der Thiere und Vögel wird bey diesem und allen Opfern verzehret. Eine solche Religionsmahlzeit heißt Jöppin.

Ein Boje ist ein Kreuz, wie ein Doi, aber ganz niedrig. Es wird mit Lerchen- oder Zederreisig so umwunden, daß etwas einem Kopfe, und die beyden Arme des Kreuzes ausgestreckten Menschenarmen, so wie die ganze Figur einem Menschen, gleiche. An den Boje wird nichts gehangen. Die Einrichtung ist eben so feyerlich. Alle diese Ge-

 rüste

rüste stehen so lange, bis sie der Wind umwirft, da sie denn keiner wieder aufrichtet.

Wenn die Fischerey nicht einschlagen will, so macht der Schaman einen Buni von Holz in Gestalt eines Menschen, Bären, oder wie er sagt, daß es ihm von den Geistern befohlen, und opfert denselben unter vorigen Gebräuchen den Wassergöttern, indem er ihn ins Wasser wirft. Recht oft verlangt eine Gottheit ein Bild, so wie sie es vorschreibt.

Des Nalakits, oder eines Baumes auf den Gipfeln gefährlicher Berge, an welchen Pilgrimme ihre Opfer, die in Haaren aus den Mähnen der Pferde, Läpchen oder kleinen Thierfellen bestehen, selbst hangen, ist so, wie des Futterns oder Opferns der Flüsse, bereits erwähnet. Das Gebet, welches sie dabey unter Verbeugungen gegen die Sonne aussprechen, heißt gemeinhin: Boja! du magugerop! Gott! gieb gute Reise! Die mehr wissen, nennen statt Boje die Gottheiten der Berge und Flüsse, und machen längere Gebete. Ohne dieses fürchten sie, von den Bergen durch Sturm und Staub verfolgt zu werden, und in Flüssen zu ertrinken.

Ischa-

Ischaritschi auch Tschantschie heissen selbstgebrachte Jagdopfer. Von allen erlegten Thieren hängt der Jäger die Schädel unter Neigungen gegen die Sonne und Stoßgebeten auf Bäume.

Wenn sie auf der Jagd oder Fischerey glücklich gewesen, zünden sie zu einem Dankopfer bey den Göttern des Abends ein Feuer an, und gießen unter Verbeugungen und kurzen Dankgebeten gegen die Götter überhaupt (weil sie die einzelen Verrichtungen und Namen derselben nicht wissen) etwas Blut und Fett ins Feuer, streichen auch allen Götzen Fett und Blut ums Maul, die endlich zum Theil ganz schmierig werden.

Pferde- und Rennthiertungusen lassen bisweilen zur Beförderung des Gedeyens einige Thiere den Göttern durch Schamane weihen. Ein solches Thier heißt Hongun, und die Ceremonie Hongunarup. Der Hongun wird durch ein rothes Läpchen in der Mähne oder an den Ohren bezeichnet. Wegen des Schadens durch Raubthiere und Kälte sollen sie oft ihre ganze Heerden den Göttern auf einen bis 6 und mehrere Monate, auch wohl auf ein Paar ihrer Jahre wei-

hen. Innerhalb der Zeit dürfen sie kein Stück Vieh schlachten, verschenken oder verkaufen, welches schon an sich der Vergrösserung der Heerden günstig ist. Den Gebrauch der Milch haben sie frey. Die Feyerlichkeit soll wie bey dem burätischen Viehweihen seyn.

Der Innhalt des Gesanges der Schamanen ist eine wie die Litaney eingerichtete Gebetsformel. Er nennet die Gottheiten, und trägt sein Anliegen ganz kurz vor. Bey jeder Gottheit wiederholt er seine Noth. Eben so macht er es bey jedem Namen eines verstorbenen Schamans oder Schamanin, z. B. bey einem Krankenopfer singt der Schaman aus aller Kraft: Tirgani! anguradau gluchel! Tirgani! gieb Gesundheit! Hegea! Erhöre uns! welches die Gemeine mit singt. Bega! anguradau gluchel! und die Gemeine antwortet: Hegea! So gehet er alle guten und bösen Gottheiten in der Ordnung, wie sie ihm ins Maul kommen durch, und jeder bekömmt ein Hegea von der Gemeine, welche es bey den obern Gottheiten zwey- auch dreymal hinter einander wiederholt. Abwechselnd sagt auch die Gemeinde: Hilf uns! (Allakao). Wenn die Schamanen oder Heiligen aufgerufen werden, antwortet

wortet die Gemeinde bisweilen: bitte! bisweilen: hilf! so wie es der Schaman vorsagt. Bey der Anrufung der bösen Götter oder Bunis antwortet die Gemeinde: Ho! Höre! welches sie ebenfalls oft zwey und mehrmalen wiederholt. Weil der Schaman die Namen oft durch einander sagt, so sind die Anrufungen nicht immer nach dem Range genau. In einem allgemeinen Götzendienst ist folgendes Gebet gebräuchlich: Boa! Delatscha, Bega u. s. f. Burin! allakao! Gott dir Ehre! Hilf uns! Hutea gluchel! Gieb Kinder! Anguradau gluchel! Gieb Gesundheit. Kotea gluchel! Gieb guten Fang. Jukul boguschnan! Beschere gute Jagd. Gyronidaa gluchel! Verleihe langes Leben. Boa! gallitiwra! Gott! laß mich nicht zerreissen, und was sonst einem Tungusen am Herzen liegen kann.

Wenn die Schamanen von den Bunis etwas zu fragen oder an sie zu bestellen haben, ist der Lerm größer, und ihre Gauckeleyen, wie eines Besessenen. Sie stellen sich ganz unsinnig, springen über und in das Feuer, zerfliessen fast in Schweiß, und brüllen oft. Beyher rauchen sie einige Pfeiffen Taback. Vor dem Auftritt lassen sie sich die

Frage sagen, und nehmen etwas von dem Fragenden, das er am Leibe getragen, welches sie beständig in der Hand halten. Die Antworten theilen sie ein, und zwischen jeder Abtheilung machen sie ihre Sprünge von neuem. Sie sind nicht gerade zu, aber doch bey der Einwickelung verständlich, meistens so treffend, daß jeder Tunguse gläubig erhalten werden muß. So oft Herr Georgi ihren Götzendienst sahe, frug er etwas. Einige sagten nachher, daß er schon vorher wüßte, was er früge, und waren recht böse; und von dem, was das Künftige betraf, ist nie das Gegentheil erfolgt, weil man viele Antworten, wie man will, nehmen kann. Zum Beyspiel ihrer Orakelsprüche sey die Frage: ob er nach Kiachta kommen würde? und die Antwort in mehreren Abtheilungen: ist dein Schiffsseil länger geworden, wird die Reise gut seyn. Der Tuch kömmt von Bargusin geflogen. An der Selenga wirst du einen Bergrücken sehen, den grüße; denn hinter ihm wirst du gefrorne Früchte essen. Im Winter wirst du einen Weg reisen, der dir gefallen wird &c. Von den Bunis sagen sie, daß sie ihnen die Antworten in Gestalten von Schlangen, Spinnen, Käfern, Bären &c. bringen.

Die Waldtungusen haben keine beständige Feste, die nertschinskischen Pferdetungusen aber feyern, wie die Buräten, um die Zeit des ersten Grases, und der ersten Milch, ein Fest, das sie Ajei ningi nennen, mit Opferung von Vieh und der ersten Milch.

Einige Tungusen, besonders Schamanen, wahrsagen (Dalu) aus den ins Feuer geworfenen Schulterblättern von Schaafen. Die entstehenden schwarzen Linien sind ihnen bald verständliche Schrift, bald Landkarten. Andere wissen aus dem Zittern eines auf den Finger gehangenen Bogens so gut, wie eine Koffeeprophetin, Künftiges. Einige deuten Träume, können den Beschwerden von Mücken wehren u. d. gl.

Außer eigenem Aberglauben haben sie auch fremden. Alle heiligen Bilder griechischer Christen nennen sie Nikolai, und haben zu ihnen ein so gut Vertrauen, daß sie bisweilen einen Zobel, Hermeline, Grauwerk ꝛc. an die Bilder schenken, dafür sie sich Wachskerzen, wie man sie vor Bildern brennet, geben lassen, die sie vor ihren Götzen anzünden, und dadurch eine gute Jagd erhalten. Einige Schamanen nennen sogar den heil.

Nikolai unter ihren Gottheiten. Ein loser Vogel, der sich unter seinen Sprüngen sehr vergnügt stellte, gab nachher vor, er habe den Nikolai gesehen, und um Herrn Georgi das größeste Compliment zu machen, beschrieb er ihn ihm so ähnlich, daß nur der Bart fehlete. Er verstund ihn, und gab ihm Mehl.

Vordem ließen sich bisweilen einige Tungusen aus freyem Triebe taufen. Sie bleiben unter den Heiden, leben nach ihrer Weise, und werden weder von ihnen unterscheidend geschätzet noch gehaßt. Im nertschinskischen und jeniseischen Gebiete haben verschiedene getaufte Familien Ackerbau zu treiben angefangen, womit sie auch als fleißige Leute gut zurechte kommen.

Noch einige Gebräuche. Sie essen nicht Mahlzeitweise, sondern, wenn sie hungert, also nicht in Gesellschaft. Ob sie gleich Messer tragen, ist es doch eben beym Essen nicht nöthig, da sie alles, was sich anfassen läßt, mit den Händen heraus nehmen, und dünne Speisen trinken oder mit Löffeln schöpfen. Sie sind starke Esser: aber über drey bis fünftägigen Mangel spüren sie keine Unruhe; dann aber hangen sie die Ohren.

Sie

Sie haben keine andere Schimpfwörter, als: Buni! Teufel! oder Tschitkur! Verfluchter. Böses wünschen sie sich nicht. Sollte es von ohngefähr in Erfüllung gehen, würde Mord und Todschlag darüber entstehen, da sie es für eine Wirkung des Wunsches halten.

In Absicht der Reinlichkeit sind sie nicht pedantisch. Sie waschen sich nur, wenn der Schmutz störet, trocknen sich aber nicht ab, wozu sie auch nichts haben. In einem Kessel kochen sie alles, ohne die Ueberbleibsel voriger Speisen auszuwaschen. Ist zu viel Fremdes darin, so waschen sie ihn mit einem Pelzlappen, der hundert mal vorher und bisweilen in der Wiege gebraucht ist, aus: in der Kleidung aber lieben sie Reinigkeit und Nettigkeit. Davon kömmt es, daß sie selten viel Läuse haben. Ertappen sie aber bey sich, ihren Gatten oder Kindern, einige, so werfen sie sie ins Maul, und verschlingen sie. Die sie andern abnehmen, setzen sie an der Erde oder werfen sie ins Feuer, schlagen sie aber nicht todt. Eine noch ärgere Schweinerey ist, daß Väter und Mütter den Kindern den Rotz mit einem Tempo mit dem Munde aus der Nase ziehen, und ihn hinterschlucken.

Ihre Schmeicheleyen sind: Niki! Freund! Uta! mein Kind. Amenikan! Väterchen. Onimikan, Mütterchen, und gegen eine angesehene Frau oder Dirne, Kattun, Edle. Sie machen im Reden keine Umschweife, sondern sagen, was sie denken, ohne Kunst und Rückhalt. Wenn sie sich seit kürzerer Zeit als einem Jahr gesehen, kommen sie, ohne sich zu grüßen, zusammen, reden von ihren Angelegenheiten, und verlieren sich, ohne jemanden etwas zu sagen. Mannspersonen küssen sich nicht, Weiber und Kinder aber küssen sich unter einander, und erhalten wohl auch von Mannspersonen Küsse. Wenn sich Männer lange nicht gesehen, und sich treffen, umarmen sie sich, und oft so nachdrücklich, daß sie davon im Gesicht braun werden.

Ihre Ergötzlichkeiten binden sich meistens an Hochzeiten oder Heimführungen nicht armer Leute. Nur Mädchens tanzen (Ikangor), und zwar nach ihrem eigenen Gesange. Sie hüpfen nur durch einander, weil sie aber flüchtig angezogen, und leicht zu Fuße sind, kleidet es sie. Junge Mannspersonen halten Wettrennen (Gukschendgat). Das Ziel ist etwan eine Werst. Sie können unglaublich schnell laufen. Wer zuletzt kömmt, wird ausgelacht.

gelacht. Mit Ringen (Jaalditschan) belustigen sie sich bey vielen Gelegenheiten. Sie ziehen sich bis auf die Hosen ganz nakt aus. Keiner kann den andern zu Boden werfen, wo er ihn nicht in den Hosengurt fasset, daher die Arme oft so durch einander gehen, daß man sie kaum unterscheidet, wobey die seltsamsten Sprünge vorkommen. Gleichgeschickte müssen oft unverrichteter Sache aus einander. Mit Pfeilschießen (Garpara) nach dem Ziel belustigen sich auch Alte. Die Pferdetungusen halten Wettreiten, bisweilen nach kleinen Prämien. Unter den Tungusen, die Herr Georgi gesehen, sind, außer einer Art von Brettviolinen, die sie Kur nennen, drey Saiten haben, und mit Leder überkleidet sind, keine musikalische Instrumente üblich, desto gemeiner aber ist das Singen, welches zwar ziemlich eintönig, doch nicht unangenehm klingt.

Ihre Lieder handeln von der Liebe, Jagd, Rennthieren, schönen Gegenden, tapfern Handlungen der Vorfahren, oft von Wundern und Ebentheuern. Zum Theil sind sie sehr lang, daher sie sie nicht immer singen, sondern bisweilen erzählen. Im Erzählen fangen sie jeden Perioden mit dem letzten Wort des vorigen an.

4.

Von den Buräten, deren Kleidung und Lebensart.

Die Buräten sind ein mongulisch Volk, und seit den rußischen Eroberungen des östlichen Sibiriens, also seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, bekannt. Sie selbst nennen sich Burät, die Mongulen Mungol, die Russen Man, die Tungusen Chamnagon, und die Chinesen Käret. Die Russen nennen sie Bratskoi. Sie wohnen und ziehen alle in dem irkutzkischen Gouvernement vom Jenisei an bis an die chinesische Gränze, an der Angara, Tunguska, den obern Gegenden der Lena, um den südlichen Theil des Baikals, und in ganz Daurien, bis über Nertschinsk, also in den südlichen Gegenden des Gouvernements.

Ihre Eintheilung ist wie die Tungusische. Ein Geschlecht nennen sie Kolbonda auch Tabin. Jedes hat einen Schulenga, und

mehrere

Georgi R *Tab. III.*

J. D. Philipp geb. Sysang sc.

mehrere bisweilen Saissans, Ober-Schulengas (Jecho Tologoi), oder auch einen Taischa oder Fürsten. Der Gouverneur muß alle diese Leute, weil sie für Ordnung und die Einsammlung des Tributs stehen müssen, bestätigen, die Wahl aber haben sie frey. Seit der letzten Zählung, die 1766. geschahe, trägt jeder Schulenga gleichsam statt eines Diploms einen langen Dolch über den Rock, den er aus der Gouvernements-kanzley erhält. Das Gehenk ist mit meßingenen Schilden bedeckt, und darauf mit russischen Buchstaben: Irkutzkowa wedonistwa e. g. Olchonskajo Rodu, 1766. Godu sa prirastschenje i postojanstwo (Zeichen der Würdigkeit für den Schulenga des olchonschen Geschlechts im irkutzkischen Kreise, 1766 ertheilt). Einige Geschlechter haben auch Damans, welches gleichsam Unter-Schulengas sind. Sie wechseln sie, so wie die Boschoguns oder Aeltesten, oft ab. Wo, so wie in Daurien, ein Taischa ist, erhält derselbe die Befehle, und macht sie unter seinen Stämmen bekannt.

Die Buräten sind ein Hirtenvolk, welches um seiner Heerden willen Flächen, freyes, niedriges Gebürge und grasreiche

Thäler,

Thäler, hohen waldigten Gebürgen vorzieht. Der langen Winter wegen vermeiden sie zu kalte Gegenden. Jedes Geschlecht hat sein angewiesenes Revier. Die dem Baikal in Westen Stehenden wechseln bloß Winter- und Sommerdörfer, die Ostlichen oder Daurischen ziehen meistens jeden Monat an einen andern Ort.

Sie sind von allerley Größe. Man findet Kleine, Spillerige, aber auch recht Vierschrötige, bisweilen von Fett Aufgeschwammte. Ihr Gesicht ist sehr kalmückisch, doch meistens weniger platt und fleischigt. Die Nase ist trocken, die Augen enge, die Lippen dünne, die Ohren ansehnlich und abstehend, die Haare meistens schwarz, bisweilen dunkelbraun, der Bart mehrentheils bräunlich und schwarz.

Ihr Temperament scheint vom sanguinischen und phlegmatischen zusammen gesetzt. Sie sind schläfrig, von langsamem Verstande, argwöhnisch, schüchtern, ungelehrig und undienstfertig, viele auch diebisch, aber weder geizig noch räuberisch; eben so wenig sind sie zänkisch. Wenn sie einmal lügen wollen, ist es weder gehauen, noch gestochen; deswegen

gen reden sie nicht die Wahrheit, sondern betheuren, daß sie nichts wissen. Ihre Sprache ist die Mongulische, oder doch nur eine etwas veränderte Mundart derselben: also haben sie Schrift und Bücher; aber ungemein selten trifft man einen, der lesen, und noch seltener, der schreiben könnte. Im Umgange reden sie so hart, daß man glauben sollte, sie zankten sich.

Die Zeit theilen sie mit den Mongulen periodisch ein. Jede Periode enthält 12 Jahre. Jedes Jahr hat den Namen von einem Thiere, unter welchen der Hund (Nochoi) das erste. Das jezige Jahr (1772) hat vom Mammont den Namen, geht aber im Herbst zu Ende. Ihre Monate (Hara) sind Mondsläufe, daher hat ein Jahr (Schit) 13. Es sind von Neujahr an folgende:

1) Ulura hara, wenn die Bäche frieren.

2) Ura hara, wenn man den Wintervorrath besorgt.

3) Guhran hara, Rehmond.

4) Bago hara, Hirschmond.

5) Hussa hara, Schaafmond.

6) Ulasodom hara, wenn das Eis bricht.

7) Bur-

7) Burgan hara, Frühlingsmond.

8) Basgin burgan hara, Grasmond.

9) Gobi hara, Zwiebelmond.

10) Gossi hara, Milchmond.

11) Ulsin hara, Melkmond.

13) Kug hara, wenn Nachgras kömmt.

13) Manag hara, wenn es reift.

Mit dem Anfange des Ulura haben sie Neujahr, welches ihr größestes Fest ist, das sie Schoroggi Gudur, auch Sanga Hara (weißen Mond) nennen. Der Monat nimmt mit dem neuen Monde den Anfang, der gleichsam ihr Sonntag ist, und Schina Hara genennet wird. Das ab- und zunehmende Licht giebt ihnen die Wochen, deren Tage sie zählen, aber nicht nennen.

Ihre Wohnungen sind theils Jurten, theils Hütten. Beyde nennen sie Bolgahan. Die Jurten sind rund, und drey bis fünf Klafter im Durchmesser weit. Eine etwan vier Fuß hohe Gitterwand ist von Stäben oder Sprängeln, die unten und oben in eine Leiste gestochen, aber leicht aus einander genommen werden. Das Dachgeribbe besteht aus Stangen, die oben in einem starken

Ringe

Ringe befestigt, und auf der Sprögelwand liegen. Die Thüre ist von Brettern, klein, aber doch von zwey Schlägen. Zur Bedeckung nehmen sie graue oder weiße Woiloken. Sie sind nach der Jurte geschnitten, und bey hübschen Leuten mit gut- geflochtenen Haarschnüren an den Kanten benähet. Nahe an der Erde umgiebt ein eine bis zwey Spannen breites Fallblatt die Bedeckung. Alles wird mit Haarseilen umschnüret und befestigt. Eine neue Jurte sieht sehr gut aus, und ist eine angenehme Sommerwohnung.

Die Hütten, welche bey den Buräten, die dem Baikal in Westen wohnen, gebräuchlich sind, bauen sie von leichten, liegenden Balken, als ein Sechs- oder Fünf- bisweilen wohl auch als ein Viereck. Sie haben die Größe der Jurten, eben so niedrige Wände, aber ein platter Dach, das mit Erde beworfen wird. Die Oeffnung der Spitze des Dachs ist viereckig. Unter derselben sind vier kleine Säulen, die das Dach tragen. Sie haben Sommer- und Winterhütten oder Jurten. Die erstern nennen sie Schuhulu Bolgahan. Sie sind nachläßiger gebauet, und stehen im Freyen an Flüssen und Bächen. Winterjurten (Ubuli Bolgahan) stehen,

 weil

weil sie für Wasser nicht sorgen dürfen, in grasreichen Gründen, und pflegen der Wärme wegen mit Kuhkoth überworfen zu seyn. Damit das nächste Gras für schwaches Vieh geschonet werde, machen sie eine Verzäumung (Kureå) um dieselben, und bauen auch einige Viehställe (Dat) von niedrigen Bohlenzäunen, über die sie Stangen legen, und auf diese Heu oder Strauch werfen. Alle Jurten haben den Feuerplatz in der Mitte, der, wenn es an einem eisernen Dreyfuß fehlt, mit drey spitzen Steinen versehen wird. Die Thüren sind immer gegen Süden. Die hölzernen haben bisweilen ein klein Vorhäuschen. Vor die Thüre 20 bis 40 Schritt, also in S. pflanzen sie die aufgespitzten Thieropfer (Tirgan) von O. in W. Es stehen mehr oder weniger Jurten und Hütten neben einander, nachdem eine Verwandtschaft stark, oder die Tabunen schwach oder groß sind. Ein solches Dörflein heißt: Negaal. Meistens stehen sie an Flüssen und Bächen zerstreut, und rechnen sich alle für ein Dorf. Steht ihnen der Ort nicht an, so nehmen sie die Hütte aus einander, und errichten sie in einer vortheilhaftern Gegend.

Ihr Hausrath ist wie der Tungusische, aber besser. Sie liegen auf Woiloken, und oft auf einem, nach tatarischer Art, etwas erhabenen Gestelle. Unter den Kopf legen sie ein Polster von Haaren oder Federn, und unter dieses ein Kästchen mit ihren Kleinodien, die meistens in chinesischem Silber, rußischem Gelde und Schriften, etwan Patenten, zu bestehen pflegen. Eiserne Grapen (Tohon) sind gebräuchlicher, als Kessel. Sättel, Zäume, und das ganze Reitzeug, sind so, wie der breite, fast wie eine Violin geformte Köcher, mit versilbertem Eisenblech von bratskischer Kunst belegt. Ein Reitzeug kostet bis 20 und mehr Rubeln. Die Weibersättel haben an jeder Seite eine herunterhangende Decke von etwan einer Elle ins Gevierte, die von Laken zierlich, oft mit Silber- und Goldfaden ausgenähet, und mit Schlangenköpfen (Jebun, Cyprea Moneta L.) besetzt zu seyn pflegt. In jeder Jurte siehet man mehrere hölzerne, und theils birkenrindene, meistens verschlossene Kästlein, mit angreiflichen Sachen: denn sie stehlen unter einander. Die Birkenkästlein sind viereckigt, mit Laken und untergelegter Wolle bekleidet, gestopft, und sehen gut aus. Ihre Wie-

gen sind ovale Schachteln von Birkenrinde, und die Wurzelspaten (Karsa), wie die Tungusischen.

Sie kleiden sich ganz mit Leder oder Pelzwerk, meistens von Schaafen. Hosen (Umundo) und Strümpfe oder Stiefeln, (Godohon) sind Tungusisch, letztere aber so weit, und die Füße des Winters, oft auch des Sommers, so dick bewickelt, daß sie auf Baumstämmen zu gehen scheinen. Der Rock (Dugut) ist fast Rußisch, nämlich über einander zu schlagen, mit Taille, bis auf die Fersen reichenden Schössen und spitzzugehenden, oben weiten, Ermeln, bey Reichen mit Otterfell verbrämt. Der Gurt (Buhe) ist, wie ein Degengehenk, von Leder, mit bratskischer Versilberung bedeckt. An demselben tragen sie ein dolchähnliches Messer (Kito), Tabacksbeutel (Kuduhu) und Feuerzeug (Krete). Die Haare des Kopfes werden bis auf einen runden Zopf in der Mitte abgeschoren, und diese nach kalmückischer Art in drey Stränge geflochten. Die Flechte heißt Saschi. Junge Leute hangen Korallen daran. Der Bart (Hachun) ist dünn, und weil er so seyn soll, rupfen viele fast alle Haare aus. Hemde sind nicht üblich, doch

fangen

fangen einige an, gefärbte zu tragen. Mit Ohr- und Fingerringen schmücken sich viele. Ehrenmänner und reiche Leute tragen bisweilen Kleider von Laken oder Seide, nach morgenländischer Art gemacht, und mit gutem Pelzwerk gefüttert und bebrämt. Mützen sind von allen Formen Mode; der gemeine Mann trägt sie meist nach tungusischer Art von der Haut der Rehköpfe. Des Sommers gehen sie mit bloßen Köpfen, und werfen auch bey aller Gelegenheit den Pelz ab, der am Gürtel hängt, bis an welchen sie also nakt erscheinen. Einige tragen Mützen (Malagei) mit einem Quast von roth gefärbten Pferdehaaren.

Die weibliche Kleidung gleicht der männlichen sehr. Die Kopfhaare scheeren sie nicht, sondern flechten sie in zwey dreysträngige Flechten (Sasch), die an beyden Seiten auf die Brust hangen. Weil die Flechten lang und stark seyn müssen, nehmen sie schwarze Pferdehaare zu Hülfe. Wo sie angelegt sind, wird ein blecherner Ring übergeschoben. Meistens tragen sie die Flechten in einem Futteral von Zeuge oder Sammet. Die Futterale heißen Schibirgi. Von ihren Ohrringen (Ikine), die theils eines Rubels groß

 sind,

sind, hangen oft Korallschnüre (Iche) auf die Brust, die mit einem kleinen Korallenmuster (Malakschi) bedeckt ist. Auch an ihren Gurten hängt Tabacksgeräthe und Messer, außer dem aber ein langer, schmaler Beutel (Uta), der mit Klimperwerk behangen ist, und mittelst eines auf- und niederzuschiebenden Ringes verschlossen wird. Ueber den Männerrock tragen sie, wenn sie sich putzen, eine kurze Weste ohne Ermel von Tuch, Kitaik oder Seide, oft von vielen Farben, und so zierlich, wie es ihnen möglich, benähet. Sie heißt Degele. Ihre Mützen (Malagai) sind den chinesischen Mannsmützen gleich. Sie sind flach, haben einen runden Zobelbräm, und oben einen großen Quast. Weiber tragen nie Hemden, aber desto gewöhnlicher scharlachene, seidene, oft von chinesischem Silberstoff verfertigte, lange Kleider, die, wie die Prachtkleider der Mannsleute, mit gutem Rauchwerk gefüttert, und bisweilen mit Zobel ausgeschlagen sind.

Dirnen unterscheiden sich durch den Kopfputz. Sie flechten die Haare um den ganzen Kopf in 10 bis 20 kleine, dreysträngige Flechten (Uhn boogo). An einer, die auf die Stirn hängt, wird ein rundes brass-

tisch-versilbertes Blech gehangen. Im Nacken tragen sie den Chobohun, welcher aus seidenen Schnüren mit Korallen, Fingerhüten, Schlangenköpfen und Quasten fast bedeckt besteht, und bis unter die Kniekehlen reicht. Ihre Kleidung ist nie so schön, wie der Weiber, weil die Männer mit ihren geputzten Frauens prangen. Der Gemächlichkeit wegen geht des Sommers auch das geschmückteste Frauenzimmer Barfuß, Kinder beyderley Geschlechts aber laufen meistens ganz nakt.

Wie die Tungusen essen die Buräten alles ohne Auswahl, und bereiten es auch so simpel; weil sie aber starke Heerden haben, so essen sie öfters Fleisch. Eine obrigkeitliche Verordnung verbietet ihnen, Luder zu essen: weil sie aber den Grund derselben nicht einsehen, kehren sie sich nicht daran. An Seuchen gefallenes Vieh essen sie nicht. Arme Leute leben wie die Tungusen meist von Fischen und Wurzeln. Steinlauch (Hongenuk. Allium althaicum Pall.) ist allen ein großer Leckerbissen. Ohne Mehl behelfen sich wohlhabende Leute nicht leicht, backen aber kein Brod, sondern essen es in Suppen. Die Wurzeln des Polygoni bistortae und

Vivipari, die sie beyde Mikir nennen, kochen sie mit Milch, und nennen das Gericht Mikirhun. Lilienzwiebeln (Sarana) essen sie gewöhnlich roh. Sie trocknen Getraide, zerstoßen es, und kochen mit Lauch einen Brey davon, der Schanahan urot heißt. Ihr Kurantalchan, auch Saturan, ist der Kurmatsch der Tataren. Sie rösten Getraide bräunlich, und rühren es mit Sane oder Fett über Feuer an, wenn sie beym Zerstoßen die Hülsen vorher durch ein Sieb geschieden. Zum Winter versorgen sie sich mit Fleisch und Fischen, die an der Luft getrocknet, Butter (Tahan), Käse (Arsa), und, wenn sie es können, mit Mehl.

Butter machen sie meistens durch Querlen in ledernen Schläuchen (Torcho), und bisweilen nach rußischer Art durch die Scheidung in der Wärme. Von der eingekochten Buttermilch, und dem Ueberbleibsel des Milchbrannteweins erhalten sie Käse, den sie von den Molken durch einen Woiloksak (Tar) scheiden. Den Käse trocknen sie, theils schlagen sie ihn in Fässer, und vergraben dieselbe in der Erde nahe an Flußufern, in welchen er frisch bleibt. Das Gefäß steht zum Theil im Wasser.

Ihr

Ihr Getränke besteht außer Wasser und Schnee, den sie in der größesten Kälte, als ob es ein Leckerbissen wäre, aus der Hand essen, des Frühlings in Birkenwasser, und des Sommers in Buttermilch (Ediehum), gesäuerter Milch von Pferden, Kühen, Kameelen und Schaafen, die sie durch einander gießen, und Kunngu nennen, Milchbranntewein (Areki), Fleisch- Fischbrühe (Tschulu), und vorzüglich Thee.

Um Branntewein zu destilliren, füllen sie einen Grapen über die Hälfte mit gesäuerter Milch, bedecken ihn mit einer passenden hölzernen Schüssel (Chapchok), und setzen in ein Loch derselben eine gebogene hölzerne, drey bis vier Fuß lange Röhre, deren unteres Ende in einen eisernen Krug (Tamha) reicht, der zu besserer Kühlung in kaltem Wasser steht. Alle Fugen werden mit frischem Kuhfladen, die die Weiber in einer kleinen Grube in der Jurte immer bey der Hand haben, sorgfältig verstrichen. Weil die Consistence nicht immer nach ihrem Sinne ist, kneten sie mit bloßen Händen etwas Asche darunter. Wie viel abdestilliret sey, messen sie in der Kanne mit einem Stöcklein, den sie,

damit man besser sehe, wie weit er naß wird, in Asche wälzen.

Thee trinken die Reichen von sogenanntem chinesischen Ziegelthee (R. Kirpitsch), der aus frischen Theeblättern der schlechtesten Art zu Kuchen zusammen gepreßt ist; außer dem aber von allen Kräutern und Wurzeln, die die Tungusen dazu anwenden. Sie kochen ihn in offenen Grapen recht braun, und thun denn Milch oder Milchrahm, etwas Butter, und ein wenig Bittersalz (Kutschir) dazu. Sie trinken ihn warm aus hölzernen oder porcellainenen Schalen. Er ist von gutem Geschmack, und zugleich nahrhaft. Mit der Reinlichkeit nehmen sie es in Wohnung, Kleidung und Speisen nicht genau, und gebrauchen oft das unflätigste und stänkerigste Wasser. Reiche Leute unterscheiden sich auch unter den Burāten hierin von Armen.

Taback (Tamaki) rauchen von kleinen Kindern an alle, und fast beständig. Sie mischen ihn zur Hälfte mit kleingescherbter Fichtenrinde (Goltohun), weil er ihnen, ob sie sich gleich nur kleiner chinesischer Pfeiffen (Dahon) von Kupfer oder Eisen bedienen, die jedesmal nicht den vierten Theil eines Quentleins enthalten, für sich allein zu stark ist.

Die

Die Buräten sind geübte und glückliche Hirten. Ihre Heerden machen ihren Reichthum. Sie halten:

Kameele (B. Tymi), doch nur die Daurischen. Es giebt daselbst an vielen Orten salzige Flächen, und Salzkräuter, ohne die diese Thiere nicht gedeyen. Sie müssen sich den ganzen Winter selbst ernähren, und leben alsdenn meist von Reisig. Des Winters werden sie gewöhnlich mit Woiloken umnähet. Beym Ziehen tragen sie die Geräthschaft. Die Wolle können die Buräten verkaufen; Fleisch und Milch werden genossen, und die Häute geben die besten Schläuche.

Die Pferdezucht ist der Hauptzweig ihrer Wirthschaft, und wird von ihnen ungemein geliebt. Sie schränken die Pferde auf gar keine Zahl ein, sondern vermehrten sie wohl, wenn es ihnen möglich wäre, ins Unendliche. Ihre Pferde sind die gemeine rußische Art, also mittlerer Grösse, von großem Kopf, schweren, großen Ohren, aber überaus munter und hart. Sie müssen sich das ganze Jahr ihren Unterhalt selbst verschaffen. Weil Pferde die Felder lieben, müssen sie des Winters, um nicht durch Raubthiere zu verun-

glücken,

glücken, oft besucht, und ins Freye getrieben werden. Auf 20 Stutten (Gu) rechnen sie einen Beschäler (Aserga): die übrigen Hengstfüllen werden gelegt. Füllen, die gar zu früh fallen, werden geschlachtet, und die Felle zu Pelzwerk verwendet. Die sich erhalten lassen, nehmen sie, so wie alles Vieh, in die Jurten, und pflegen es. Wenn das Gras häufig und kräftig wird, binden die Buräten die Füllen den ganzen Tag über an ausgespannte, lange Seile, an jedes etwan 20. Mancher hat 10 und mehr Linien, welches einen vortrefflichen Anblick giebt. Wenn die Stutten von der Weide kommen, und die Füllen tränken wollen, werden sie gemolken. Manche giebt zwey bis drey Maaß Milch des Tages, die, ohne durchzuseihen, in dem allgemeinen Schlauche gesammelt wird. Beym Milchen legen die Weiber der Stutte einen Strickring um einen Knie, daher sie so lange auf drey Füßen stehen muß, also weder schlagen noch fortgehen kann. Die Milcherin sitzt auf einem Knie, hält in der linken Hand den ledernen Eimer, und milcht mit der rechten um den Fuß und Schweif fassend. Des Abends werden die Füllen frey gelassen, und gehen mit auf die Weide. Die Buräten

haben

haben angemerkt, daß so kastrirte Füllen nicht so leicht des Winters erfrieren, als die, welche alle Milch behalten. Bey eintretender Kälte entwöhnen sich viele Füllen selbst, und kratzen sich ihren kümmerlichen Unterhalt gleich den Alten unter dem Schnee hervor. Viele aber saugen fort, und werden um der Milch der Stutten willen im folgenden Sommer wieder so angebunden, welches bey einigen, deren Mütter nicht wieder laufen, auch im dritten Jahre geschieht. Vor dem dritten oder vierten Jahre wird kein Pferd gelegt. Alsdenn schlitzen sie ihnen auch die Nasenlöcher auf, die Ohren aber schimpfiren sie nicht. Bis auf die Stutten sind alle Pferde fast wild, die Tabunenhengste aber sind es vorzüglich, und werden dadurch die zuverläßigsten Beschirmer der Heerden, daher man sie mit Fleiß nicht zähmt. Wenn die Pferde ein reissendes Thier oder etwas Ungewöhnliches sehen, laufen sie gleich zusammen, und kehren die Köpfe ins Freye. Die Hengste stehen vor dem Haufen mit blitzenden Augen, und lassen nichts nahe kommen, wenn sie gleich darüber zerrissen werden. Ist das Schreckbild entfernt, laufen sie einzeln hin, betrachten es näher, und kehren zum Haufen

zurück, der, als ob er ihren Bericht verstünde, länger steht oder aus einander geht. Wenn Hengste bisweilen unter sich in Streit gerathen, sind sie oft so wüthend, daß beyde darüber zu Grunde gehen. Durch das Weyhen sucht man ihre Kräfte und ihr Glück zu vermehren.

Die Buräten nutzen die Pferde nicht weniger, wie wir die Schaafe. Ihr Fleisch ist der größeste Leckerbissen, die Milch giebt Getränk, Branntewein und Käse, die Haut Kleider und Schläuche, die Knochen Pfeile, die Äpfel Feuerung, die Haare aus Schweif und Mähnen alles nöthige Strickwerk und Schnüre. So viel die Buräten auf schöne Pferde halten, so gleichgültig ist ihnen deren Farbe, von der man bis auf Rappen, die nicht sind, alle mögliche Verschiedenheit antrifft.

Hornvieh (Ukir) halten sie meistens weniger. Es ist munter, aber klein, und giebt ungemein wenig Milch, und diese sehr wenig Butter. Sie lassen es, wie alles Vieh, beständig draußen. Auf etwan 50 Kühe (Uneng) rechnen sie einen Brummer (Bucha). Die Kälber stehen des Sommers theils an-

gebun-

gebunden, theils gehen sie in Koppeln. Ochsen (Irekir) gebrauchen sie vorzüglich zum Ziehen, und hiernächst zum Reiten. Deswegen wird den Kälbern die Scheide der Nasenlöcher durchbohret, und durch das Loch statt eines Zaumes eine Schnur gezogen.

Ihre Schaafe (Gusso) sind von der Art mit breiten Fettschwänzen (B. Chut), Ramsköpfen und hangenden Ohren, aber viel kleiner, wie die Kirgisischen, und meistens wenig größer, wie die gemeinen. Auf 30 bis 40 Mutterschaafe rechnen sie einen Widder (Geman). Die Lämmerfelle sind nicht schlechter, wie die Kirgisischen. Wer eine starke Schäferey hat, scheret nur die Hammel (Ihre). Die Wolle gebrauchen sie vorzüglich zu Woiloken. Schaaffleisch ist ihre tägliche Kost, und Schaafpelze die allgemeinste Kleidung. Die Milch derselben gießen sie zur Pferde- und Kameelmilch: also wird sie mitgetrunken und destilliret.

Ziegen halten beynahe alle, ein jeder deren aber nur wenige. Schweine würden sie halten, wenn sie nicht des Winters gefüttert seyn wollten. Deswegen besitzen sie auch kein Federvieh. Ihre Hunde sind der Tungusen ihren gleich.

Schaafe seuchen (Schokschogu) bisweilen, die übrigen Vieharten sind davon frey: wenn der Schnee aber eine Eisrinde von nassem Wetter bekömmt, oder der Winter zu lange anhält, fällt viel um. Der Schaden durch Raubthiere ist selten groß. Die meisten Wirthe machen sich, um schwach Vieh pflegen zu können, etwas Heu. Gewöhnlich zählen sie ihr Vieh nach Häuptern (Tologoi) oder Stück zusammen. Sie wissen es so zu nutzen, daß sich eine Familie von 20 Stück allerley Vieh ernähren, und von 50 Stück recht gut leben kann.

Ackerbau treiben einige Buräten um Irkutzk und an der Angara, den Fluß abwärts. Etwan der dritte oder vierte Wirth säet ein paar Pud Rocken, Sommerwaizen und Haber. Einige wenige bearbeiten bis fünf Dessätin Land. Hampf, Flachs und Gartenwerk, auch Taback ziehen sie nicht. Ihr Geräthe und Verfahren ist wie bey rußischen Landleuten, doch haben sie erstern selbst Namen gegeben: der kleine Pflug (Socha) heißt Kadagai, die Handsense (Garbuscha) Chasurisch, die Sichel Chador, die Harke Tamur u. s. f.

Die

Die Jagd treiben sie wie die Tungusen, aber weil sie zu leben Phlegma haben, nicht so nachdrücklich. Ihre Bogen (Noma) bekleimen sie mit Ochsenhorn; Pfeile (Sebyn) machen sie selbst, und kaufen sie auch. Die Köcher (Sadok) sind fast ganz versilbert, aber schwer. Sie können als sichere Unterthanen auch Pulver und Bley kaufen, Panzer und andere Waffen besitzen. Die Fischerey üben sie nur, wenn es an Fleisch gebricht.

Außer Schmieden (Darchon) haben sie weder Künstler noch Handwerker unter sich, diese aber sind sehr geschickt. Ihre Esse (Keha), Amboß (Duschö), Zangen (Urulbi), Hämmer und Feilen, sind wie bey tungusischen Schmieden; außer dem aber haben sie Rauch- und Polierhämmer, Dratheisen u. d. gl. Eisen (Tumir) und Silber (Mongul Mungu) kaufen sie. Letzteres muß vom feinsten Chinesischen seyn, welches man chanisches Silber nennet.

Ihre Arbeit wird gewöhnlich Bratskische (Bratskaja Rabota), von ihnen selbst aber Kodutzu genennet. Das Silber schlagen sie zu so dünnem Blech, wie sie können, und machen die Stellen auf glatten Eisenblech,

die sie belegen wollen, mit dem Rauchhammer, dessen Bart einer Feile gleicht, sträubigt oder punktirt. Das Silberblech schneiden sie nach Mustern von Birkenrinde in solche Figuren, wie sie verlangen, legen sie auf die rauhe Stelle des heißgemachten Blechs, und schlagen es mit dem Rauchhammer sanft, dadurch es sich mit dem Eisen gleichsam vereinigt. Denn lassen sie das Stück in Feuer blau anlaufen, machen alles mit dem Polierhammer recht glatt, und reiben es mit einer todten Kohle blank. Auch Zinn läßt sich eben so auftragen, und wer Gold daran wenden wollte, würde die maßiveste Vergoldung, die nur möglich ist, erhalten.

Außer gewöhnlichen häuslichen Verrichtungen gerbt das Weibsvolk alles Leder, verfertigt alle Kleider, und einige spinnen auch auf Spindeln Wolle, von der sie Handschuh knitten. Eine vorzügliche Beschäfftigung ist die Bereitung der Woiloken, deren sie zu Jurtdecken, Matratzen, Satteldecken und Regenmänteln viele gebrauchen. Sie machen sie ungemein schön, und theils voller Figuren von gefärbter Wolle. Kleider nähen sie mit Sehnen oder Zwirn. Mit Färben und Weben weiß keiner bey ihnen umzu-

gehen.

gehen. Sie gerben fast wie die Kalmücken, aber besser.

Pelzwerk (Arahun) beizen sie eines um das andere mit saurer Milch und Schmant ein, und räuchern es denn über einen Korb gespannet auf Schmauchfeuer von olmigem Holze, Pferdeäpfeln, Kuhfladen, Kienzapfen 2c. Sohlleder (Idkegu) räuchern sie ohne weitere Zurichtung so stark, daß es von Ruß glänzt. Sämischleder machen sie schlechter, wie die Tungusen. Leder zu gemeinem Gebrauch mit saurer Milch gebeizet, und nicht geräuchert. Schläuche (Torcho) nähen die Weiber von den frischen, von Haaren, befreyten Häuten großer Thiere mit Pferdehaaren, und räuchern sie über Schmauchfeuer, bis sie roth und wie Horn durchscheinend werden.

Ueberhaupt genommen, ist die burätische Nation reich. Es giebt Gegenden, wo ein Mann von 100 Häuptern ohngefähr von jeder Art Vieh eine gleiche Zahl, begütert heißt, und an der Westseite des Baikals sind wenige, die 500 Stück besitzen, doch giebt es einige von 1000 und mehr Stück. Solcher sind an der Ostseite des Baikals und in ganz Dau-

rien viele. Einige haben bis 1000 Kameele, bis 4000 Pferde, bis 8000 Schaafe, zwey bis 3000 Rinder und einige 100 Ziegen. Ein solcher Mann weiß wegen täglichen Abganges und Zuwachses die Zahl selbst nicht genau. Außer dem haben manche daurische Buräten ein Vermögen an chinesischem Silber und rußischem Gelde von vier bis zehen und mehr tausend Rubeln. Das konnten sie zur Zeit des freyen Viehhandels mit China erwerben, da ein Mann von solchen Heerden jährlich kleine Heerden absetzte; jezo besitzt er das Vieh, und um eine Weile erfriert es, oder es stirbt so. Ihr Tribut (Albon) ist geringe, und wird in Gelde entrichtet.

Ein jeder heirathet so viel Weiber, wie er will und kann. Der Brautpreiß, den sie Aduhun, auch Ado Bailcho (d. i. was man von der Heerde giebt) nennen, ist von fünf Häupter (Tologoi) bis 400 auch darüber. Die Geschenke an Kleidern gehen fast gegen einander auf. Die Rückgabe von Aduhun oder der Brautschatz beträgt in einigen Stämmen etwan den vierten Theil, in andern ist er nicht der Rede werth. Ueber vier Weiber hat keiner, viele haben zwey, die meisten eines.

Die Hochzeit (Chorim) ist bey dem Bräutigam in einer neuen Jurte. Sie dauert oft 5 Tage. Täglich wird mit einem Pferde traktiret, und fast nur Milchbranntewein getrunken. Die jungen Leute belustigen sich mit Singen (Dool ducho), Tanzen (Hall) nach Gesang oder einer Violin von zwey Saiten, einer rußischen Balalaika ähnlich, die sie Hor nennen, Ringen (Bailducho) oder Wettreiten. Zum Tanzen sind sie zu dick angezogen, und im Ringen weniger geschmeidig, wie Tungusen. Vor diesen Festlichkeiten, bey denen nichts von der Religion vorkömmt, bey der Braut zu schlafen, halten sie für sehr unanständig.

Mit Kindern halten sie es wie die Tungusen. Uebliche Mannsnamen sind: Sorgot, Malta, Chalda, Nilik, Hagi rc. Mädchensnamen sind: Schabogur, Anechai, Machut, Agalei, Hanaga, Schirdon rc. Die Kinder wachsen nach der Natur auf. Den Söhnen schenkt der Vater von Zeit zu Zeit jung Vieh, und gewöhnt sie dadurch nicht nur zur Liebe an dasselbe, sondern sie besitzen auch, wenn sie erwachsen, meistens schon so viel eigen Vieh, daß sie sich eine Frau kaufen können.

Ihre Verbrechen bezahlen sie unter sich durch Ersatz oder Schläge (Burjahan), die mit kleinen Stöckern, oder auch mit Peitschen auf dem bloßen Rücken gegeben werden. Wenn ein Junger einen Alten oder gar den Vater schlägt, bekömmt er so viel Schläge, daß er nicht selbst aufstehen kann. Wer dem andern Glieder zerbricht, muß ihn so lange mit Fleisch ernähren, bis er gesund wird. Läßt ein Mann mehrere Weiber nach, und die Aelteste hat Kinder, bleibt sie Herrin; hat sie keine, die zweyte aber ist beerbt, so kann diese die erste auf einem guten Pferde mit ihren vom Manne erhaltenen Kleidern nach Hause schicken. Söhne und Töchter erben gleich, daher werden die Töchter reicher Aeltern so theuer bezahlt. Mit den Scheidungen und nahen Verwandtschaften halten sie es, wie die Tungusen. Wer einen Schwager ertapt, kann ihn ungestraft durchprügeln, und derselbe muß noch zum Vertrage ein Schaaf geben u. s. f. Recht oft sind sie mit den Aussprüchen ihrer Aeltesten nicht zufrieden, da sie denn bey den Kanzleyen erscheinen, und nach den Umständen weidlich gestraft werden.

Wenn

Wenn sie zusammen kommen, giebt der Gast die rechte Hand, die der Wirth und Wirthin zwischen ihre beyde Hände nehmen. Je länger sie sie halten, je freundschaftlicher. Beyde sagen dabey: Mendu! Sey gesund! Weiber küssen sich auch. Ein Gast wird gleich nach den Umständen und der Zeit mit Milchbranntewein, Thee oder Speise bewirthet.

Nach morgenländischer Art sitzen sie an der Erde auf den Fersen, und weil sie immer müde sind, so lagern sie sich gleich, und verrichten auch alles, was sich nur sitzend machen läßt, nicht stehend.

Weil ihre Haushaltungen mehr eingerichtet sind, so essen sie ziemlich Mahlzeitweise, so oft als etwas gekocht wird: außerdem wartet keiner auf den andern. Sie beten weder vor noch nach Tische, und geben auch den Götzen nichts.

Wovon sie überzeugt sind, daß sie es thun müssen, dabey machen sie keine Widerrede. Wenn jemand unter ihnen reiset, so darf nur ein Degen voraus geschickt werden, der von einer Station zur andern gebracht wird, und der Reisende findet gewiß überflüßige Pferde,

von welchen sie so viele bezahlt nehmen, als Knoten in dem Bindfaden sind, der im Paß festgesiegelt ist, weil sie den Paß selbst nicht lesen können. Sie spannen aber weit mehrere an.

Armuth schimpft auf keine Weise. Ist jemand in der Viehzucht unglücklich, wird er von Reichen mit Vieh aller Art zu einem guten Anfange ausgerüstet, und dieses auch zum zweyten, ja dritten mal wiederholt. Hilft nichts, muß er bey Reichen dienen, die ihn und die Seinigen so gut wie die Ihrigen speisen und kleiden.

Durch Krankheiten leiden sie wenig; eigene haben sie gar nicht, dennoch leben wenige über 60 Jahr. Es giebt, jedoch selten, Venerische unter ihnen. An hitzigen Fiebern (Chalun ubuschin) sterben viele. Die Krätze (Chanu) ist unter ihnen gemein. Pocken (Bodo) haben einige mal sehr unter ihnen gewütet, daher sie sie, wie den Tod selbst, fürchten, und für sie in die Wälder fliehen. Wenn sie Leibschmerzen haben, legen sie die heißen Gedärme eines eben geschlachteten Schaafes auf den Unterleib. Einige besuchen die heissen Quellen am Baikal, und den Sauerbrunnen

nen

nen am Uda bey Pogromnaja. Hebammen (Chamahot) haben sie, aber keine andere Aerzte, wie die Schamanen, die durch Opfer und Gaukeln zu helfen suchen. Ein recht kranker Burät stöhnt so kläglich gegen seine Götzen, daß sie helfen würden, wenn sie könnten. Sie lassen sich eben keine Besorgniß wegen der Zukunft merken, verabscheuen aber den Tod auf das äusserste.

Kein Burät bliebe um alles in der Welt eine Nacht bey einer Leiche allein; er glaubt sie mit einem ganzen Heer böser Geister umringt. Deswegen helfen sie sich so bald von ihren Leichen, wie sie können. Sie machen ihre Gräber, wenn der Verstorbene nicht die Grabstelle benannt, wo sie zukommen, und sehr tief. Die Leiche wird in den Kleidern, in welchen sie starb, auf einer Schleiffe nach dem Grabe gebracht, und so in dasselbe geworfen, daß sie, wenn sie sich aufrichtete, das Gesicht in Süden hätte. Meistens wird das liebste Pferd des Verstorbenen gesattelt zum Grabe geführet, mit einem Beil erschlagen, und ins Grab geworfen. Auch Weiber bekommen ein Pferd mit. Die übrige Aussteuer besteht in Koch- und Tabackgeräthe, und bey Mannspersonen noch überdem in

Pfeil und Bogen. Kindern giebt man nichts. Auf das mit Erde erfüllte Grab werfen sie gewöhnlich noch Steine oder Holz. Nach der Rückkehr vom Begräbniß räuchert die Trauerversammlung sich und die Sterbejurte mit Weißtannenreisig, da denn die Verwandten in derselben bleiben. In einigen Geschlechtern sind Trauerschmäuse üblich. Vor diesem verbrannten sie ihre Todten, und noch jezo verlangen einige über der Erde zu verwesen, die man mit Holz bewirft. Bey der Beerdigung ist kein Schaman.

Die Religion der Burâten ist von der Religion der Tungusen in nichts wesentlich verschieden. Beyde haben die natürliche Religion zum Grunde. Die Burâten haben nichts Schriftlich-verfaßtes von ihrem Glauben, da sie aber die Schriften der Mongulen lesen können, mischen die daurischen Burâten nicht nur viel von der Lamaischen unter die ihrige, sondern einige reiche Leute lassen sogar den Lamaischen Götzendienst durch Lamas, die sie von den Mongulen kommen lassen, neben dem Schamanischen halten. Ihre eigenen Priester heißen Schamanen, und sind, überhaupt genommen, weit weniger vermischt, wie die Tungusischen. Die burâtischen Leyen

aber sind klüger, und verrichten manche feyerliche Opferung.

Den allgemeinen Gott nennen sie Oktorgon Burchan, auch Tingiri Burchan, das ist, den Gott des Himmels. Die Namen und Verrichtungen, die Untergottheiten verwirren sie noch mehr, wie die Tungusen. Sonne (Nara), Mond (Hara) und Erde (Gasar) sind die vornehmsten und besten. Von den bösen Gottheiten glauben sie mehr Böses, wie die Tungusen, und verfluchen sie bey allen Ceremonien feyerlich: doch hat jeder Schaman einige zu Freunden, ohne die er ein schlechter Kerl seyn würde. Der oberste unter den Teufeln heißt Okodil. Von Engeln und Schutzgeistern wissen sie nichts, aber verstorbene Schamane und Schamaninnen sind Heilige. Von der Zukunft wissen sie nichts Zusammenhangendes, beten aber doch, daß Gott die Todten zu sich nehme, und sie dem Teufel nicht überlassen wolle.

Ihre Götzen nennen sie Ongons. Sie sind von Holz, nakt oder bekleidet, Filz, Blech oder Lämmerfellen; oft auch nur auf Zeug gemahlt. Alle werden von Schamanen gemacht, die ihnen willkührliche Namen

geben.

geben. Der allgemeinste Götze, welcher auch in der ärmsten Jurte nicht fehlt, ist von einem birkenen Brettchen, etwan einer Spanne lang, und bis drey Zoll breit. Oben gleicht etwas einem Menschenkopf, durch die Rundung, Korallen oder bleyerne Augen und Schnitzwerk. Statt der Aerme sind ein paar Stummel, und eben so die Füße angezeigt. Er steht meistens in einem eyförmigen, drey querfinger breiten Birkenringe, der den Rand einer Zaubertrommel vorstellen soll, bisweilen aber auch nur in einer Schachtel. Bald ist er wie ein Burät gekleidet, bald bloß das Gesicht überpolstert, bald splitternakt. Die 2te Platte Fig. 6. stellet ihn in seiner größesten Vollkommenheit vor.

Filz- oder Woilokgötzen sind eben so lang, und aus Woiloken in menschlicher Gestalt so gut geschnitten, als es der Scheere des Schamans möglich war. Einige sind als Puppen ausgestopft. Beyde Arten haben Glas- oder Bleyaugen.

Gemahlte Lappengötzen, die sie schlechthin Nogit nennen, sind die häufigsten. Der Schaman zeichnet auf einem kleinen Lappen von etwan einer Spanne ins Gevierte den

Umriß

Umriß einer, meist aber dreyer menschlicher Figuren mit rother Kreide. Die Augen sind ein paar Korallen- oder Hagelkörner. Oft wird an den Kopf eines jeden Götzen ein kleiner Busch von Habichtsfedern befestigt.

Der Lammgötze ist die mit Pfoten versehene Haut eines schwarzen Lammes, in der statt des Schaafkopfes ein gepolstert oder nakt Brettlein, das einen Menschenkopf anzeigt, und Korallaugen hat, angebracht worden. Bisweilen ist der Bauch zusammen genähet, und die Figur ausgestopft, bisweilen ist es das bloße Fell.

Alle Götzen hangen in einem Bündel in den Jurten an der Westseite, also beym Eingange zur Linken, die Filz- und Lammgötzen oft an Schnüren um den Hals, oder die Schnüre sind ihnen auch durch die Köpfe gezogen. Die Lappengötzen werden in kleine viereckige Beutel von Woiloken gestochen, und so aufgehangen. Sie sind immer in einen Harnisch von Ruß gekleidet, und sehen davon noch abscheulicher aus.

Bey den Ogons hangen gewöhnlich noch einige ihnen gewidmete Sächelchen z. B. Haarschnüre aus den Mähnen geweiheter

Pferde, Ueberbleibsel verbrannter Schienbeine von geopferten Schaafen, Rehhufen, Wiesel- und Haasenfelle, und vorzüglich ein Irjekei, welches ein Stück stark Leder, das in lauter Riemen geschnitten, die oben noch zusammen hangen, ist, und bis eine Spanne ins Gevierte groß zu seyn pflegt. An den Lammgötzen, den sie Imegiltschin nennen, pflegen sie kleine Blechgötzen von menschlicher Form, eines Fingers lang, zu hangen. Des Sommers hangen sie bisweilen den ganzen Götzenbündel an eine kleine Säule vor der Jurte, den Opferpfälen (Tirgan) zur Rechten.

Wenn ein Burät des Morgens zuerst aus der Jurte geht, verreisen will, oder zu Hause kömmt, bückt er sich gegen die Götzen, so wie auch, wenn er aus der Jurte tritt, gegen die Opfer, oder vielmehr gegen die Sonne, die er zu aller Tageszeit in Süden verehret. Ausser dem macht er, Feste ausgenommen, wenig Umstände mit ihnen. Alles, was weiblichen Geschlechts ist, darf der Götzen wegen nicht an der Westseite des Feuers in oder aus der Jurte gehen. Sie müssen um das Feuer zurücke kehren, wie viel näher es auch bey den Götzen vorbey wäre. Sie halten das ganze weibliche Geschlecht gleich-

sam für unrein, und gerathen in keine kleine Verlegenheit, wenn fremde Frauenzimmer den Götzen nahe kommen. Sie sitzen nicht gerne, wo ein Frauenzimmer gesessen, noch weniger reiten sie auf ihren Sätteln, ohne vorher beyde mit Reisig von Weißtannen (Pinus Picea) geräuchert zu haben.

Außer den eigenen Ongons haben viele Daurische, sonderlich chorinzische Buräten mongulische, oder lamaische Burchanen, theils gemalte, theils metallene, beyde in menschlichen Gestalten, männlichen und weiblichen Geschlechts. Die Bilder sind zum Theil in Lebensgröße, theils verkleinert, die metallenen immer verkleinerte Puppen. Der Taischa Dortschi besaß zwey maßiv-silberne Burchanen, die einige Pfund wogen; einer stellete einen alten Mann, und der andere ein junges Frauenzimmer mit einem Zepter vor, auf dem sich eine Schüssel und in derselben ein Kind befand. Beyde saßen auf Postementen nach chinesischer Art. Dieser Mann hatte eine besondere Burchanjurte für den lamaischen Götzendienst. Vor derselben stand eine Bethmühle (Kurdu). Die Jurte war voll von Burchanen, Opferschälchen, langen musikalischen Instrumenten, Lamakleidern,

kleidern, Rosenkränzen und Büchern. Die Opferschälchen und Rauchfässer waren silbern, und erstere mit allerley Getraide und Früchten erfüllet. Die musikalischen Instrumente bestanden aus klingenden Becken, Glocken, Posaunen, Arten von Schalmeyen, Pauken und Muscheln (Murices), denen die Spitzen abgeschnitten waren, und die stark tönten. Die Kanne mit Zucker- oder Maywasser (Bomba), war von Silber. Die monguliſchen und tangutischen Schriften füllleten fünf ziemliche Kasten. Unter denselben befand sich auch der sauber gebundene Davidische Psalter in sklavonischer Sprache, dem sehr ehrwürdig begegnet wurde.

Die burätischen Schamanen sind von der Verfassung der Tungusischen; eben solchen Beruf, solche Beschäfftigungen und Ceremonien. Ihre Kleider sind meistens armseliger, und viele haben weder Schamansrock noch Trommel, sondern verwalten ihren Dienst in gemeiner Kleidung mit einem Stabe. In Daurien hatte sich einer in Silberstoff gekleidet. An dem Stabe (Horbu) hangen bisweilen kleine Glocken und Blechgötzen. Wenn es erst mit ihnen im Gange, geben sie den Stab weg, und nehmen eine kleine Ler-

chen-

chenbaumruthe, an der ein Zweig mit Blättern bleibt, und an welche sie noch einen kleinen Fetzen, gleich einer Flagge, hangen. Die Ruthe bewegen sie unaufhörlich. Sie heißt Jodo. Tab. 2. Fig. 7.

Sie verrichten den Götzendienst lieber unter freyem Himmel, als in Jurten, und opfern vorzüglich gern auf Bergen. Einige Berge sind ihnen heilig; von denselben glauben sie, daß man sie ohne Opfer nicht betreten dürfe. Solche heissen Tailga.

Die Buräten feyern jährlich zwey Haupt- oder allgemeine Feste, das erste des Herbstes, wenn ihr Neujahr ist. Sie nennen es, wie schon angezeigt, Sanga Haara (weißen Mond), auch Schorogi Gudur. Die Feyer bey einem chorinzischen reichen Saissan im September des Jahres 1772 geschahe also. Der Mann verehrete auch mongulische Burchanen, und hatte deswegen Lamaische Götzen in seiner Jurte, vor welchen auf einem staffelweisen Altar viele Opferschälchen mit Früchten, Rauchbüchsen und Weihwasser standen, und einige Lampen brennend erhalten wurden. Alles war hinter einem seidenen Vorhange. Das jezige Fest

bezog sich darauf gar nicht, sondern war bloß ein Schamanisches. Nicht ein jeder feyert es für sich. Es ist genug, wenn es nur jedes zweyte, dritte oder vierte Jahr geschieht. Wer an den Feyerlichkeiten bey andern nur Theil nimmt, wird eben so angesehen, als ob er es selbst begienge. Das jezige galt für das ganze Geschlecht, daher alle Väter der Familien versammelt waren, und theils Opferthiere mitbrachten, theils nur die Opfer anderer andächtig verzehren halfen. Davon kömmt es, daß es bald einen, bald mehrere Tage währet. Dieses mal wurden sechs Schaafe und eine Ziege geopfert, die nicht geschwinder als in zwey Tagen verzehret werden konnten. Ein Berg ist ein vorzüglicher Ort dazu, daher der Saissan mit seiner Familie, die in drey Jurten wohnte, einen Berg bezogen hatte, der eine freye Aussicht gab. Das Fest selbst wird eigentlich dem Gott des Himmels, hiernächst der Sonne, der Erde, den Bergen und den Flüssen gebracht, in den Gesängen aber nennen sie alle Gottheiten, die dem Schaman einfallen.

Vor den Jurten, also in Süden, war ein Seil von weißen Haaren aus der Mähne

eines

eines geweiheten Pferdes von O. in W. gespannt. Das eine Ende hatten sie an einem Pfahl mit einem geopferten Thiere, und das andere an einer angegrabenen Birke befestigt. An dem Seil hiengen viele Läppchen aller Farben, die flaggeten, verschiedene Sträuße mit Habichtsfedern, und einer großen Menge solcher Riegel, als zur Anbindung der Füllen im Sommer nöthig sind. Auf einer andern kleinen Birke war ein Holz, einer Harke gleich, mit sieben ausstehenden Zähnen, und an jedem eine kleine dreyspitzig geschnittene Flagge. Alle Flaggen und Läppchen gelten mit ihren Bewegungen für fortgesetzte Gebete der Versammlung: die Knebel oder Hölzchen werden hiedurch zum künftigen Gebrauch, so wie die Federn zur Befiederung glücklicher Pfeile, eingeweihet. Weiter in Süden brannte ein Opferfeuer (Areluchu); demselben zur rechten, also in Westen, stand eine kleine von Stäben errichtete, mit Woiloken gekleidete, gegen das Feuer offene Jurte von Form eines Kegels, in welcher ein ausgebreiteter Lappengötze (Rogit) lag. Er stellete auf seidenem Zeuge vier Umrisse nakter Menschen, mit Röthel gemacht, vor. Alle hatten bleyerne Augen, und über dem Kopf einen Feder-

busch. Nahe am Seil war ein Schire. Es ist ein kleiner, runder, einer Spanne hoch mit trocknem Kuhfladen umlegter Platz, auf welchem der Unrath der Opferthiere verbrannt wird. Der Schaman, ein bescheidener und nicht dummer Mann, gieng in chinesischem Silberstoff, morgenländisch, und ohne alles Klapperwerk unter einer unzweydeutigen Zobelmütze, sein Aßistent aber wie ein Altagsburät. Auf einer ausgebreiteten Woilokdecke standen vier kleine hölzerne Schalen mit Milch von allen Hausthieren, und vor dem Feuer, ihm in Norden, ein etwan vier Fuß hohes Gerüst von vier Pfählen, fast einem Tische gleich, aber statt des Blattes mit Reisig belegt.

Die zahlreiche, aus lauter Mannsleuten bestehende Gemeinde setzte sich in einen Kreiß, der die kleine Götzenjurte (Urustu), das Feuer und das Gerüst einschloß. Er und sein Gehülfe stelleten sich mit dem Opferthier (Suchuli) vor den Urustu. Er kehrete das Gesicht in Süden, das Schaaf aber hatte den Kopf gegen den Lappengötzen. Der Aßistent hielt eine Schale gesäuerter Milch. Der Schaman stimmte sein Gebet an, und bewegte dabey die kleine Betfahne (Jodo) be-

ständig.

ständig. Die Gemeinde sang bald mit, bald antwortete sie: Chaierlisch! Erbarme dich! In der Zeit sprengte der Gehülfe nach und nach alle Milch mit einem Löffel in die Luft, der Schaman selbst aber goß aus jeder Schale den letzten Löffel voll ins Feuer. So oft eine Schale leer war, riß der Gehülfe ein wenig Gras ab, und stach es unter Hermurmelung einer Formul zwischen seinen Gurt und Rock. Eine Schale galt dem Gott des Himmels und der Sonne, die zweyte der Erde, die dritte den Bergen, und die vierte den Flüssen, daher bey jeder der Aktus wiederholt ward.

Nun war die Reihe am Schaaf. Der Schaman hielt ihm den Rogit auf die Stirne, und schnitt ein wenig Wolle vom Rücken. Wenn er in seinem Gesange Gottheiten nannte, bückte er sich, so wie auch bey dem Milchopfer, mit hangenden Händen, die die Erde berührten: die Gemeinde neigte sich ebenfalls. Der Gesang war kurz, und alles anständig, worauf das Thier geschlachtet wurde. Dieses thaten gemeine Leute. Sie machten einen Schnitt in die Brust, und zogen das Herz so hervor, daß es auf der Brust lag, worauf das Thier augenblicklich starb.

Der Schaman stach unter Hermurmelung einer Formul die abgeschnittene Wolle durch die Oeffnung in die Lunge des Schaafs, welches alle Schaafe für Schwind- und Wassersucht bewahret, und also sehr nöthig war. Während der Vollendung des Schlachtens war der Schaman ohne Geschäffte, sprach, wovon man wollte, und rauchte Tabak. Sie schnitten das Fleisch von den Knochen, und kochten es, welches auch mit dem Eingeweide geschahe, deren Unrath in den Schire geschüttet ward. Das gekochte Fleisch ward den Göttern auf dem Gerüste so lange hingestellt, als der Gesang des Schamans, den er von neuem anstimmte, dauerte. Ein Knabe hielt das gekochte Geschlinge gegen Süden. Der Schaman warf vier Bissen Fleisch mit Fett, und eben so viel Bissen Kaldaunen ins Feuer. Gebet, Beugungen, Betfähnlein, kurz, alles war, wie bey dem Milchopfer. Auch von der Fleischbrühe goß er vier Löffel voll ins Feuer.

Das Speisen des Opferfleisches geschahe ohne Ceremonien. Unmittelbar nachher ward das Geribbe auf eine zwey Klafter lange Birkenstange gespießt, die Haut darüber

gespan-

gespannet, und in der Reihe der vorigen Opfer von W. in O. aufgerichtet.

Die Gemeinde formirte darauf den vorigen Kreis, in den sich der Schaman mit dem Schamanstabe (Horbu) begab. Er stimmte wieder einen Gesang an, aber so lermend und schreyend, unter so vielen tollen Sprüngen, Schauderungen und Brüllen, daß man ihn für unsinnig halten könnte. Den Okodil und mehrere Teufel nannte er recht oft. Die Buräten sagten, daß er sie verfluche, und ihnen Amtswegen untersage, ihnen und ihren Heerden den geringsten Schaden zuzufügen. Endlich ward Feuer um den Schire gemacht, und derselbe ohne Umstände verbrannt.

Bey allen wiederholten Opfern war es immer dasselbe. Den Rogit stach der Schaman in einen Woilokbeutel (Ongo Regir), und hieng ihn bey die bereits vorhandenen. Bey den Opferthieren kömmt es nur darauf an, daß sie gesund sind. Geschlecht, Alter und Farbe sind gleichgültig.

Das zweyte Hauptfest (Saiga) ist im Frühlinge. Es wird bloß die erste Milch

unter den erzählten Umständen geopfert. Mehrere Wirthe pflegen ihre Opfer zugleich zu verrichten. Nach dem Opfer wirft der Schaman die Schale, in der die Milch war, in Süden. Im Wurf küselt sie sich einem Rade gleich. Kömmt sie bey dem Falle auf die Erde zu stehen, bedeutet dieses für den Wirth Gutes; fällt sie um, war sein Opfer nicht angenehm, und er muß schon noch ein Schaaf oder Füllen daran wenden. Auf Olchon sahe Herr Georgi drey Wirthe ihre Opfer bringen; der Schamanin geriethen alle drey Würfe, welches große Freude verursachte. Weil bey dieser Gelegenheit der Vorrath an gesäuerter Milch und Milchbrandtewein verzehret wird, weihen sie sich gleichsam selbst ein.

Gelegenheitsopfer werden von Reisenden, Kranken, bey Unglücksfällen, und in allerley Bedrängnissen gebracht; um Dankopfer bekümmern sie sich nicht. Bey Kranken verfahren die burätischen Schamanen wie die Tungusischen, nur opfern die erstern öfter Vieh.

Des Futterns der Berge und Flüsse habe ich so, wie der Nalakits, gedacht. Wenn

sie

sie in wichtigen Geschäfften reisen, oder die Reise für gefährlich halten, nehmen sie ein lebendig Schaaf mit, schlachten es nach Zurücklegung der ersten Tagereise auf einem Berge, halten Gebete mit vielen Neigungen gegen die Sonne dabey, legen es auf ein Gerüst von trocknem Holz, und verbrennen es. Das Fett und Blut, welches abträufelt, fangen sie auf Blättern auf, und genießen es mit einem Schein von Andacht.

Nicht von allen Opfern hangen sie die Felle auf. Wenn sie nach dem Ausspruche des Schamans verbraucht werden dürfen, sammeln sie die Knochen, und binden sie an einer Stange mit Lerchenreisig umhüllet. Eine solche Stange heißt Gur, und steht hinter den Jurten, also in Norden. Wenn sie weiter ziehen, bleiben alle aufgerichtete Opfer (Tirgan) stehen, bis sie der Wind umwirft, daher es an eckligen Anblicken unter ihnen nirgends fehlet.

Das Weihen der Pferde nennen sie Kukumurin Sulbundu ongulbulde, d. i. die Widmung eines Pferdes dem Gott Sulbundu, und das Pferd, Ongon murin, Götterpferd. Es geschieht theils aus Frömmig-

keit, theils aus Besorgnissen und Vorsorge, theils in Bedrängnissen, wenn sich nämlich die Heerden nicht vermehren wollen, durch Raubthiere, Frost oder Diebe leiden, auf welche Fälle öfters alle Pferde, oder alles Vieh überhaupt, so wie bey den Tungusen, auf eine Zeitlang den Göttern gewidmet wird. Geschlecht, Alter und Farbe sind für die Götterpferde gleich, nur müssen sie ganz gesund seyn: denn sie nehmen an, daß die Götter, besonders der Hirtengott Sulbundu, des Nachts auf solchen Pferden der Beschirmung der übrigen wegen reite, und glauben diese Pferde des Morgens schwitzig zu sehen. Mit kranken Pferden würden sie nicht weit kommen. Deswegen dürfen auch nur Mannspersonen auf diesen Pferden, die mit einem rothen Lappen in der Mähne gezeichnet sind, reiten, und müssen dazu einen ungebrauchten Sattel und Zaum nehmen. Gewöhnlich werden die Tabunenhengste als natürliche Beschirmer und Wächter der Pferde geweihet. Wie bey den Tungusen, dürfen solche Thiere weder verkauft, noch verschenkt, noch geschlachtet werden. Sterben sie, werden die Häute unter gewöhnlichen Ceremonien aufgehangen, und das Fleisch verzehrt. Herr

Georgi

Georgi sahe diese Feyerlichkeit im abasaischen Geschlecht am Kudara.

Einem Opferfeuer (Areluchu) ward in Süden ein Filz ausgebreitet, und auf denselben vier Schalen, eine mit Milch, die andere mit Milchbrandtewein, die dritte mit Käse, und die vierte leer, gesetzt. Die Decke mit den Opfern nannten sie Turge. Vor dem Turge, also in Süden, stand das Pferd mit dem Kopfe in Süden, und ward von zwey Männern gehalten. Vor dem Pferde war eine kleine Birke mit einer Lappenflagge eingegraben. Der Schaman gieng in gemeinen Kleidern, und hatte bloß seine Betflagge (Jodo). Diese ließ er im Feuer anbrennen, und den Rauch dem Pferde unter Hermurmelung einer Formul in die Nase steigen. Er schnitte von den Haaren, die auf die Stirne hangen, und dem Schweif die Spitzen, und warf sie unter einem Gesange, bey dem die den Kreiß formirende Gemeinde oft mit einstimmte, in Süden. Unter dem Singen sprengte er auch Milch in Süden, dann den Brandtewein, hierauf den weichen Käse. In allen Schalen blieb ein Rest, den er in der leeren Schale sammelte, und mit einem Theil das Götterpferd unter einem leisen Gemurmel

mel von den Ohren längst der Mähne und des Rückgrades bis zum Schweif begoß. Nun band er ihm einen rothen Lappen, kaum eine Hand groß, in die Mähne; endlich setzte er ihm die Schale mit dem Rest der Opfermilch auf das Kreuz, mit der es, als ihm der Zaum abgenommen, davon lief. Wenn die Schale, wie dieses mal, hinten abfällt, ist das Pferd den Göttern angenehm, und sie bedienen sich dessen lange, so wie es bald stirbt, wo sie nach der Seite fällt. Eben so bedeutend ist der Weg des Pferdes. In O. und S. zeigt er Glück, und in W. und N. nicht viel Gutes an. Dieser Hengst verlor zwar die Schale hinter sich, aber er lief aus aller Kraft in Westen, also war es doch nicht so ganz gut.

Der Heerden wegen errichten sie auf verschiedenen Bergen einen Obo, welches eine kleine leere Jurte ist, die die Absicht hat, daß die Götter des Viehes und der Viehzucht des Nachts und bey übelm Wetter ein Obdach finden, aus dem sie die Heerden übersehen können. Unter den Chorinzen sind sie ganz üblich.

Ihre Gebete sind ganz kurz, und die eine bis zwey Stunden lange Gesänge der Schamans theils öftere Wiederholungen, theils

geht

geht die Zeit mit Nennung der vielen Burchanen und verstorbenen Schamanen hin, z. B. Burchan tingeri oder Chomley Chan tingeri, Gott des Himmels, beschirme die Kaiserin. Burchon chairla, Gott! gieb Kinder, Ugutsch, Gras. Tingeri Burcha na mudu sagaisch, Gott! erbarme dich wegen der Krankheit. Adahun eineg cheirla, segne unser Vieh rc. und die Gemeinde antwortet: Cheirlisch! Erbarme dich! Bey der Darlegung des Opfers sagt der Schaman: Gott! und nennet die Gottheit, der es gilt, iß und trink, gieb uns Kinder, Vieh, Gras, Gesundheit, oder was ihnen sonst nöthig ist.

Amulete (Kolupsch) tragen viele. Sie bestehen in kleinen zinnernen Götzen, die die Schamanen in Leder nähen, und Kindern, die epileptische Zufälle haben, oder sonst krank sind, umhangen, die denn nie abgelegt werden.

Eine Art von Orden (Bilbyrhün) haben die Weibsleute. Eine Frau, der drey Männer gestorben, darf nicht wieder heirathen, und wird also eine Ordensschwester (Bilbyrhün emu). Eine Wittwe, die den ersten oder zweyten Mann verliert, kann die weitere Verheirathung abschwören, und wird dadurch

durch zu einer Schwester. Weil Mädchens verkauft werden, haben sie zu diesem Gelübde keine Erlaubniß. Das Ordenszeichen ist ein eine Hand breites Band von Seide, Silberstoff oder Sammet, meistens mit Korallen besetzt, welches über die Achsel, gleich viel über welche, getragen wird. An dem Bande sind unten drey runde Scheiben, eines Rubels groß, von eben dem Zeuge, auf denen einige Münzen haften. Alle Haare, die sich diese frommen Leute auskämmen, werden in kleine Seile geflochten, und in die Götzenbeutel gestochen.

Die meisten Schamanen können Dieberey entdecken, Vergangenes und Künftiges sagen, Träume auslegen, und aus gebrannten Schulterblättern der Schaafe wahrsagen. Ihre Besoldungen sind willkührlich, und bestehen meistens in geschenktem Vieh.

Es giebt wenig getaufte Burâten, und die meisten sind arm: doch ist unter den Jerawinskischen einer, der über 1000 Pferde und im Verhältniß anderes Vieh besitzt. Sie nennen die Getaufte Burgosu, und sind so gleichgültig gegen sie, wie die Tungusen gegen die ihrigen. Eben so bleiben auch die Getauften gewöhnlich bey ihrer vorigen Lebensart.

5. Von

5.

Von den arguniſchen Bergwerken; ingleichen von Permien und dem daſigen Berg- und Hüttenweſen.

Die Bergarbeiten der ehemaligen Landſaſſen, die in den älteſten Nachrichten Dauren, Dutſcheri, und noch gewöhnlicher Bogdani und Bogdochani genennet werden, welches Benennungen manſhuriſcher Stämme und der Manſhuren überhaupt ſind, wurden ſchon durch die Eroberer dieſer Gegenden bekannt: man bekümmerte ſich aber um dieſelben nicht, bis der Burät Aranſchi Damanja, und einige ſeiner Kameraden, 1698. reiche Silberſtuffen aus den alten bogdaniſchen Arbeiten in dem Dreyfaltigkeitsberge (Troizkaja Gora), an dem jezo die nertſchinſkiſche Hütte ſteht, dem nertſchinſkiſchen Wojewoden vorlegten. Auf des Wojewoden Vorſtellung befahl die ſibiriſche Kanzeley (Sibirſkoi Prikas), unter dem 21ſten Januar 1702. Bergwerke zu bauen.

bauen. Tausend sieben hundert vier fanden sich einige Griechische Schmelzverständige in Nertschinsk ein, die am genannten Berge am Altatscha Bache, wo jezt noch die Haupthütte steht, eine kleine Hütte mit einigen sogenannten griechischen Oefen baueten. Die Oefen waren vorher bekannt, und scheinen den Oefen der Vorfahren nach dem Raum, die deren Ruinen einnahmen, und andern Umständen zu urtheilen, etwas ähnlich gewesen zu seyn. Sie sind nicht nur unter den Bauerschmieden im Gange, sondern man sezet sie auch bey entlegenen Gruben noch jezo auf, um nicht die Fracht für Erz zu verlieren.

Die Griechen schmolzen theils von neuem gebrochene Erze, theils pauschten sie die reichen Schlacken der Alten aus. Im ersten Jahr erhielten sie ein Pfund, 24 Sol. Silber. Die Aufsicht über den angefangenen Bergbau blieb unter dem nertschinskischen Wojewoden, daher in der Bergwerkskanzeley bis dahin keine genaue Nachrichten vorhanden, und nicht einmal die Namen und Lagen alter Gruben, deren damals viele gebrochen wurden, ausfündig zu machen sind. Tausend sieben hundert siebenzehn ward, nach den Umständen zu urtheilen, die kurenselinskische Kupferhütte,

auch nur ganz klein angelegt. Tausend sieben hundert siebenzehn hatten die Wojewoden die größeste Ausbeute, die in 15 Pud 13 Pfund 72 Sol. Silber bestand. Ein vorzüglich verdienter Mann um die Aufnahme der Werke war Peter Dames, ein gefangener Schwede.

Tausend siebenhundert ein und zwanzig erhielten die Werke in dem Kabinetscourier Kutusow einen vom Wojewoden unabhängigen Vorsteher, und ein Comtoir, das nachher in eine Bergwerkskanzeley verwandelt ward. Es wurden jährlich von fünf bis 10 Pud Silber geschmolzen.

Der Commissarius Burzow war von 1726. bis 1735. Vorsteher. Er hatte in einigen Jahren kein, in den übrigen aber von vier Pfund 38 Sol. bis ein Pud 21 Pfund Silber. Unter ihm wurden den Werken die ersten Bauern, bestehend in 2362 männlichen Köpfen, zur Abarbeitung des Kopfgeldes zugeschrieben.

Der schon genannte Dames, der Hüttenverwalter geworden, hatte die Direction bis an seinen 1739 erfolgten Tod. Er schmolz jährlich von $1\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$ Pud Silber. Unter ihm sollte die Hütte zur Ersparung der Pfer-

dekünste an den Jschaja, einen Argunbach, versetzet werden, woran 1736 und 1737 mit Nachdruck gearbeitet ward. Weil sich aber damals die Gruben schlecht anließen, hielt man mit dem Dammbau ein, und bald nachher nahm eine Fluth alles weg.

Von 1739 bis 1741 hatte der Commissair **Utätnikow** die Aufsicht. Mit ihm kam der Markscheider **John**, der auch nach ihm blieb, und dessen Verbesserungen, weil er ein geschickter Berg- und Hüttenmann war, noch ausgeübt werden. Die jährliche Beute stieg wenig über 13 Pud Silber. **Nasarjew**, der bis 1744 den Vorsitz hatte, bekam jährlich beynahe 16 Pud Blicksilber.

Der Assessor **Odinzow** folgte, und bekam von 18 bis 88 Pud Silber des Jahres. Tausend sieben hundert neun und vierzig ward er durch den Assessor **Judin** abgelöset, der bis 1754 blieb, und bis an 125 Pud Silber im Jahre kam. Unter ihm sollte die Hütte, um sie mit Wasserkünsten zum Getriebe statt der Pferdekünste versehen zu können, an den Urow verlegt werden: als aber ein kostbarer Damm fast vollendet war, zerstörte ihn die Fluth eben sowohl, wie den am Jschaja.

Bis

Bis 1758 hatte der Assessor Banner, und bis 1761 der Collegienrath Kleopin den Vorsitz. Unter dem ersten wurden jährlich bis 143 Pud 39 Pfund, und unter letztern bis 173 Pud 18 Pfund Silber ausgebracht. Unter diesen beyden Befehlshabern erhielten der Berggeschworne Sibiräkow, und ein Kaufmann Freyheit, Silberwerke zu bauen, das Erz der Hütte zu liefern, und für das ausgebrachte Silber eine festgesetzte Zahlung zu erhalten. Sibiräkow kaufte den Kaufmann aus, und ist jezo der einzige Privatbesitzer von Silbergruben, mit solchem Erfolge, daß sein Silber seitdem beständig den dritten Theil, oft fast die Hälfte der ganzen Ausbeute gemacht hat.

Der Oberbergmeister Ladigin war bis 1763 Befehlshaber. Im letzten Jahre belief sich die Silberschmelzung auf 322 Pud, davon fast die Hälfte aus Privaterzten war. Um diese Zeit wurden den Werken 2101 im Erzgebürge angesetzte neue Kolonisten, von welchen 1289 aus andern Gegenden Verwiesene, also einem Theil nach ohne Weiber waren, zugeschrieben.

Seit 1763 ist der damalige Brigadier, jezo Generalmajor Wasiley Iwanowitsch Suworow,

woxow, Chef der Werke. Unter demselben ward 1764 die kutomarskische, 1766 die dutscherskische und 1767 die schilkische Silberhütte erbauet. Tausend sieben hundert fünf und sechszig wurden noch die übrigen 3168 Bauern der nertschinskischen Wojewodschaft den Werken zugeschrieben. Seit dem sind jährlich aus andern Gegenden Verbannete, und bis 1773 überhaupt 1590 männliche Köpfe im Hüttengebiete angesetzt, und die vorhandene Dörfer dadurch vergrößert worden. Es sind auch jetzo schon alle Kolonisten mit Weibern, die ihnen theils nachgekommen, theils selbst verbannet worden, oder bey den ältern Kolonisten zu haben waren, zur Nothdurft versorgt. Unter diesem Befehlshaber war die geringste Ausbeute 1765, und bestand in 302 Pud, und die höchste 1767, welche sich auf 435 Pud Blicksilber bestieg.

Damit man den Umgang und Betrieb im Bergbau, den Halt der hiesigen Erze im Durchmesser an Werkbley, den Silberhalt desselben, und die ganze Ausbeute übersehen und vergleichen könne, wird hier ein Verzeichniß, in dem, um es nicht ohne Nutzen zu verlängern, 10 Jahre zusammen genommen sind, mitgetheilt.

Vom

Vom Anfange der Werke, oder 1704 bis 1721, ist weder die Erzförderung noch deren Ertrag, sondern bloß die Ausbeute von Silber bekannt.

	Erze. Pud	Werk. Pud	Werk. Pfund.	Blicksilber. Pud.	Blicksilber. Pfund.	Blicksilber. Sol.
Von 1704 bis 1721.	—	—	—	118	12	27
— 1721 — 1731.	196,615	13,750	18	37	18	27
— 1731 — 1741.	79,405	4629	29	33	13	32
— 1741 — 1751.	850,388	184,826	1	391	17	2
— 1751 — 1761.	2,200,769	490,451	32	1090	31	40
— 1761 — 1771.	7,723,943	911,739	38	3156	7	39
Im Jahre 1771 —	1,213,781	145,296	24	418	13	46
Summa bis 1772.	12,274,901	1,750,694	22	5245	33	21

Tauſend ſieben hundert zwey und ſiebenzig waren bis 1ſten November aus allen Gruben überhaupt gefördert 2500 Pud Bleyglanz, 31050 Pud Scheideerz (Rosborne), 2,38300 Pud roth Sieberz oder Gilbe (Podſewki), 18350 Pud ſchwarze Gilbe, 17050 Pud gelbe Gilbe, und über dieſes noch an gilbigen Erzen 67124 Pud. Die Silberausbeute war in dieſem Jahre bis zum Januar 1773 nach einem Briefe 405 Pud Blickſilber, und in demſelben ganz nahe an fünf Pud Gold.

Die Bergwerksökonomie.

Die Bergwerkskanzeley dirigiret alles, und erſtattet dem Bergcollegio und dem Senat ſelbſt ſeine Berichte. Sie beſteht aus einem Befehlshaber (Glawnoi Komandir), zweyen Räthen (Towariſtſchi), von welchen einer ein Rechtsverſtändiger, der andere der Oberbergmeiſter ſeyn ſoll, und Kanzeleybedienten. Jede Hütte hat ein Comtoir, und ein allgemeines Grubencomtoir befindet ſich bey der mittlern ſerentuiſchen Grube. In demſelben wird über alles, was den Bergbau angehet, die Aufſicht geführet, Karten aufbewahret ꝛc., und der Kanzeley Berichte abgeſtattet.

Der

Der jezige, obgleich noch nicht bestätigte Hütten- und Bergwerksetat ist folgender: Ein Oberbefehlshaber, ein rechtsverständiger Rath, ein Oberbergmeister, ein Bergmeister, zwey Oberhüttenverwalter, ein Markscheider, zwey Hüttenverwalter, sechs Berggeschworne und sieben Schichtmeister. Alle diese Bergofficiers haben Patente und Rang, wie Officiers bey der Armee, gehen in rother Uniform mit grünen Unterkleidern und Aufschlägen mit Silber, tragen auch Portepees, aber keine Schärfen. Wegen der hier theuren Lebensmittel haben alle gegen den Kathrinenburgschen Bergetat doppelte Besoldung.

Ein Sekretair, zwey Wundärzte, ein Apotheker und ein Mechanikus.

Die folgenden sind vom Unterofficiers- und Soldatenrange: Ober- und Untersteiger, Unterschichtmeister, Schmelz- und Treibofenmeister, zusammen 45. Protocollisten, Schreiber, Copisten 69. Balgenmacher und andere Handwerksleute 153. Markscheider- Probierer- und andere Lehrlinge 17. 42 Berghauer, 814 gemeine Knappen, 200 Grubenjungens, 484 Schmelzer, Abtreiber und übrige Hüttenleute, 29 Kohlenbrenner, 90 Reserveleute,

leute, 245 Stallleute, 51 Wächter, 3 Lehrmeister in der Geometrie, im Zeichnen, Rechnen rc., besoldete Schulknaben jezo 150.

Die Berg- und Hüttenleute werden aus den den Werken zugeschriebnen Bauern auf den Fuß von Rekruten gehoben: der Zufluß von Verbrechern aber ist immer so reichlich, und unter denselben sind so viele brauchbare Leute, daß man die jungen Bauern dem Ackerbau lassen kann.

In Absicht der den Werken unterworfenen Bauern ist der Gebürgkreiß in vier Distrikte, nämlich unter Argunskoi- Stretinskoi- und Undinskoi Ostrog, auch Grodischtschenskaja Sloboda getheilt. Jeden Distrikt läßt die Kanzeley durch einen Bergofficier, der die Zeit Amtmann (Uprawitel) heißt und abgelöset wird, besorgen. Er spricht Recht, treibt die Bauern zum Ackerbau an, beordert sie zum Hüttendienst, und sollte sich auch die metallurgischen Qualitäten seiner Gegend bekannt machen. Unter dem Goroditschenskischen steht ein Prikastschik: in Tschitinsk und Telembinsk, auch in den Sloboden Kuinskaja, Aleurskaja, Torginskaja und Doronischnoje Solo sind dergleichen.

Die

Die jezo vorhandenen Bauersleute belaufen sich auf 11376 männliche Köpfe, die alle ihr Kopfgeld in den Hütten abarbeiten sollten; aber nicht völlig 6000 sind dazu im Stande, und diese wohnen zum Theil sehr weit von den Hütten. Die Bauern arbeiten weder in den Gruben, noch Hütten, sondern brennen und führen Kohlen und Balken zum Grubenbau, wobey ihnen Entfernung und Mühe angerechnet werden. Die entlegensten Bauern bestellen statt der Arbeit ein bestimmtes Stück Ackerland für die Werke, welche die Saat geben. Die Bauern ärndten es zu rechter Zeit ab, und führen das Getraide oder Mehl davon, wenn die Winterwege am besten, nach den Hütten. Eben dieses thun die nahen Bauern für die zur Arbeit untauglichen Alten oder Kinder. Dadurch wird viel Land gebauet, was sonst liegen würde, und außer dem großen Vortheil der Werke haben die Bauern Beyspiele vom Nutzen des Fleißes; denn die Aufseher sehen dahin, daß alles zu rechter Zeit und gehörig geschehe, daher die Werke immer gute Aerndten haben.

Kamtschatka und Nertschinsk werden für die härtesten Verbannungsörter im Reiche gehalten. Bey den nertschinskischen Werken,

denn denen werden sie übergeben, sind beständig von 1000 bis 1800, selten bis 2000 Verbannete. Ihre Verbrechen und voriger Stand kommen hier gar nicht in Anschlag, sondern alle sind gleich, und müssen alles, wozu sie angewiesen werden, verrichten. Meistens vertreiben sie sich die Zeit in den Gruben. Ein solcher Haufen läßt sich nicht enge einschließen, und würde, wenn es geschehen sollte, fast eben so viele Soldaten erfodern, deren hier seit einem Jahr nur ein Bataillon ist; und vorher war ein ganz geringes Commando. Die Verbrecher gehen alle frey und ohne Eisen. Die Beweibten haben sich kleine, theils artige Häuserchen gebauet, und die Ledigen wohnen in Kasernen, unter weniger Aufsicht. Sie bekommen hinreichende und so gute Kleidung, als sie mancher Bauer nicht trägt, alle Winter einen neuen Pelz u. d. gl., und Proviant wie ein Soldat, außerdem aber an Arbeitstagen zu Fleisch und Salz täglich 1½ Kop. In den Gruben arbeiten sie, wie in Bergwerken gewöhnlich, schichtweise. Der Berghauer oder Steiger zählet sie bey den Ablösungen ein, und ordnet ihre Geschäffte, bey denen sie sich eben nicht zu nahe thun, und weil die Hauer sie

nicht

nicht übertreiben, und ihnen nicht hart fallen, vergreifen sich die Buben nicht an ihnen, da sie sie sonst leicht in die Gesenke stürzen, und auf andere Weise an die Seite schaffen könnten. Wenn sie nicht folgsam sind, klagen die Aufseher, da sie denn hart gezüchtigt, und zur Verhinderung der Rache unter andere Aufseher gegeben werden. Einige mal haben sie wollen Empörungen anrichten; da sich aber die meisten überzeugt halten, daß es sich in ihren Künsten nicht weiter als bis Nertschinsk bringen lasse, verrathen sie sich, und werden belohnet. Es kann auch keiner von hier laufen, ohne den elendesten Untergang befürchten zu müssen. Des Winters sind besonders alle ruhig und stille, des Sommers aber versuchen doch manche, sich zu befreyen; jährlich pflegen bis 200 die Probe zu machen. So leicht es über die chinesische Gränze zu entweichen wäre, geht doch keiner dahin, weil die Chinesen sie auffangen, und für die ihrem Lande dadurch wiederfahrne Entehrung harte Bestraffung bey der Auslieferung fodern. Wenn die Tungusen und Buräten solche Flüchtlinge in den Wäldern treffen, haschen sie sie zwar selten, welches sie auch nicht ohne Gefahr können, aber sie

durch-

durchbohren die meisten mit Pfeilen. Die Bauern sind gegen Leute ihres ehemaligen Handwerks mitleidiger, und helfen einigen durch: das Glück hat aber nicht der sechste. Ohne diesen jährlichen Abgang würde ihre Zahl sehr wachsen. Wenn sie sich einige Jahr ruhig und ordentlich halten, werden sie in die Zahl der ordentlichen, etatmäßigen Hütten- und Bergleute aufgenommen. Die Werke haben nur in so fern Vortheile von den Verbanneten, da es ihnen ohne dieselben an Arbeitern fehlen würde. Jeder Gaudieb kostet jährlich 35 Rubel und einige Kopeken. Ein freyer, ehrlicher Arbeiter bekömmt nicht mehr, und leistet fast das Gedoppelte gegen einen Kerl, der darum ein Schalk ward, weil er Arbeit und Fleiß verabscheute.

Das durch die Bauern statt der Arbeit für die Werke gebauete Korn, und was die Bauern überdem zu Markte bringen, reicht nicht zu: daher in dem westlichen Daurien und im irkutzkischen Gebiete Getraide zur Füllung der Hüttenmagazine aufgekauft werden muß. An Fleisch ist wegen der viehreichen Helden nicht Mangel, Fische aber, besonders Omuln werden schon auch von Selenginsk herbeygebracht. Für Leute, die

von Gehalten leben, ist es hier theuer. Ein Pud Rockenmehl gilt auf den Hütten von 20 bis 40 Kopeken. Waizenmehl von 50 bis 70 Kopeken. Fleisch von 50 bis 80 Kopeken ꝛc. und von fremden Sachen bringen die Kaufleute fast nur, was sich anderer Orten nicht absetzen läßt.

Eisen zu Hütten- und Grubengezähe ward sonst von den Irkinskischen kleinen Hütten geliefert, nach deren Ende kam es von der irbintschen Hütte am Jenisei über Krasnojarsk, und seitdem auch die kalt steht, von kathrinenburgschen Hütten. Hier schmelzet man der Schonung der Wälder wegen nicht Eisen: es möchte aber doch in einiger Entfernung von den Hütten leicht ein Eisenwerk angelegt, und die Werke, die jährlich gegen 2000 Pud verbrauchen, und das Land versorgt werden können.

Zur Vertheidigung sind die Hütten mit fast 50 Kanonen versehen, und seit einem Jahre haben sie auch ein eigen Bergbataillon von vier Infanterie- und einer Cavallerie-Compagnie, welches zur Erhaltung der Ordnung, Kommandirungen u. d. gl. sehr nützlich ist.

Eine

Eine der stärksten aber auch einträglichsten Ausgaben ist der Silberkauf aus Privaterzen. Sie werden in abgesonderten Oefen geschmolzen, und das Silber abgetrieben, welches dem Grubenherrn das Sol. mit sieben Kop. bezahlt wird. Für das Bley bekömmt er nichts; es wird gleichsam für die Schmelzkosten gerechnet. Den Werken kömmt das Silber aus eigenen Gruben mit den Kosten des Brechens der Erze, deren Verführung nach den Hütten u. s. f. gewöhnlich viel höher zu stehen. Die Kassen der irkutzkischen Stadthalterschaft sind angewiesen, an die nertschinskische Bergwerkskanzeley bis 200,000 Rubel jährlich verabfolgen zu lassen: es gehen aber mit Inbegriff des Silberkaufs, der 30 bis 40000 Rubel zu betragen pflegt, an Gehalten, Unterhalt der Verbrecher, Eisen- Talg- Pulvereinkauf u. d. gl. nur kaum 100,000 Rubel darauf. Eine vorzügliche Last der Werke ist die Unterhaltung so vielen Zugviehes. Bey allen Hütten sind an 1600 Pferde, und nicht viel weniger Ochsen, weil wegen weniger naher Bauern oft Erz durch Hüttenpferde geführet werden muß. Pferde sind hier sterblicher, wie an manchen andern Orten. Außer den

Kosten

Kosten und dem Futterkorn entziehen sie den Bergarbeiten, über die Knechte um die Heuzeit, viele Hände.

An schmelzwürdigen Erzen scheint das Gebürge auf eine lange Zukunft keinen Mangel fürchten zu lassen, Holz aber erfodert eine sorgfältige Haushaltung, da die Waldungen sparsam, dünn und meistens nur mit schwachem Holze versehen sind, welches ungemein langsam wächset. Ein viel stärkerer Betrieb ist wegen der langsamen Vermehrung der Wälder, und der längeren Wege nach Erz und Kohlen nicht zu hoffen, Eine nicht unbeträchtliche Erleichterung haben diese Werke durch den Absatz eines Theils ihres Bleyes an die kolimanschen Silberwerke, die es baar bezahlen: das meiste Bley aber bleibt, da es abzusetzen nicht möglich, bey den Hütten liegen.

Die nertschinskische Hütte (Nertschinskoi Sawod), die hier schlechthin die große, auch alte Hütte genennet wird, liegt am Altatscha unter 51 Gr. 16 Min. N. Br. und 13 Gr. 47 Min. Länge von Irkutzk an gezählet, vom linken Ufer des Arguns, also von der chinesischen Gränze 14 W., von der dutscherskischen Hütte 50 W., von Kutomarsk 70 W.,

W., von der schilkischen Hütte 313 W. und von der Stadt Nertschinsk 248 Werst.

Das ganze jezige Permien, in welchem Herr Georgi von der Meschewaja Utka an gereiset, und nur ein Theil des alten Permiens ist, liegt in dem westlichen Vorgebürge des Urals, zu beyden Seiten der Kama und die Distrikte desselben, der tscherdynische, solikamskische, die strogonowsche Baroney und der kunguriſche Distrikt erstrecken sich von N. in S. über 500 W. Permien ist an den wesentlichsten Naturprodukten reich. Das größesten Theiles gut bewaldete Gebürge führet Kupfer, Eisen und Salz; unzählige Bäche außer den schiffreichen Kamaflüssen wässern es; also fehlen weder Wild noch Fische. Die Viehzucht hat vielen, und der Ackerbau in den offenern Gegenden allen Vorschub. Der fette Mulm trägt bey nachläßiger Begattung, und ohne gedüngt zu werden, alle Getraidearten reichlich. Diese Provinz ist auch ziemlich angebauet. Sie hat zwar an Kungur, Solikamsk und Tscherdyn nur mäßige Städte; außer vielen Flecken aber sind 37 Hüttenwerke, von welchen 20 Kupfer, 11 Eisen und sechs beyde Metallen schmelzen, der Salinen

zu

zu geschweigen. Ueberhaupt sind 137 Kirchspiele. Die drey Städte haben 14, und einige Flecken und Dörfer 22 steinerne Kirchen, alle übrigen sind von Holz. In Solikamsk sind zwey, und in Tscherdyn ein Kloster. Die Zahl aller rußischen Haushaltungen in Permien beläuft sich auf 30,170; darunter sind 145 Roskolschikische. Tausend acht hundert sieben und siebenzig Haushaltungen sind in den drey Städten, und reichlich der vierte Theil aller bey Hüttenwerken, durch die ein Theil des Ueberflusses der Landwirthschaft verzehret wird. Die gesammten Haushaltungen oder Familien bestehen aus 110,271 Personen männlichen, und 104,417 weiblichen Geschlechts. Sie sind wegen verheiratheter Kinder, die bey dem Landvolk beyden Aeltern bleiben, und zur Haushaltung derselben gezählet werden, so stark. Die in Permien wohnenden Tataren, Tschuwaschen, Tscheremissen und Wogulen kommen nahe an 6000 Familien, die im Durchschnitt schwächer, wie die Rußischen, sind. Seit 1751 haben sich von denselben nur 87 Mannsleute und 24 Weibsbilder taufen lassen, so wie im vorigen Jahre zwey polnische Katholiken und ein Kalviner die Salbung

verlangten. Wenn man von einem gewöhnlichen Jahre einigermassen auf die Sterblichkeit schließen dürfte, so könnte man anführen, daß 1771 bey allen rußischen Gemeinden 5526 Kinder, und darunter 2984 Knaben getauft, und 4804 Personen begraben worden. Unter denselben hatten 80 ihr Leben von 81 bis 90, 22 von 91 bis 98, und 6 von 100 bis 105 Jahren gebracht. Achtzehen lebten 85, und 27 90 Jahre. Bis auf sieben waren alle Alte, Mannspersonen.

Das Permische Berg- und Hüttenwesen steht unter einem von der kathrinenburgschen Bergwerkskanzeley gesetzten Bergamt in Kungur, so wie der diumische Bergbau unter dem in Ufa angeordneten Bergamt für die orenburgsche Stadthalterschaft. Bis auf zwey Hüttenwerke gehören alle übrigen in Permien Privatbesitzern.

Alle Eisengruben an der Tschussowaja und in Permien sind auf Geschieberze, folglich Tagegruben (Jami), von welchen alles gesagt ist. Auf Kupfererze sind wenig Tagegruben. Man nennet sie, weil sie nur des Sommers Arbeit verstatten, Sommergruben (Letowie Jami), so wie die bergmännisch

männisch gebaueten Zechen Wintergruben (Simnie Rudniki).

Vor diesem suchte ein jeder Erze, wo er wollte. Die Hütte, die den Finder belohnte, mutete und bauete, wo es auch war. Davon liegen die Gruben so durch einander: denn jede wollte viele haben, und bauete nur die reichsten. Jede Hütte behält jezo ihre vorigen Gruben, darf aber künftig nur in ihren Revieren schürfen, und kann also so ökonomisch, wie sie selbst will, bauen.

Die Gruben sind selten auf den Flächen der Berge, daher man gewöhnlich mit Stollen unterkriecht, und meistens nur des Luftwechsels wegen Schächte, die sehr enge sind, bricht. Die Arbeiten halten vorschriftmäßig ein Quadratlachter, und haben meistens einer, doch nur nachläßigen Verzimmerung nöthig, die man mehrentheils mit Espenholz, von dem nicht einmal die Rinde abgemacht wird, bestreitet. Sie steht, nachdem die Grube trocken, von 10 bis 15 Jahren, und muß dann umgewechselt werden. Alle Arbeiten werden nach der Natur der Flötze auf die Erzlagen höher oder niedriger, immer horizontal getrieben. Man geht gerade

in den Berg, und treibt die sich kreuzenden Strecken und Feldörter so, daß Bergfesten gewöhnlich von fünf Quadratlachtern stehen bleiben, die man Inseln (Ostrowa) nennet. Leidet die Zeche durch Wasser, wird von der niedrigsten Stelle ein tieferer Stollen, oder auch nur in den Tagestollen ein sehr tiefes Gerinne und eine Rösche nach dem Grunde geführet. Fehlet es an Ablauf, so hebt man das Wasser mittelst Handpumpen in Rinnen, die es in das Stollengerinne führen. Wenn das Erz aufhöret, hat der Bau ein Ende: wenn aber Erz fehlet, nimmt man die Bergfesten oder Inseln weg, und schlägt Kästen. Das Gewinnen geschieht mit Spitzhaken, und das Fördern mit Karrenlaufen aus den Stollen. Der ganze Bergbau ist so leicht, daß ihn jeder Arbeiter bald verstehen lernet: daher auch bey Privathütten die Steiger bloß aus den fleißigsten und aufmerksamsten Arbeitern erwählet werden, die alles besorgen. Bisweilen wird ein neu Gebäude über oder unter einem alten geführet; das ist künstlicher, aber sie kommen doch auch damit fort. Wenn die Stollen nicht hoch gebrochen oder von lettigem Sandstein kothig sind, wird wohl auch aus Schächten gefördert. Auf den

Fall,

Fall, sonst nicht leicht, steht eine Kaue über demselben. Wo Knauer vorkommen, macht man, so viel es sich thun läßt, Umbrüche. Im Nothfall werden sie mit Schlägel und Eisen gewonnen. Weil die Gruben mehrentheils in abgelegenem Gebürge liegen, stehen bey den besten für die Arbeiter Kasernen, und bey geringen haben sich die Arbeiter Erdhütten (Semlianki) gegraben.

Die Kupfererze sind alle Sanderze, und so mannigfaltig, wie der Sandstein selbst, der, um Erz zu seyn, bloß mit Kupfergrün oder Kupferblau geschwängert worden. Vordem kam in verschiedenen Gruben in den Letten- oder Wapnestern gediegen Kupfer vor: seit langer Zeit aber ist nichts gefunden. Das gewöhnlichste Erz ist Sandschiefer. Bisweilen ist ein beträchtlich Feld einer Schieferschichte nach ihrer ganzen Stärke oder nur einzelen Schichten zu Erz geworden, und wird denn ein Gang genannt. Oft nimmt das Erz nur einzele Reviere des Sandschieferlagers ein, und die sind sparsamer oder sich näher. Bald führet eine obere, bald niedrigere Schichte Erz. Die meisten Schiefererze sind lettigmergelig oder kohligt, oder alles zugleich. Das kohligte Wesen oder

Kupferbranderz (Kronſted Mineral. §. 161.) iſt ganz allgemein, und läßt ſich in vielen Gruben pudweiſe ſammeln: doch kömmt es beym Schmelzen nicht beſonders in Anſchlag. Es erſcheint, wie erwähnt, zwiſchen den lettigen und ſandigen Schieferlagen, theils als ein rußigter Anflug, daher es die Bergleute auch Ruß (Sasha) nennen, theils in Schichten bis zur Stärke eines Daumens in Schiefer, in den Abtheilungen der Quader und im verſteinten Holze, bisweilen mit einem Pechglanz, doch allemal mürbe, meiſtens ſchwarzerdigt, nicht ſelten von ſeinem guten Kupferhalt graugrünlich. Mehrentheils iſt es eine gute Anweiſung auf Erz. Die kupferblauen Schiefer ſind faſt durchgängig, und die grünen oft kalkſchüßig, folglich mergelige Kupferſchiefer. Gemein oder derb Sanderz haben alle Gruben von eingeſtreuten Flecken bis Neſtern von mehr als einem Lachter im Durchſchnitt. Bisweilen liegen die mit Kupfergrün eingetränkten Sandſteinſtellen flach und gangartig, meiſtens unförmig. In vielen Gruben ſind große Reviere durchaus von einem Erzhalt, aber wegen ihrer Armuth nicht überall ſchmelzwürdig. Vorzüglich oft ſind die ſandigen Kieſelkitterungen Erz, das

an sich meistens von gutem Halt ist, aber wegen der immer tauben Kiesel, die das halbe Gewicht und darüber ausmachen, verlieret. Lettig Kern- und Nierenwerk kömmt in der susewskischen Grube sparsam vor, und ist auch sandig. Das versteinte Holz ist oft durch und durch mit Kupfergrün durchzogen, und vorzüglich reich sind die Stämme in der napolischen, permischen und tatiärischen Diumagrube, die Verwandelungen der Rinde zeigen. In allen Gruben sind die Holzbrocken, welche Rinde gewesen zu seyn scheinen, am reichsten. Ihre Stelle hat immer ein reinerer Sand eingenommen, der bey einem Kalkschuß eine fast quarzige Härte erhalten. Sie sind meistens Lasurblau, bisweilen Kupfergrünig. Kupferkieß kömmt dann und wann dem Sanderz eingesprengt, aber fast nur als eine Seltenheit, vor.

Die hiesige Kupferschmelzarbeit ist weder schwer noch weitläuftig. Es ist nur einerley Erz, und das hat außer einem Eisenschuß keine Unarten; es ist auch schon für sich und noch mehr durch den Kalkschuß eines Theils desselben leichtflüßig, das Kieseligte zwar weniger, aber doch nicht strenge. An Halt ist das gemeine, derbe und Schie-

fersanderz von drey Pfund bis 10 Pud in 100 Pud verschieden: das versteinte rindige kupferblaue Erz kömmt auf 10 bis 15 Pud Garkupfer in 100 Pud. Unter dem gemeinen ist der Sandschiefer mit lettigen und rußigten Ablösungen, und der kalkige Sandschiefer, der geschiebweise in dem die Flötze deckenden Letten liegt, am haltigsten. Erze, die unter 20 auch wohl 30 Pfund Garkupfer in 100 Pud halten, werden nicht geschmolzen, wo man sie nicht als Zuschlag mit durchsetzet, wenn sie nämlich sehr lettig oder kalkigt sind.

In allen permischen Hütten sind Krumofen gebräuchlich. Ein in Jugowskoi versuchter hoher Ofen brachte Nachtheil. In Choglowka sind sie nach der alten Art im Schacht 14, in Suksun, Bymowskoi und Aschapskoi 11 Fuß hoch, in allen übrigen aber hat man kürzere, deren Schacht tonnenförmig, und im Lichten nur sieben Fuß hoch ist: der Durchmesser des Tiegels beträgt $2\frac{1}{4}$ Fuß, des Bauches oder der Mitte $3\frac{1}{2}$ Fuß, und der Mündung $2\frac{1}{2}$ Fuß. Die Vorrichtung geschieht jezo nur noch in Choglowka mit Stellsteinen, bey allen übrigen Hütten aber mit feuerfestem Thon, der bey Kaigorodok, 600 W. über Jagoschicha an der

Kama,

Kama, und bey Penki und Irginskoi an der Sylwa gegraben wird. Man streicht Ziegel daraus, die bloß an der Luft getrocknet werden. Die Oefen gehen von 25 bis 40 Tagen. Vordem blieben Säue (Krits) von 20 bis 40 Pud bey jedem Ausblasen: seitdem man aber den Thon sowohl zur Vorrichtung als zum Gestiebe mit dem dritten Theil Sand versetzet, wiegen sie nicht mehr Pfund, und die Oefen gehen doch eben so lange. Auf der Annenhütte hat der Berggeschworen Berlin das Gebläse bloß dadurch verbessert, daß er den Wellen längere Däumlinge gegeben; dadurch fasset der zweyte Zaum schon, ehe der erste abgleitet, welches, da die Balgen also im Blasen nicht absetzen, für den Fortgang des Schmelzens, mit großer Ersparung an Zeit und Kohlen, ungemein vortheilhaft ist.

Die hier gebräuchlichen Vorschläge sind: Pfannenstein oder Sherp, von solikamskischen Salinen, der aber nur auf strogonowschen Hütten üblich ist; Rohschlacken beym Rohschmelzen; Sandmergel von der Sylwa bey Penki und einem Ort über Kungur; Kalk- oder Kreidemergel, von der Kama bey Motowilicha und Tabarkoi, auch von

der Sylwa bey Sukſun und der Babka bey Schilina. Der Mergel beſteht aus Sand, Thon und Kalk, von welchen bald das eine, bald das andere den Haupttheil ausmacht.

So leichtflüßige Erze bedürfen keines Rohſchmelzens: doch geſchieht dieſes noch mit Zerſtöhrung der Zeit, Kohlen und des Kupfers in Choglowka, Nitwa ꝛc. Eine Schicht oder 100 Pud wird mit 25 Pud Pfannenſtein und fünf Pud Flußſand, oder auch mit wenigerm Pfannenſtein und mehr Sandmergel beſchickt, durch den Ofen geſetzet. Die Produkte ſind: ſchwere Schlacken, Rohſtein von drey bis $5\frac{1}{2}$ Pud, und Speiſe (Tſchugun) ein bis zwey Pud. Der Rohſtein wird zerkleinet, und 100 Pud in den beſchriebenen Roſtſtadeln 24 Stunden geröſtet, dann gewendet oder in den nächſten Stadel gebracht, und wieder eben ſo lange geröſtet. Das bemerkte Gewicht vermehret ſich dabey auf fünf Pud und darüber. Zum Schmelzen auf Schwarzkupfer wird eine Schicht (die immer 100 Pud iſt,) Rohſtein, mit 15 bis 20 Pud Sandmergel, und 10 bis 15 Pud Rohſchlacke beſchickt, durchgeſetzet. Man erhält davon 20 bis 25 Pud Schwarzkupfer, vier bis

zehen

zehen Pud Spurstein, und die Rohschlacke. Der Spurstein wird für sich oder mit künftigem Rohstein zugleich geröstet, und, wie derselbe beschickt, verschmolzen.

In allen übrigen Hütten wird gleich auf Schwarzkupfer ohne Rösten oder irgend eine Vorarbeit geschmolzen, und dadurch von sechs Feuern drey ersparet. Das kitterige kieselige Erz vertheilet man unter das übrige, und dann macht es keine Hinderniß. Man beschickt eine Schicht mit 40 bis 50 Pud Sand- oder Kreidemergel, oder von jedem die Hälfte. Zehen Schichten, die in vier bis 12 Tagen durch den Ofen gehen, geben: leichte Schlacken, Schwarzkupfer von 10 bis 36 Pud, Speise (Tschugun) nach der Eisenschüßigkeit des Erzes und dem Gange des Ofens von fünf bis 60, meistens zwischen 15 und 30 Pud, und hiezu sind von 30 bis 60 Fuder Kohlen nöthig.

Aus der Speise, deren Basis Eisen ist, und die auch im Bruche Roheisen oft sehr ähnlich scheinet, wird das Schwarzkupfer auf gemeinen, aber flächer als gewöhnlich ausgeschnittenen Garherden erhalten. Man setzet jedesmal, nachdem es bey einer Hütte

eingeführet worden, von acht bis 20, gewöhnlich von 12 bis 15 Pud auf. In 12 bis 15 Stunden hat man Schwarzkupfer, welches von 1000 Pud Speise 100 bis 250 Pud beträgt. Die Säue (Krits), welche nach dem Ausblasen aus den Oefen gebrochen werden, setzet man zu 10 bis 15 Pud auf dem Garherd, und dieses wird zum zweyten und dritten mal wiederholet: dadurch erhält man vom 8ten bis 4ten Theil ihres Gewichtes an Schwarzkupfer.

Von Schwarzkupfer werden 100 bis 120 Pud auf den Spleisofen gesetzet. Ehe derselbe in vollen Gang kömmt, sind 24, und, wenn er in vollem Gange ist, 15 bis 12, gegen das Ende aber wieder einige Stunden mehr zu einem Spleissen erforderlich. Wenn kein Versehen vorgeht, hält der Ofen 14 bis 16 Aufsätze aus. Bey den ersten Spleissungen sind für jeden Satz ½ Klafter, und weiterhin nur halb so viel sechsfüßig trocken Holz erforderlich. Das Spleiskupfer, welches wie gewöhnlich in Scheiben gerissen wird, wiegt von 1000 Pud Schwarzkupfer 850 bis 910 Pud. Die hiebey fallenden Garschlacken enthalten das fehlende Gewicht. Die Garschlacken werden zu 15 bis

20 Pud auf den Garherd gesetzet. Tausend Pud derselben geben 300 bis 350 Pud Schwarzkupfer, welches, wie beschrieben, gespleißet wird. Die sogenannten Kupferbluhmen bey der Spleisarbeit, die sich in dem Staube auf dem Spleisofen sammeln, wirft man, da sie aus überaus feingekörntem Garkupfer bestehen, beym Garmachen auf den Garherd. Ohnfehlbar würde, wenn man die Garschlacken bloß mit Kohlen durch den Krumofen gehen ließe, wie auch auf Kronhütten geschieht, aus denselben mehr Schwarzkupfer erhalten werden; man wartet aber nicht, bis sie sich sammeln, weil die Prikaschiks theils in jedem halben Jahre so viel Garkupfer, wie nur möglich, zu stellen den Vorsatz haben, auch sich bey dem Bergamt so, wie bey ihren Herren, über den Ausfall erklären müssen, theils, weil sie von keiner, als der angeführten, Weise wissen. Wenn auf Rohkupfer geschmolzen worden, geben die Garschlacken wegen des reineren Schwarzkupfers weniger Schwarzkupfer.

Das Spleiskupfer wird, um ihm die volle Gare zu geben, von 18 bis 25 Pud fünf bis acht Stunden auf den Garherd gesetzet, und denn in eiserne Formen, die ihm die Ge-

ſtalt kleiner Dachſteine geben, geſchöpft, unter der Benennung von Stückkupfer (Stikowaja Med) der kathrinenburgſchen Münze geliefert, und, was übrig bleibt, an Kaufleute willkührlich verkauft, auf einigen Hütten aber zu Geräthe, Meßing oder Glocken veredelt. Das Garkupfer iſt ungemein rein und geſchmeidig, aus allen Hütten ohne die geringſte Silberſpur, die in einem Theil des Werchoturiſchen beträchtlich iſt. Tauſend Pud Spleiskupfer verlieren nach deſſen Reinigkeit in der Gare von 20 bis 25 Pud an Garkrätze. Von derſelben beſchickt man die Schicht oder 100 Pud mit 30 Pud Sandmergel, ſetzet ſie durch den Ofen u. ſ. f. Man erhält gewöhnlich den vierten Theil des Gewichtes der Krätze an Garkupfer aus derſelben.

In wenigen Privathütten wird das Schwarzkupfer zu einem Gange des Spleisofens aufbewahret. Es ſoll gleich als Garkupfer erſcheinen, daher es durch dreymal wiederholtes Aufſetzen auf den Garherd zur Reinigkeit gebracht wird, obgleich dabey an Metall und Feuerung Verluſt iſt. Man ſetzet von acht bis 20 Pud auf, die drey bis ſechs Stunden ſtehen. Hundert Pud

Schwarz-

Schwarzkupfer verlieren bis zur Gare das erste mal von 12 bis 20, das zweyte von sieben bis 12, und das dritte von fünf bis acht, auch 10 Pud.

So wie eine Hütte etwas reichere Erze als eine andere verschmelzet, ist auch bey jeder einzelen Hütte der Durchschnitt des Haltes der Erze nicht in allen Jahren gleich, weil bald reichere, bald ärmere Gruben das meiste liefern. Besonders verlieren die letztern Jahre gegen die vorigen überhaupt sehr. Nur vor 10 bis 15 Jahren hielten die Erze einiger Hütten $\frac{1}{3}$, andere doppelt mehr, wie jezo. Einige Hütten kommen in einigen Jahren kaum an zwey in 100, einige drey nahe, und alle schmelzen jezo im Durchschnitt genommen $2\frac{1}{2}$ Pud, wenig darunter oder darüber aus 100 Pud Erz. Tausend Pud Garkupfer aus seinen Erzen und den fallenden Schmelzprodukten zu bringen, erfordern nach dem Reichthum und Armuth der Erze, und der größerern oder geringerern Geschicklichkeit der Schmelzer von 1600 bis 2600 Fuder Kohlen von gemischtem Holz, das Fuder (Korob) zu 30 Pud gerechnet.

Die hiesigen Geschieberze der Eisengruben sind schwärzlicher oder rostfarbener Dürr-

Dürrſtein und ſchaligter Eiſenſtein mit mehr oder wenigerm meiſt armen, oft kalkſchüßigen Ocher, der wegen ſeiner Armuth, ſo viel es ſich thun läßt, geſchieden wird. Glaskopf, der in ſibiriſchen Geſchieben gemein iſt, wird hier ſehr ſparſam gefunden. Der Halt der Geſchieberze iſt von 30 bis 50, auch 53 in 100 an Roheiſen, der ärmern zu geſchweigen. Die mehreſten, welche verſchmolzen werden, halten 40 bis 45 in 100. Oft hat ſelbſt der Dürrſtein oder der gleichſam trockne, derbe Eiſenſtein einen ſtarken Kalkſchuß, und wird dadurch ſehr leichtflüßig: aber auch ohne denſelben ſind die Geſchieberze nicht ſtrenge. Auf allen **demidowſchen** und jakolewſchen Hütten wird neben dem Geſchieberze auch derber, bräunlicher und ſchwärzlicher Eiſenſtein (Ferrum caerulescens L.) gröſſentheils ſtahlderb aus den tagilſkiſchen Eiſenbergen an der Oſtſeite des Urals verſchmolzen. Es hält von 50 bis 55 in 100, iſt ſtrengflüßiger, giebt aber beſſer Eiſen.

Aller Eiſenſtein wird, wenn die Gruben im Hüttengebiete liegen, bey denſelben, ſonſt bey den Hütten durch Röſten, zugebrannt. Dieſe Vorarbeit hat bloß die Abſicht, den Eiſenſtein

senstein des Pochens und Zerkleinens wegen mürbe zu machen. Bey den tagilskischen Bergerzen ist dieses, weil sie sehr fest sind, nothwendig, bey den Geschieberzen aber grösseſten theils überflüßig, daher man der Holzersparung wegen nur die großen festen Stuffen auf den Rostbock bringen sollte, da alle und selbst die tagilskischen Erze weder Schwefel noch Arsenik enthalten. Von Geschieberzen werden Rostbetten von 3000 bis 5000, auch bis 10000 Pud und darüber, von tagilskischen Erzen aber von 100,000 bis 300,000 Pud angerichtet. Man nimmt dazu gewöhnlich Lagerholz. Die Betten der großen Rosthaufen sind als ein längliches Viereck von Bäumen bis eine Klafter hoch aufgestappelt, und das Erz in Form eines Hausdaches darauf gebracht. Kleine Rosten sind meistens viereckig. Sie brennen 12 bis 16 Stunden, die größern acht und mehr Tage, und die allergrößesten können nur nach sechs bis acht Wochen auseinander gebracht werden. Man kann auf denselben während dem ganzen Brande gehen: nur muß man die Risse und Löcher, die sich das Feuer gemacht, und die alles verzehren, vermeiden. Nach und nach sinkt der Rostbock. In den größe-

ſten iſt die Hitze ſo ſtark, daß das Erz zum Theil zuſammenſintert, und einzele Stuffen ſchmelzen; das obere hat, weil es Gruswerk iſt, meiſtens genug Hitze bekommen: ſonſt bleibt es zum künftigen Bock. Wegen etwaniger Näſſe und anhangender Erde verlieret der Eiſenſtein im Röſten den 6ten bis 5ten Theil ſeines Gewichtes. Das Geſchieberz wird dann leicht mit hölzernen Kloben zerkleinet: das Bergerz aber muß unter dem Pochhammer faſt zu Staub verwandelt werden. Ein Roſt, den der Ambos, welchen er umgiebt, erſchüttert, ſiebt es zugleich, und was nicht durchfällt, kömmt von demſelben wieder unter den Hammer.

Die gebräuchlichſten Vorſchläge ſind hier: grauer oder weißlicher Sandmergel, hiernächſt Kalkmergel, gebrannter Kalk und Flußſand, bald mehrere zugleich. Wo tagilſkiſche Erze ſind, menget man ſie ſo mit den Geſchieberzen, daß beyde zugleich verbraucht werden.

Eine Aufgabe (Koloſch) beſteht allemal aus acht Handkörben (Reſchotki) Kohlen, jeden zu ein Pud gerechnet, von 18 bis 30 Pud zugebranntem Erze, und von drey bis ſieben

Pud

Pud Vorschlag. Ein hoher Ofen erfordert 12 Mann, sechse nämlich auf die Schicht, und einen Höhenöfner zur Bedienung. Er geht nach der Güte des Stellsteins und Erzes von 10 bis 20, auch 24 Monath. Wenn er zu gehen anfängt, werden in 24 Stunden von 20 bis 25, wenn er in vollem Gange, bis 32, und gegen das Ende wieder wenigere Aufgaben eingetragen. Ein Wächter zeigt vom Sonnenaufgange die Zahl der Aufgaben des Tages durch Schläge an einer aufgehangenen eisernen Tafel an; eben dieses geschieht des Nachts vom Sonnenuntergange, daher der Aufseher abwesend den Gang beobachten, und die Ursachen des geschwindern oder langsamern Aufgebens erforschen kann, worüber auch auf einer Tafel Rechnung geführet wird. Jede Aufgabe erfordert nach dem Gange des Ofens zur Reise vom Munde zum Tiegel 10 bis 13 Stunden.

In 24 Stunden wird dreymal abgestochen, und mit demselben, nachdem Eisenstein eingetragen, von 200 bis 400 Pud Roheisen erhalten. Die Schlacken sind ein grünlich, sehr leichtes Glas. Schreckt man sie im Fluß mit Wasser, erstarren sie auf-

schaumend, als eine löchrige, dem Bimstein ähnliche, zerbrechliche Masse, die ein sehr scharf Pulver giebt. Proben würden sie dem Bimstein noch ähnlicher, und wenigstens zum Bimsen der Steine in Schleifereyen geschickt machen. Für das Roheisen werden in den Sand, mit welchem der Fußboden der Hütte bedeckt ist, kleine Furchen gezogen. Das Eisen erscheint dadurch in langen, prismatischen, schwachen Stangen. Um sie in bequeme Stücke zu theilen, wird, wo man sie zerbrechen will, eine Hand breit, oder schmäler, Sand aufgeworfen, der die Stelle länger heiß erhält, daher das Eisen daselbst, wenn man bloß mit einem hölzernen leichten Kloben darauf schlägt, bricht, und zur Behandlung im Frischfeuer bequem wird. Schreckt man fließend Roheisen mit Wasser, so entstehen meistens immer, in dem Augenblick der Erstarrung, längliche, scharfeckige, stahlglänzende Würfeln verschiedener Größe, ohne, auch mit Vertiefungen, Markasiten sehr ähnlich.

Gußwaaren in Sand, z. B. Hämmer, Ambosse, Walzen, Gewichte u. d. gl. werden bey allen, und in Thon bey vielen Hütten gemacht.

macht. Wo tagilskische Erze verschmolzen werden, fallen sie vorzüglich gut. Den Formthon findet man bey den Hütten nahe, und macht ihn mit darunter gekneteten zerriebenen Pferdeäpfeln und Kuhhaaren bindend.

Tausend Pud Roheisen geben nach der Güte desselben und der Aufmerksamkeit der Schmiede von 700 bis 740 Pud Stangeneisen, wozu von 125 bis 150 Fuder Kohlen nöthig sind. Alles, was von Gußwaaren verunglückt, wird zu Stangen verschmiedet. Stangen werden zur Gemächlichkeit der Schmiede von dreyerley Größe verfertigt. Zur Vermehrung der Geschmeidigkeit bey den Proben beym Verkauf (denn an sich wird es dadurch nicht besser) wärmet man das Stangeneisen. Bey einigen Hütten sind dazu eigene Wärmöfen (Obshigalnije Petschi). Sie bestehen in einem überbaueten Gewölbe. Am Fußboden sind starke Böcke von gegossenem Eisen, auf welche das Stangeneisen kreuzweise nicht dicht, so, daß das Feuer durchstreichen kann, gestappelt, und unter die Böcke Scheitholz gelegt wird. An jeder Ecke des Gewölbes ist ein Ofen aufgeführet, aus welchem Zuglöcher nach dem Gewölbe sind.

In die Oefen wird Scheitholz geworfen, und dasselbe angezündet. Ein solcher Ofen fasset von 3000 bis 6000, und der bey der serebrenskischen Hütte bis 14000 Pud Stangeneisen. Das Eisen, das man in den Oefen erkalten läßt, glühet zum Theil roth, und ist bisweilen dem Zusammensintern ganz nahe. Wo dergleichen Oefen fehlen, geschieht das Wärmen auf beschriebenen Böcken unter freyem Himmel. Man stappelt von 200 bis 2000 und mehr Pud auf dieselbe, und unterhält einige Stunden Flammenfeuer darunter. In Suksun verrichtet man das Wärmen auf dem Rost des Blechherdes. In einigen Hütten verschönert man das Ansehen des Stangeneisens durch Plättmaschinen (Pliustschilna Maschina). Sie bestehen aus Walzen von gegossenem Eisen gedrehet, die sich in einem eisernen Gestelle durch den Trieb des Wassers entgegengesetzt bewegen, und den Plättmaschinen der Münzen für die Kupferschienen völlig gleich sind. Man zieht drey Stangen zugleich durch. Die hiesigen Eisenproben sind, daß, wenn man Stangen mit Gewalt gegen einen Amboß oder Stein wirft, sie nicht brechen, sondern sich biegen, und wenn man sie in die Ritze einer Säule

sticht, man sie um dieselbe winden könne. Eisen, was nicht bricht, aber doch Fletschen löset, ist gut; das allerbeste zeigt hiebey gleichsam Faden der Länge nach. Alle Hütten liefern gut Eisen: doch die tagilskische Erze schmelzen das beste.

Gemeinen Schneidestahl (Uklad) verfertigen alle Hütten, doch, die Suksunsche ausgenommen, nur zu eigenem Gebrauch. Es wird von ohngefähr gleichen Theilen Roh- und gefrischtem Eisen vor Schmiedeessen, mit Handbalgen, so, wie das beste, das man bey den Hütten Susch nennet, von lauter Roheisen geschmiedet. Es kömmt bey diesem Stahlbereiten darauf an, daß das Eisen nicht durch den halben Fluß im Frischfeuer, sondern durch fleißiges Schmieden bey gewöhnlichem Glühen gereinigt, und wohl durchgearbeitet werde. Er ist im Bruche silbergrau, von feinem Gefüge, und zu gemeinem Schneidezeuge unverbesserlich.

Die Waldungen, sowohl die von der hohen Krone verliehenen, als die von Tataren gekauften, besitzen die Privathütten, die Strogonowschen ausgenommen, nur auf Zeit, meistens auf 60 Jahre. Sie wären

wegen ihrer Größe, und weil sie mehrentheils dicht sind, auf immer hinreichend: bey den meisten aber wird gegen Ablauf der Zeit nicht viel ungestöhrte Waldung nachbleiben; und einige reichen kaum da hin. Die Schläge werden kahl abgeholzet, und weder Saatbäume noch Zuwachs bleibt. Wo nicht fremde Sägemühlen Balken holen, oder Eisengruben sind, vermodert alles Lager- und Zopfholz. Das Holz wächset zwar dicht und schnell wieder; allein alles Nadelholz, das die halbe Waldung und darüber ausmacht, bleibt zurücke; dahingegen erscheinen unter Birken und Espen vorzüglich Abereschen, Linden und Rüstern häufig. Vierzigjährige Bäume sind meistens einer Lende dick, und 60 jährige Holzung taugt zu Kohlen, aber außer dem, daß das Weich- oder Laubholz wenigere giebt, wird es an Holz zu Hütten- und Dammbau, dazu ungeheuer viel nöthig ist, fehlen.

Das Holzschlagen und der Kohlenbrand geschieht gewöhnlich durch die zur Abarbeitung des Kopfgeldes zugeschriebenen Bauern, mit denen man sich auf gewisse Arbeiten verglichen hat, und es ihnen überläßt, wie sie

sie

sie besorgen. Holz, das von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Jahr gestanden, ist zum Verkohlen, weil alles gleich trocken, am besten; älteres brennet zu schnell. In einen Meiler (Kutscha) werden 20 Klafter $1\frac{3}{4}$ Arschinlanges Scheitholz gesetzet. Nach Versuchen können von Fichten bis 64, von Tannen und Weißtannen bis 55, von Birken bis 44 Fuder (Korob), jedes zu 30 Pud Kohlen gerechnet, erhalten werden. Gemischte Holzung giebt, wenn die Arten ohngefähr gleich, 50 Fuder. Außer dem aber, daß viele Meiler in Flamme gerathen, kommen viele Hütten bey weitem nicht zu dieser Menge. Sie berechnen sich die Kosten eines Fuders an Arbeitslohn und Fracht von 20 bis 28 Kopeken.

Gegenwärtig sind Eisenhütten am einträglichsten. Die Kupferhütten haben eine Zeit her sehr nachgelassen, und machen auch für die Zukunft wenig Hoffnung. Nicht überall würden sich Werke, deren Erz nur 2 in 100 geben, bey dem doppelten Zehend, und außer der Ofensteuer bey der Verbindlichkeit, zwey drittel der Ausbeute der Münze für niedrige Preise zu stellen, erhalten: hier aber sind sie bey den Vortheilen der hiesigen Bergwerks-

und Hüttenwirthschaft immer noch sehr einträglich.

Die Gruben gehören theils den Hütten, theils Gewerken (Rudopromyschleniki), oder Gesellschaften von Kaufleuten, Bauern, und vorzüglich Baschkiren und andern Tataren, oft einzelnen, meistens mehreren. Sie suchen Erze, wo sie wollen, muten, machen einen Zusammenschuß, und bauen. Alles bestreiten sie durch gedungene Leute, Russen, Tschuwaschen, Tscheremissen und Wogulen: Tataren aber halten sich zur Bergarbeit zu gut und zu schwach. Aufseher sind sie selbst. Gewöhnlich bezahlen sie die Arbeit nach Kubiklachtern, und geben für jede nach der Festigkeit des Gesteines und Mühe des Förderers von 70 Kop. bis $2\frac{1}{2}$, auch wohl bis 3 Rubel, am gewöhnlichsten 1 bis $1\frac{1}{2}$ Rubel. Die Gewerke liefern die Erze in die Hütten, in deren Gebiet die Gruben liegen. Wenn sie 2 in 100 Garkupfer halten, bekommen sie sonst für 100 Pud 2 Rubel, nach einer neuen Verordnung aber 1 Rubel, 80 Kop. Sind ihre Erze ärmer, werden ihnen die vergrößerten Kosten an Kohlen, Zeit, Zuschläge u. d. gl. abgezogen, so wie sie in reichern Erzen das Pud Garkupfer über die 2 Pud mit 90

Kop.

Kop. bezahlt bekommen. Wenn die Erze ihrer Gruben 2 in 100 geben, gehen sie gut, $1\frac{1}{2}$ lassen sie kaum bey nöthiger Baulust, geringerer Halt setzt sie zurück, und wenn sie im Durchmesser über 2 in 100 halten, werden sie reich. Ruiniren können sich die Gewerke nicht, da sie nur bauen, wo gleich zu nehmen ist, auf Spekulation aber nichts unternehmen. Bey reichen Gruben gewinnen die Hütten, wenn sie ihnen eigenthümlich gehören: bey mittelmäßigen aber sind Gewerke vortheilhafter.

Die eigenen Gruben der Hütten werden mit Leibeigenen oder gedungenen Arbeitern, die tageweise oder nach Kubiklachtern bezahlt bekommen, belegt. Bey jeder Grube ist ein Vogt (Rudninarednik), und über alle ein Steiger, der die Arbeiten anordnet, und alles, was hier beym Bau vorkömmt, versteht. Einige Gruben gehören zwey Hütten gemeinschaftlich. Beyde geben zu solchen eine kleine Anzahl Knappen, und theilen die sortirten Erze. Die ersten Hütten- und Bergleute wurden von der kathrinenburgschen Bergwerkskanzeley gegeben, die theils noch sind: meistens aber bestehen sie jezo aus deren Lehrlingen.

Die

Die hohe Krone läßt ihre Hütten durch Bergofficiers verwalten. Von Privathüttenherren ist kein einziger auf seiner Hütte. Für Leute von Vermögen und Welt ist es im Gebürge zu einsiedlerisch und unsicher. Ihre Stelle vertritt ein Prikaschik (Inspektor). Dazu machen sie einen verschmitzten Leibeigenen oder Bedienten, der schreiben und rechnen kann. Viele erwählen Roskolniken dazu, weil sie nicht saufen, und die Fehler der Orthodoxen mit Argusaugen beobachten. Ein solcher Mann steht für eine Besoldung von 40 bis 100 Rubel, und einige kleine ökonomische Vortheile, oft weitläuftigen Berg- und Hüttenwerken, dem Komtoir mit einer schweren Rechnungsführung, und einigen tausend eigenen und freyen Arbeitern vor, besorgt den Bergbau, das Schmelzwesen, führet Processe wegen Gränzen und Gruben, besorgt die Kronprästande, giebt dem Bergamte Rechenschaft, sorgt für möglichst wohlfeile Zufuhre, und macht seinen Herrn reich. Auf wohlfeile Arbeiter kömmt das mehreste, außer der Beschaffenheit der Werke selbst, an. Die Hütten- und Bergleute erhalten jährlich von 16 bis 30 Rubel, und die allerbesten 36 Rubel. Damit sie davon leben können,

treiben

treiben alle etwas Ackerbau und eine kleine Viehzucht. Zur Besorgung der erstern ruhen in der Saat- und Aerndtezeit Gruben und Hütten. Durch solche Hülfe bestehen alle recht gut. Ueberhaupt ist das Haushaltungswesen genau, und so gut eingerichtet, daß sich jeder Unterschleif leicht entdeckt. Nur ein Mann, der das Berg- und Hüttenwesen gründlich verstünde, sollte, um die Einrichtungen vollkommen zu machen, bey jedem Hüttenwerke seyn. Die gegenwärtigen Vortheile und mehrere Sicherheit der Werke wegen der Zukunft, die nun beynahe gar nicht in Betracht kömmt, würden seine Besoldung vielfach einbringen. Einige von Slatern übersetzte metallurgische Werke sind bey allen Komtoiren, welches großen Nutzen hat, aber der Sache bey weitem kein Genüge thut. Gegenwärtig berechneten sich die Hütten das Pud Garkupfer mit Inbegriff aller Kosten und Ausgaben von $3\frac{1}{2}$ bis 5 Rubel, und das Pud Roheisen von 10 bis 15 Kopek.

6.

Von der Menschenmehrung, den Kinderpocken, und den Kolonisten in Sibirien.

Die rußischen Einwohner Sibiriens vermehren sich ungemein. Das Klima ist gesund, und läßt die Leute bey ihrer mäßigen, nicht weichlichen, Lebensart alt werden: es sind keine große Städte, die Erde ist so fruchtbar, und die Lasten und Abgaben so geringe, daß ein jeder, sobald er dazu klug genug ist, heirathen, und mit seiner Familie ohne Mangel und Nahrungssorge leben kann.

Die heidnischen Nationen vermehren sich zwar ebenfalls, aber, so natürlich sie auch leben, doch in weit geringerem Maaße. Ihre Lebensart ist zu hart; die alten reichen Kerls haben viele, viele arme junge Leute keine Weiber, und die Weiber lassen die Kinder ungeschickt lange saugen. Ihre ohnehin nicht beträchtliche Vermehrung aber geht durch die

Pocken, wenn sie unter sie gerathen, nicht nur verloren, sondern sie verringern auch die Nationen im Ganzen dermassen, daß jezo, obgleich ihre Lebensart nicht die geringste Hinderniß gelitten, ihre Mannzahl der zu den Zeiten der Eroberung bey weitem nicht gleich kömmt. Die Pocken pflegen, weil sie sich für Angestochene sehr hüten, ohngefähr jedes 10te, 20ste oder 30ste Jahr unter sie zu kommen: dann aber tödten sie auch fast alles, was sie ergreifen, und nicht der Zehente behält von den Befallenen das Leben. Daß die Krankheit unter ihnen würgender, als unter andern Nationen, ist, wird auf das beständige Fleischessen, und auf die Vernachläßigung der Kranken, die sie, wie den Tod selbst, fliehen, und sich wegen derselben in die tiefsten Wälder verbergen, geschoben. Tausend sieben hundert siebenzig kamen die Pocken durch einen vorlängst genesenen Matrosen nach Kamtschatka, und tödteten reichlich zwey Drittheile aller Nationalen. Vordem war das Einimpfen der Pocken bey diesem Volke üblich; sie beschmierten den Kindern das Gesicht mit der Pockenmaterie, und rizten es dann mit Nadeln oder Gräten. Einige sturben dennoch. Weil sie seit vielen

Jahren

Jahren nichts von diesem Uebel empfunden hatten, war das Einimpfen bey ihnen ganz aus dem Gebrauch gekommen, welches sie so theuer bezahlen mußten.

In Irkutzk impft man seit 1771 die Pocken mit wenigern Hindernissen, wie in Paris, ein. Der Chirurgus Krätzsch machte den ersten Versuch an einigen Kindern: gleich darauf ließ der Herr Generallieutenant und Stadthalter von Brill seinen eigenen Kindern die Pocken einpflanzen, und dem Beyspiel folgten so viele, daß im May 1772 schon einige 90 Kinder von 3 Monath bis 16 Jahren eingeimpft, und alle glücklich durchgebracht waren. Auf die Vorstellung des Stadthalters hat unsere wohlthätige Monarchin zur Ankaufung eines Pockenhauses das nöthige Geld, und zur Fortsetzung dieser Anstalt jährlich 1000 Rubel anweisen lassen. Das Haus steht außer der Stadt in einer freyen Gegend, und ist seit dem Junius dieses Jahres (1772) zu seiner Bestimmung gebraucht. Von der Zeit bis zum Ende des jezigen Decembers haben 494 Personen, meistens kleine bis 10 jährige Kinder, doch auch einige Erwachsene diese gefährliche Krank-

heit in demselben überstanden. Fünf Kinder sind doch gestorben. Alle übrigen sind ohne die geringsten übeln Folgen und ziemlich leicht durchgekommen. Nur ein Kind bekam auch auf eine wiederholte Impfung keine Pocken; es ward aber zwey Monath nachher durch natürliche angestochen, und kam glücklich davon. Unter den Erwachsenen sind einige schwangere burätische Weiber. Man wird nun sehen, ob ihre Pocken für ihre Früchte gelten. Das Vertrauen der Buräten zu dieser kaiserlichen Anstalt ist fast ein Wunder. Sie kommen mit säugenden und größern Kindern 2 bis 300 Werst herbey, und geben sie den Aerzten ohne alles Bedenken hin. Unter der angezeigten Zahl sind nur etwan 30 rußische Kinder: alle übrige sind Buräten; da nun diese durch natürliche Pocken fast alle Kinder des Todes gewesen seyn würden, so ist der Vortheil von der Anstalt schon jezo wichtig. Diese Leute sehen diese Sache gerade mit den rechten Augen an, und lassen sich durch die einzelen geringen Opfer nicht irre machen. Sie wissen nicht, wie merklich sie ihre Erkenntlichkeit gegen die hohe kaiserliche Gnade ausdrücken sollen. Die tunkinskischen Buräten haben

angesucht, daß ein Arzt des Impfens wegen zu ihnen gesendet werden möge. Wenn die Tungusen und Mungalen diesem guten Beyspiel der Buräten folgen, werden die Nationalen bald zu ihrer ehemaligen Anzahl anwachsen. Zu mehrerer Beförderung dieser guten Sache werden einige Heiden im Pockenhause wegen der Pflege der Kinder, und in der leichten Kunst des Impfens selbst unterwiesen, damit die Entlegenern die weiten Reisen nicht nöthig haben mögen.

Die Kinder, die bis zur völligen Herstellung auf Kosten des Pockenhauses unterhalten werden, behelfen sich in den hohen und luftigen Zimmern desselben ohne Fleisch, und bekommen eine oder zwey Abführungen. Nach etwan 14tägiger Diät wird eine reife Pocke mit einer Lanzette geöffnet, und mit der mit Pockenmaterie besudelten Lanzette das Kind am Arm, Wade oder Lende so geschrammet, daß sich ein wenig Blut zeigt. Eine so nichtsbedeutende Verwundung wird nicht verbunden. Den zweyten oder dritten Tag spüren sie Hitze und Fieber. Einige gehen die meiste Zeit der Krankheit herum, einige sind ziemlich, und einige sehr krank: sie werden auch nicht gleich bald hergestellet.

Nach

Nach der Zeit richtet man sich gar nicht, sondern impfet eben sowohl in den heißen Sommer- als kältesten Wintertagen mit gleich gutem Erfolge. Als eine Hauptsache findet man die Luftigkeit der Zimmer.

Zwischen dem Ob und Irtisch ist alles ebene Steppe, die Barraba ist überall mit Hainen bestreuet, die theils aus Birken und Espen bestehen. Große Flächen sind leer, andere aber, und die meisten tragen weitläuftig stehende Birken, die von der Allgemeinheit der Mulmerde zeugen. Die niedrige Lage der Steppe giebt ihr außer vielen Seen auch weitläuftige, mit Rohr dünnbewachsene Reviere. Des Sommers ist die Luft beständig voller Dünste, bey welchen die Gesundheit verlieret.

Auf dem ganzen Wege vom Jenisei bis zum Irtisch sind die mehresten Dörfer theils ganz von neuem angelegt, theils durch Kolonisten sehr vergrößert, daher die Stationen auf der Heerstrasse nicht nur nicht sehr lang sind, sondern noch viele Dörfer übergeschlagen werden können. Die Kolonisten sind theils untaugliche Rekruten, und von Herrschaften verschickte, faule oder sonst unordentliche Bauern, theils wegen allerley Verbre-

chen zum Theil unehrlich Gestrafte; die ersten nennet man Anbauer (Possełschiki), und die letztern Züchtlinge (Sylni auch Kolodikni). Sie wohnen theils vor sich, theils unter den alten Einwohnern (Staroshili) durch einander und ohne Vorwurf. Nach einem Senatsbefehl von 1760 den 13ten December wurden die mehresten solcher Kolonisten im nertschinskischen Gebiete angesetzt: weil es aber daselbst mit dem Ackerbau nicht recht fort wollte, werden nach einem Senatsbefehl vom 16ten October 1767 die meisten in der tobolskischen Statthalterschaft behalten. Bis 1772 sind auf diese Weise im taraischen, tomskischen, krasnojarskischen, kusnezkischen, ischimschen, jalutowschen, krasnoslobodischen, tobolskischen, tiumenischen, turinskischen, werchoturischen und pelimschen Distrikt, auch bey den irtischischen Festungen 10799 erwachsene Mannspersonen, und 9716 Weiber und Kinder, also 20515 Seelen wohnhaft geworden.

Die Kolonisten haben nicht nur 3 Freyjahre, sondern sie bekommen auch zu ihrer Einrichtung ein Pferd, ein Pflugeisen und Beil, 9 Pud Saatrocken, auch Saathaber und Gerste, und im ersten Jahre den Proviant

viant eines Soldaten, auch zur Anschaffung des Nöthigen täglich 2 Kopeken. Weiber und Kinder erhalten die Hälfte. Im zweyten Jahre erhalten sie die halbe Besoldung, im dritten können sie sich schon selbst ernähren, und im vierten ihre Abgaben entrichten, weil sie wenig sagen wollen. Häuser werden ihnen nicht gebauet. Das Holz steht um sie, und wenn ein Bauer ein Beil hat, so setzet er ohne viel Umstände und ohne Hülfe eines Handwerksmannes ein oft sehr gutes Haus auf. Er ist Zimmermann, Tischler, Maurer, Glaser, Böttcher, Stellmacher, kurz alles, und ohne ander Handwerkzeug, als Beil und Messer. Man muß unter diesen aus andern Gegenden Verbanneten nicht unvorsichtig seyn: und Kaufleute finden es immer nöthig, Karavanenweise zu reisen; im Ganzen schlagen sie sehr gut sehr ein. Sie haben den herrlichsten Acker und fette Wiesen, auch Holz im Ueberfluß; das Vieh erfordert wenig Wartung, und sehr mäßiger Fleiß ernähret sie, daher ihrer viele bald wohlhabend werden. Ein großer Nachtheil für die Landwirthschaft ist der Mangel an Städten. An den ungeheuren Wegen von Irkutzk nach Tobolsk (fast 200 deutsche Meilen), sind nur Krasnojarsk, Tomsk und Tara.

7. Von

7.

Von den kathrinenburgschen Marmorbrüchen.

Schwarzer Marmor bricht unmittelbar am rechten Isetufer, etwas unterhalb des Smolinabaches. Der Marmor steht bis 7 Klafter über die Flußfläche, und ist theils einfärbig schwarz, theils mit feinen und großen weißen Adern. Er ist von feinem Gefüge, fest, und hält die Kante völlig, man kann aber nicht leicht größere Stücke, als von 2 bis 2½ Fuß ins Gevierte ohne alle Risse gewinnen, also ihn nicht zu großen Sachen anwenden. Die kathrinenburgsche Schleifferey läßt hier seit 15 Jahren brechen.

Der stanowskische Marmorbruch liegt von Kathrinenburg in OSO. 23 W. in einer welligen, einem großen Theil nach morastigen Waldung von Birken mit untermengten Fichten und Espen, auf einem sanften von SSO. in NNW. streichenden etwan 2 W. langen Rücken, der nur 5 bis 6 Klafter höher, wie

wie die Niedrigungen an den Seiten, scheint. Die Oberfläche ist mulmigt, und darunter trockner sandiger Letten. An einigen Stellen sticht der Marmor durch die Oberfläche. Es sind nach dem Streichen des Berges, doch nicht in einer Linie, vier Gruben in der Entfernung von 100 bis 200 Klafter gebrochen; jede mag 30 bis 40 Klafter im Durchmesser, und 3 bis vier Klafter Tiefe haben. Sie sind alle an Hügeln, die wahrscheinlich von einer Basis aufgeschlossen, und zeigen eine ungemeine Höckrigkeit der Oberfläche, die der Letten ebenet.

Der Marmor ist überall durchaus weiß, gleichsam milchblau, ohne alle Flecke und Adern, von glimmerigem Gefüge, und nimmt nicht nur einen schönen Glanz an, sondern hält auch die schärfste Kante beym Schleifen, welches für die gröszeste Vollkommenheit dieser Steinart gehalten wird. In der ältesten Grube ist er am wenigsten hart, daher man nicht in derselben bricht. An der Luft erhält er sich ohne alle Zerstöhrung, und nur der Glanz wird, wie bey allem Marmor, nach langer Zeit matt. Er liegt im Berge in Quadern, die horizontelle und seiger stehende Spalten machen. Es lassen sich

Quader von zwey Klafter lang, und halb so breit, und dick gewinnen.

Bey den Gruben steht die Manufaktur, die Wohnung der Aufseher, Kasernen für Steinmetzen, und Erdhütten für die arbeitenden Bauern. In der Manufaktur geschieht das Schneiden mit Sägen und Behauen durch Händekraft. Die völlige Ausarbeitung wird in Kathrinenburg vorgenommen, dahin man den Marmor des Winters führet. Es pflegen sich hier den Sommer über 3 bis 400 Mann zu beschäfftigen: gegenwärtig war aber alle Arbeit in dem gornostschitischen Bruche. Anfänglich ward von dem Abgange Kalk gebrannt: weil hier aber überall Kalk bricht, ist das Brennen eingestellet worden.

Der Marmorbruch bey Kolutkina ist 2 W. vom linken Ufer des Iset, gegen Kolutkina, das auf dem Ufer steht, 3 W. über dem Brusjanka, also von Kosulina den Fluß hinabwärts, von Kathrinenburg 38 W. in O. zu S., auf einer großen, sanften Fläche, die vom Brusjanka steigt, und dem Iset ein 15 Klafter hohes Ufer giebt.

Das Marmorfeld ist, so weit es Schürfe und Stellen, wo der Stein zu Tage ansteht, zeigen, von mehr als 2 W. im Umfange, und vermuthlich besteht die ganze Höhe aus Marmor. Es sind zwey Gruben, und beyde an aufgeschossenen Marmorhügeln. Wie hoch sie sich von ihrer Basis erheben, kann man, da die deckende Erde alles ebenet, nicht wissen. Die Gruben liegen sich von NO. in SW. etwan 200 Klafter von einander. Jede hat bis 30 Klafter im Durchmesser, und bis 4 Klafter Tiefe. Der Thon, der die Unebenheiten gleicht, ist gelb, trocken, und einem großen Theil nach glimmerig, auch nimmt grauer, unreifer, überaus zerbrechlicher, aber sehr glimmernd strahlender Asbest kleine Plätze ein. Grobe, sehr harte Asbeststuffen von grünlicher Farbe sind so, wie Quarzbrocken, überall im Letten zerstreuet. Der Marmor selbst gleicht dem Stanowskischen in allen, nur hält er die Kante nicht so scharf, ist aber doch zu großen Sachen sehr gut zu gebrauchen. Zum Zersägen der Quadern, und Bearbeitung der Stücke aus dem Groben, ist ein großer Schoppen erbauet.

Bandirter Marmor steht recht gegen der Mündung des Sisertflüßchens am linken

Isetufer an. Die schönste Stelle, wo gebrochen worden, ist etwan 30 Klafter über der Mündung. Die Bandirung ist roth auf bräunlich und dunkelgrün, und steht so, wie auch die Risse des Gesteins, Donlege. Die Streifen sind von einer Linie, bis einer Hand breit, nicht überall gleich, gerade oder geschlängelt. Der Stein ist von feinem Gefüge, und wegen seiner Härte einer scharfen Kante fähig. Messerhefte, Dosen u. d. gl. von demselben haben ein vortreffliches Ansehen. Am schönsten fällt der Marmor auf der halben Höhe des Ufers, aber da, so wie überall, zerspaltet er sich bey dem Brechen sehr, daher Stücke von 3 Pud schwerlich zu erhalten sind. Diese Stelle, die seit 4 Jahren bekannt ist, reicht etwan 30 Klafter am Ufer. Ueber und unter derselben besteht dasselbe aus gröberm, schmutziggelben Kalkstein.

Der larinaische Marmor bricht an der Linken des Bagarjaks, 1 W. von demselben, 3 W. unter Petuchowa, und eben so weit über Larina, auf einer großen, hohen, hie und da mit Birken bestreueten Ebene. Alles ist, wie bey Stanowskoi, der Marmor auch eben so hart und noch feinglimmeriger, wegen der Entlegenheit aber möchte man ihn

nicht

nicht eher suchen, als bis er dort fehlt. Er ist vor 4 Jahren bekannt geworden. Seit dem hat die kathrinenburgsche Schleifferey zwey Gruben, eine 6, die andere 10 Klafter weit brechen lassen, die sich von N. in S. liegen, und 4 Klafter sind. Die Hügel, denen sie gelten, und die über die Oberfläche auf keine Weise hervorragen, stehen beyde mit seigern und geraden Wänden auf ihrer Basis, die die Gruben noch nicht erreichen. In dem Letten, um den nordlichen Bruch, zeigt sich ein Nest mit ganz weißem, und ein anderes mit röthlichem, fetten, reinen Thon, letzterer dem armenischen Bolus in allen ähnlich.

Das gornostschitische Marmorfeld ist eine zum Theil bewaldete, sehr wenig erhabene Fläche, und die Niedrigung umher an den mehresten Orten etwas morastig. In SO. steigt ein durch eine schmale Niedrigung geschiedener Berg etwas höher, und der ist granitisch. Gegenwärtig wird in zwey Gruben gebrochen, die sich in der Entfernung von etwan 100 Klafter auf dem höchsten Theil des Feldes befinden. Die größeste ist auf 100 Klafter lang, und halb so breit, die Tiefe beträgt 5 Klafter. Das sich sammelnde

Regen-

Regenwasser wird durch 5 Handpumpen ausgeschöpft. Die Oberfläche ist trockner, sandiger Letten. Die Banke, welche jezo gebrochen ward, stand fast von O. in W. Der Marmor ist taubenblau von glimmrigem Gefüge mit weißen Spatadern, die zum Theil so weitläuftig ausgetheilet sind, daß in ziemliche Stücke keine treffen. Er ist sehr fest, und bey vortrefflichem Glanz eine scharfe Kante. Im Berge theilet er sich seiger und horizontel in Quadern, deren einige bis 2 Klafter lang gewonnen werden können. Die kleinere Grube gleicht dieser bis auf die Größe.

Schwarzer, weißadriger Marmor bricht auf eben dieser Ebene den vorigen Gruben in NW., wo sich die Ebene erhebt, etwan eine Werst von den vorigen. Auch hier sind zwey Gruben, deren eine 30, und die andere 15 Klafter im Durchmesser halten mag. Sie ruhen seit 9 Jahren, und standen voller Wasser. In denselben war die erste Arbeit vor fast 30 Jahren. Wegen der baschkirischen Unruhen sind sie mit spanischen Reutern umsetzet. Der Marmor ist von feinem Gefüge und brauchbar, aber etwas weich.

Zwi-

Zwischen den alten und neuen Gruben stehen die Wohnungen der Arbeiter und Aufseher, nebst zwey Werkstätten. Die Aufsicht hat der geschickte italiänische Meister Tartori. Alles geschieht ohne Maschinen, mit Händekraft. Platte Sachen werden mit gemeinen, runde oder geschweifte aber mit feinem, rundkörnigen Sande vom Pestschorafluß eben geschliffen, mit fremdem Bimsstein gebimset, und mit gelbem, geschlemmten Triepel von Werchoturien poliret. Bey kleinen Stücken verschönert man den Spiegel wohl durch Wachs: für Werke aber, die der Luft ausgesetzet werden, ist dasselbe vergänglich. Es beschäfftigen sich jezo im Bruche auf 200 Bauern, und an die 30 Schleiffer arbeiteten an den letzten Stücken für die Gallerie in Zarsko Selo. Der Bruch ist nur 4 W. vom rechten Ufer der Tschussowaja, wo Stücke für die kaiserlichen Schlösser bey Dolgaplüschinskaja Pristan (Anfurth an der langen Krümmung) in Fahrzeuge geladen, und mit der Frühlingsfluth die Tschussowaja und Kama hinab, auf der Wolga rc. nach St. Petersburg gehen.

Der kosoibrotskische Marmorbruch liegt vom Gornostschitschen in S. zu W., vom rechten

rechten Ufer der Tschussowaja nur 2 W., am Fuße der Nordseite eines nicht hohen, fichtenwaldigen, abgeholzten Berges. Im Grunde läuft ein kleiner Morastbach dem Flusse zu. Längst demselben, und fast bis zur halben Höhe des Berges, wo er schneller zu steigen anfängt, ist das Marmorfeld. Der höhere oder Hauptberg besteht aus Wacken von körnigem Quarz mit Glimmer.

Der Marmor ist seit 5 Jahren bekannt, aber nur seit einem Jahre wird hier mit Nachdruck gearbeitet. Die Grube ist in der Mitte zwischen dem Bach und dem steigenden Berge auf 20 Klafter im Durchmesser angelegt, und noch nirgends über 2 Klafter tief. Man sollte sich die Oberfläche einer Steinmasse kaum so uneben vorstellen, wie sie ist. In dem deckenden Letten wurden unter mehreren Steinen aller Größe zwey Selenitklumpen, jeder etwan 4 Pud schwer, gefunden. Der Selenit ist bräunlich, und durchkreuzet mit glänzenden, fingerlangen Spiessen die Klumpen in allen Richtungen.

Der Marmor ist perlgrau, grobglimmerig, der härteste unter allen, ohne alle Adern. Er liegt nicht, wie in den übrigen Brüchen,

in einer fortgehenden, quadernden Masse, sondern gleichsam als aus einzeln Stücken aller Größen aufgehäuft. Im vorigen Jahre ward ein Stück gewonnen, das einen Quader 12 Arschinen lang und $1\frac{1}{2}$ Arschin breit und hoch gab. Es ans Wasser zu bringen, wurden 150 Pferde zugleich angespannet. Gegenwärtig war ein Stück 17 Arschinen lang, und 10 Arschinen im Durchmesser stark entblößt, welches also für sich allein eine sehr ansehnliche Säule geben kann. Es arbeiteten hier 135 Menschen.

8.

Von einigen Wogulen zwischen Kathrinenburg und Ufa.

Die Wogulen an der Serebrenka, so wie in Babenka, sind sehr verbastartet. Sie wohnen, leben und kleiden sich völlig, wie die rußischen Bauern, und weil sie große Freunde vom Saufen sind, feyern sie, wenn Geld da ist, alle rußische Feste mit. Sie haben nicht den geringsten Ackerbau, aber etwas Vieh. Die Jagd ist ihr Hauptgeschäffte: doch verdienen sie sich auch bey den Hütten mit Arbeit im Walde etwas, dafür sie Mehl kaufen, und ihren Tribut, der noch geringer, wie das Kopfgeld der Bauern, ist, entrichten können. Das Saufen erhält sie in großer Armuth, daher sie schmutzig wohnen und einher gehen, um so mehr, da sie sich keiner Badstuben bedienen. Sie haben sonst das Lob stiller, aufrichtiger, folgsamer Leute. Verschmitzt schien auch nicht ein einziger. Was man als ihnen eigenthümlich von ihnen vernommen, besteht in Folgendem:

Sie

Sie kaufen ihre Weiber, und deren so viel, als sie bezahlen oder ernähren können. Hier hatte keiner mehr als eine Frau. Der Kalin wird genau bedungen, und von keiner Seite, weder an Kleidern das geringste geschenkt, noch ein Hochzeitschmauß gegeben: sondern, wenn der Handel eines, führet der Bräutigam seine Braut nach Hause, die dadurch seine Frau wird. Für ein in ihrem Geschmack schönes Mädchen geben sie in Gelde oder Vieh bis 15 Rubel: man kann aber auch Dirnen für 5 Rubel erhalten. Die Weiber beschäfftigen sich, wie das rußische Weibsvolk, und spinnen und weben auch. Eine Wöchnerin wird 6 Wochen für unrein gehalten. Dem Kinde muß eine fremde Frau den Namen geben. Bey allem sind so wenig Ceremonien, wie bey der Heirath.

Auf der Jagd bedienen sie sich zwar der Feuergewehre, noch mehr aber der Bogen, die sich von den Bogen der Sibiriäken nicht unterscheiden: die Pfeile aber bewaffnen sie mit gespitzten Knochen, und die Befiederung ist von Auer- Birk- oder Haselhünern, die sie vorzüglich finden.

Sie haben, so lange die Aeltesten denken können, keine Priester (Satkataba), und

keine Zauberer. Jeder Hausvater verrichtet den Götzendienst selbst; kaum aber wissen sie, was sie damit wollen. Wälder sind zum Götzendienst nothwendig: Berge und Flächen aber, so wie auch die Bäume des Waldes, sind gleich. Jedes dieser Dörfer hatte seinen Opferplatz (Torom Setkedug) in der Nähe, in dichter ungestörter Waldung. Er bestand in einem bis 10 Klaftern weiten Raum, den die Bäume nicht verschließen. Nach demselben führete ein ausgehauener schmaler Gang, so, daß er den Platz an der Nordseite erreicht. Auf dem Platze in Süden stand eine schlechte Bank oder niedriger Tisch, und hinter ihm eine 4 Fuß hohe Säule, die ein eingegrabener Klotz abgab. Bis auf die aufgehangenen Schädel, und im Dorfe Kopschik eine schon zerstörte aufgehangene Pferdehaut, waren die Plätze angenehm.

Sie glauben einen einigen Gott, den sie Torom nennen, und von ihm, daß er die Welt und die Schicksale der Menschen regiere, thun könne, was er wolle, und sowohl das Böse als das Gute verfüge. Daß er an den Menschen Ehrlichkeit liebe, halten sie für ausgemacht: daß er aber durch Saufen oder andere Ausschweifungen beleidigt werde, ist

ihnen nicht wahrscheinlich. Den Tod halten sie für eine göttliche Strafe; von einem Zustande nach dem Tode aber wußten sie nicht das geringste; frug man viel, antworteten sie, was sie von den Russen vernommen haben mußten. Ueberhaupt mischen sie viel Fremdes in ihre Begriffe. Ob Torom in der Sonne wohne, oder die Sonne selbst sey, ist unausgemacht. Sie glauben zwar keine Nebengötter, aber den Mond verehren sie doch auch, und wissen nicht, wofür sie ihn halten sollen. Mit dem Teufel, den sie Kul, und immer den Teufel der Russen nennen, haben sie nichts zu thun; sie leugnen ihn den Russen zwar nicht ab, halten ihn aber nur für einen Popans. Sie sagten einmüthig, daß sie keine Götzen hätten: nachher aber haben Bauern versichert, daß sie einen Götzen, der eine kleine menschliche Figur vorstelle, und in rothe Lappen gehüllet sey, im Walde, in der Nähe des Opferplatzes verborgen hielten, und bey Opfern aufstelleten, welches sie selbst gesehen.

Um Gott (Torom) zu gefallen, feyern sie jährlich zwey Feste mit Opfern, Anbeten und Fröhlichkeiten. Außer dem opfern sie, Gelübde (Ore Torom) zu erfüllen. Das

Hauptfest ist gleichsam ihr Neujahr. Sie nennen es Jelbolela, und begehen es gerade auf den ersten Ostertag, sagen auch, daß es das Fest der Herabkunft Gottes auf die Erde sey, womit sie den Frühling meynen; es scheint der Sonne anzugehen, der sie Verbeugungen machen, und gegen dieselbe beten. Das zweyte Fest ist am zweyten Neumonde nach dem ersten, und wird Ankobo genennet. Es ist alles, wie beym ersten, nur wird weniger geopfert. Die Gebete verrichten sie wiederum gegen Süden, oder gegen das in Süden gestellete Opfer. Zum Opfer (Taïn) taugt alles Rothwild, Rindvieh, Pferde, Ziegen, Schaafe: von Vögeln nur Schwäne; auch Branntwein und Bier: aber weder andere Thiere, noch ihre Felle, Fische, Milch, Früchte u. d. gl.

Am Feste nimmt das Opfern mit Sonnenaufgang den Anfang; ein Wirth opfert nach dem andern, und weil sie das Opfer, ehe ein neues gebracht wird, verzehren und trinken, so vergehen, da gewöhnlich einzele heidnische Familien aus entfernten Dörfern hieher kommen, darüber oft 6 und mehr Tage. Alle Mannspersonen sind auf dem Platz versammelt, Fremde dürfen frey zusehen, Weiber

aber

aber müssen wegbleiben. Das Opfern selbst geschicht, erzählten sie, auf folgende Weise: Das Thier wird außer dem Opferplatze ohne Ceremonien geschlachtet und abgezogen, das Fleisch von den Knochen geschnitten, und mit dem Eingeweide gekocht. Die Knochen werden vergraben, und nachdem der Opferer fromm ist, die Haut ebenfalls, oder sie wird auch in der Haushaltung genutzet: von einem Pferde aber müssen die Knochen verbrannt, und die Haut im Walde aufgehangen werden. Von allem Verbrennen und Vergraben ist der Kopf ausgeschlossen, der, nachdem das Gehirn heraus genommen, gekocht wird.

Wenn alles gekocht ist, stellen sie den gekochten Kopf und das Herz in einer Schüssel, das Fleisch in einer andern oder einer Molle, und so viel Bier oder Branntwein, oder beyde, wie der Opfernde hat, auf den Tisch, das Gehirn aber wird auf einem Bretlein auf die Säule hinter demselben, nebst etwas Talg vom Opfer gelegt, denn aber angezündet. Sobald es brennet, und so lange dieses währet, kehren alle die Gesichter gegen die Opfer und das brennende Gehirn (Tir), und tragen in kurzen Stoßseufzern dem Torom ihr Anliegen und ihre Wünsche, unter vielen

Verbeugungen, bey denen die Stirne die Erde berühret, vor. Wer nichts besonderes zu wünschen hat, sagt, so oft er kann: Torem is naer! (Gott! habe Erbarmung!) Noch ehe das Feuer erlöscht, theilet der Opfernde das Herz und das Fleisch vom Kopfe in so viele Theile, als Anbeter, von denen jeder seinen Theil unter Verbeugung und Beten genießet. Er reicht ihnen auch einen Schluck von dem Getränk, das sie eben so nehmen. Denn wird der Schädel auf den Zweig eines nahen Baumes gehangen, oder auch um ein junges Bäumchen geklemmet, das Opferfleisch und Getränk aber nach dem Dorf geschickt. Ein anderer Wirth verfähret völlig so, und die folgenden bis Mittage, da sie sich zurücke begeben. Den Nachmittag verzehren sie mit Weibern und Kindern das Opferfleisch und Getränk unter allen ihnen möglichen Ergötzlichkeiten von Singen, Tanzen, Spielen. Dabey besaufen sie sich weidlich, hadern aber nicht. Den folgenden Tag geht es eben so, und so den dritten, bis alle geopfert haben.

Gelübde thun sie, wenn sie Kranke haben, selbst krank sind, auf große Jagden gehen, oder sonst etwas ihnen Großes unter-

nehmen wollen, oder sich auch in Bedrängnissen befinden. Sie versprechen auf den Fall der Hülfe ein Pferd, Ziege, Schaaf, oder ander Opfer, und das bringen sie denn gewiß, unter den erzählten Umständen. Wenn sie dem Opferplatz so nahe kommen, daß sie die Knochen sehen können, neigen sie sich mit einem Seufzer gegen dieselben: sie gehen auch wohl des Betens wegen vorsetzlich dahin.

Ihre Todten begraben sie alle auf einen Platz im Walde, der weder eingehegt, noch sonst gezeichnet ist, und Kallassa genennet wird. Die Gräber (Wanka) sind von N. in S. Die Leiche legen sie in einen Kasten, oder auch nur in Kleidern, mit dem Kopfe nach dem nordlichen Ende, verscharren sie, und gehen ohne Ceremonien, Schmäuse, Gedächtnißfeste, Gebete rc. aus einander.

9.

Vermischte Nachrichten von den ufischen Metscherjäken, uralischen Baschkiren, dem Symfluß, der Stadt Orenburg, dem Aepfelbau an der Wolgha und Oka, ingleichen vom gagatischen Holz bey Kungur in Permien.

Die Metscherjäken am Ufafluß wohnen, wie alle dem Ural westliche, in beständigen Dörfern, die sie nie verlassen, und treiben, den rußischen Bauern gleich, Ackerbau. Sie haben von 10 bis 50, einige bis 70, ja 100 Pereges (jeden zu 40 Quadratklafter) unter dem Pfluge, und viele einen stärkeren Viehstand, als er hiezu nöthig wäre. Sie milchen, wo der Pferdestand nicht sehr ansehnlich ist, die Stuten nicht, und essen beständig Brod. Ein jeder hält Bienen: doch kommen wenige über 20 Stöcke, die sie des Winters in einem hohen Pallisadengehege wider Kälte und Räuber schützen, des Sommers sie aber um

um dieselben an der Süd- West- und Ostseite stellen. Gegenwärtig (zu Ende des Julius) verschnitten sie sie, daher in allen Häusern Honig und Meeth floß. Bis auf tatarische Schlafbänke sind ihre Wohnungen den Russischen gleich, auch selten so reinlich, wie bey Tataren gewöhnlich. Die Männer gehen überall tatarisch; die Weiber aber, die alle sehr häßlich sind, unterscheiden sich durch weiße, bunt ausgenähete Tücher, die sie an einer Seite zusammen nähen, und als eine Kappe auf den Kopf hangen, von welchem sie sich auf dem Rücken ausbreiten. In jedem Dorf ist eine, gewöhnlich schlecht gebauete Metsched, an der ein Mula steht, und nahe am Dorf ein Todtenacker. Bey mangelnder Gelegenheit zur Jagd entrichten sie ihren Tribut (Jassak) in baarem Gelde. In demselben erlegen sie auch den Kalün oder Preiß für ihre Weiber, die sie für 5 bis 50 Rubel, nicht leicht darüber haben können. Bey der wenigen Gelegenheit, Geld zu lösen, haben sehr wenige zwey, einige aber doch drey Weiber: und viele erwachsene Kerls sind ledig; daher die Lustseuche gemein ist, und vielen die Gesichter verdorben hat.

Die uralischen Baschkiren wohnen des Winters in kleinen hölzernen Hütten an und zwischen Bergen, die ihnen den meisten Schutz geben. Nicht leicht ist ein grösser Dorf, als von 4 bis 6 Wohnungen. In so kleinen Gesellschaften ziehen sie auch des Sommers in den Thälern und kleinen Steppen zwischen den Bergen und auf deren Füßen. Je weiter vom hohen Gebürge, je größere Flächen haben sie: die trukmenische Wolost aber, die sich zu der Abtheilung der sibirischen Strasse rechnet, bleibt im hohen Gebürge. Ihre Heerden sind klein, die meisten haben etwan 20 Pferde, und so viel Stück Hornvieh; viele kommen bis 50 von jeder Art, und wer 100 Pferde zählt, ist schon steinreich. Ihr Vieh bleibt beständig draussen, und hilft sich bey hohem Schnee mit Reisig. Sie legen keine Pferde, davon ist die Zahl der Hengste und Stuten fast gleich, und dadurch wird die Tabune gegen Raubthiere unüberwindlich. Eben so ist es mit dem Hornvieh; Schaafe aber müssen für alle büssen. Sie haben desfalls theils gar keine, theils sehr wenige, die sie nie weit von den Jurten lassen dürfen, und doch wohl Verlust haben.

Sie

Sie haben nicht den geringsten Ackerbau, also kein Brod oder Grützwerk, sondern leben bloß von dem wenigen Vieh, und von Wurzelwerk, des Sommers, weil sie die Milch mit vielem Wasser verlängern müssen, kärglich, des Winters kümmerlich. Nur Reiche schlachten bisweilen ein gesundes Thier. Meistens helfen sie sich mit der Jagd. Die Wolle ihrer Schaafe reicht kaum zu Kleidern und Schlaffilzen, daher sie alle ihre Jurten, die nicht immer rund, sondern oft von Form kleiner Häuser sind, mit Birkenrinde, und das nichts weniger als zierlich bedecken. Ihre Hütten sind sehr klein, ihr Hausrath armselig, und sie selbst schmutzig. Ihre Verfassung und Lebensart ist sonst, wie der übrigen Baschkiren. Der Aufenthalt im waldigen Gebürge macht sie furchtsam und scheu; wo Herr Georgi einkehren wollte, da mußte seiner Wegweiser einer von ihnen voraus reiten, und die Leute bedeuten lassen, daß nichts zu fürchten sey: sonst, sagten sie, würden alle davon laufen.

Der Sym ist etwa 20 Werste von seinem Ursprunge von 4 bis 6 Klafter breit, steinigt, von schießendem Lauf, und helle. Zu beyden Seiten hat er bewaldetes Kalkgebürge, das

sich

sich mit Donlegen, und theils flachen Lagen gangartig zeigt, auch bald an der einen, bald an der andern Seite meistens seigere Wände giebt. Eine solche Wand des rechten Ufers, die etwan 50 Klafter reichte, und 15 Klafter hoch war, ist, wo sie anfängt, an der Ecke so ausgebrochen, daß sie nur auf einer Säule ruhet, wodurch ein gewölbtes Portal 2 Klafter hoch und fast so breit entsteht. Unter demselben ist eine Höhle vom Gerülle an, die 6 Klafter in die Wand reicht. Eine andere mehr abwärts ist niedriger, und hat einen nur 4 Fuß weiten Eingang. Sie soll sehr weitläuftig seyn: jezo aber konnte man sie wegen des Wassers nur 10 Klafter verfolgen.

Den Fluß abwärts muß man wegen jäher Berge oder undurchdringlichen Holzes bald nach der einen, bald der andern Seite durch denselben reiten. Ueber und unter dem Jamasibache, der in die rechte Flußseite fällt, ist die Gegend sehr merkwürdig. Der Sym läuft in einem schmalen Thal, das von hohen Ufern in veränderter Richtung als ein Zickzack liegt, und bald an der einen, bald an der andern Seite eine seigere Wand von gelblichem Kalkfelsen in flachen und horizon-

tellen

tellen Lagen, scheinbar 20 bis 30 Klafter hoch macht, die Fronten von ungeheuren Pallästen, durch die gerade obere Kante, und die Absätze einiger, die einer Auffahrt gleichen, ähnlich schienen. An einer Wand zur rechten, an der der Fluß unmittelbar läuft, stürzet er sich zur Hälfte in eine Höhle derselben, die unter der Wasserfläche ist, und vor welcher Steinbrocken liegen. Es entsteht davon das Geräusch schießenden, nicht fallenden, Wassers. Was vom Flusse bleibt, wendet sich nach den Bergen zur Linken. Auch hier streicht er an einer Kalkfelsenwand, und wird von derselben völlig, und ohne daß das geringste nachbleibt, verschlungen. Dieses geschieht 3 Klafter vom Berge in dem Gehäufe von Steinbrocken an dessen Fuß, in dem Raum von etwan 5 Klafter lang. Man sieht und höret, daß sich das Wasser unter den Berg stürzet. Im Frühlinge kann nicht alles Wasser der Fluth so geschwinde, als es kömmt, verschlungen werden; davon ist ein Flußbette, 4 bis 6 Klafter breit, mit Sand und Steinen bedeckt, theils mit Gras bewachsen. Es zieht sich nach der rechten Seite, an welcher sich der kleine wasserreiche Jamasi in dieses leere, trockne Bette ergiesset,

set, es aber nicht überall bedecken kann. Unter dem Jamasi reicht das Bette mit dem Wasser des Jamasi noch an einer ähnlichen, hohen Kalkfelsenwand hin, welches an dieser Seite die letzte ist, und eine große Höhle enthält. Von derselben wendet sich das Flußbette nach der linken seines Grundes in einer kleinen Entfernung von der letzten oder untersten Felsenwand der linken Seite. Am Fusse oder vielmehr in dem Gerülle von Kalkbrocken an dieser Kalkwand bricht der Sym, in einem Raum von 15 Klafter lang, 3 Klafter breit mit fast schäumender Gewalt hervor. Besonders sprudelt und wirbelt das Wasser an zwey Stellen, jede etwan von 1 Klafter im Durchmesser. Es macht auf einmal einen schießenden Bach 4 bis 5 Klafter breit, bis 3 Fuß tief, und stürzet sich in das Flußbette, in dem nur das Wasser des Jamasi ist, da es denn seinen Lauf als ein 6 bis 8 Klafter breites, schnelles Flüßchen fortsetzet.

Orenburg ist, wegen seiner Lage auf der Gränze in einer ungeheuren Wüste, wegen der Entfernung und der guten Befestigung für unbändige Bürger ein Ort der Verbannung. Die Art, eine Menge des Schaums der Menschen aus den meisten Gegenden des

Reichs

Reichs zu nutzen, ist ein Meisterstück der Policey. Der größeste Haufen wird im Ostroge bewacht, die Tage aber bringen sie im Bauhofe, einem weitläuftigen Gehöfde außer der Stadt, zu. Der Bauhof hat für alle Arten der Handwerker und Künstler mit dem besten Handwerkszeuge versehene Werkstellen, in welchen die Verbrecher, jeder in seinem Fach, seine Beschäfftigungen findet. Alles steht, außer dem Gouverneur, unter einem Direktor und Architekt. Die Künstler bekommen an jedem Arbeitstage über die Gefangenbesoldung 5 Kopeken, gleich gut, ob sie Bilder schnitzen, oder mauern. Die hohe Krone bauet und unterhält durch diesen Weg alle ihre Gebäude: jeder Privatmann aber kann ebenfalls durch den Bauhof bauen, seine Wohnung meubliren, und was ihm nur gelüstet, machen lassen, welches wegen der scharfen Aufsicht und der Geschicklichkeit der Arbeiter alles sehr gut ausfällt. Für eine entlegene, nur von Kaufleuten, Kasaken und Soldaten bewohnte Stadt ohne eigene Handwerker (kaum die allergemeinsten ausgenommen), ist dieses eine wohlthätige Einrichtung. Ein Werkhaus für böse Manufacturisten und Weiber könnte hier besonders auf baumwollene

lene Zeuge angelegt werden, da man die Baumwolle aus der ersten Hand erhält, und die hiesige Kaufmannschaft theils nicht unternehmend ist, theils auch Hände fehlen.

Obst, oder eigentlich nur Apfelgärten haben alle große Wolga- und Okadörfer. Unter erstern ist Fokina, und an der Oka Isbolotskoie, am berühmtesten. Viele Bauern leben ohne Ackerbau, bloß von ihren Gärten, und gehen dabey sehr gut. Die Gärten sind auf den lettig-mulmigen Absätzen der Ufer, deren quellige Beschaffenheit und Schutz den Bäumen wohl bekömmt. Dieses Jahr (1774) war das Obst gerathen, und mancher Bauer hatte seinen Segen für 300, einige für 400 Rubel an die Aufkäufer, die die Früchte auf den Bäumen erhandeln, und selbst abnehmen, überlassen. Das Dorf hat Jahre, in welchen für alles Obst bis 10000 Rubel gelöset werden: solche aber müssen denn auch mehreren schlechteren überhelfen. Die Apfelarten sind alle von Astrachan, Persien und der Kabardey; Borsdörfer, Rostocker, Renetten 2c. kommen hier nicht vor. Eine Art, die sie Kirewskische nennen, wird so groß, daß mancher Apfel

vier

vier Pfund wiegt, dabey sind sie von glatten, röthlichen Schaalen, weinsauer und haltbar.

Ihre Baumzucht, die so berühmt ist, daß man Bauern von hier nach entlegenen Oertern der Anlegung der Obstgärten wegen kommen läßt, ist folgende: Sie ziehen Stämme aus Kernen, oder setzen wilde Bäumchen in die Gärten; doch ist ersteres vorzüglich. Die Veredelung geschieht bloß durch die Ansetzung (Prisadok, auch Priwiwok). Ohne sich an den Kalender zu kehren, schneidet man, wenn im Frühlinge der Saft in die Bäume tritt, den Kern oder wilden Stamm von Fingers Dicke einer Spanne über der Erde schrege ab, und setzet einen Stock einer Spanne lang, von gleicher Stärke, der von dem Zweige eines guten Baumes genommen, und mit Augen versehen, auch eben so schrege geschnitten worden, auf den Stümmel; es passet also Mark auf Mark, und Rinde auf Rinde: zu noch genaueren Verbindung aber spaltet man beyde ein wenig ein, dadurch sie gleichsam in einander gefügt werden. Die Ansetzung und das obere Ende werden mit einer Salbe von ungesalzener Butter und Schwefel mit Bast verbunden. Man begießt

die Bäumchen oft mit Mistjauche, und fährt damit bis zu ihren ersten Früchten, die gewöhnlich im vierten Jahre erfolgen, fort. Man kann auch ungekappte Zweige ansetzen, die bisweilen noch in demselben Jahre blühen: aber die Früchte werden weniger gut. Die angesetzten Stöcker kommen gewisser fort, wenn sie den Spitzen der Zweige nahe geschnitten worden.

Im Frühlinge putzen sie die Bäume, die alle von Zwergart sind, und lesen auch die Raupen ab. Die gefährlichsten Feinde der Gärten sind Erdmäuse (Mus terrestris L.), die an der Schneefläche von den Stämmen die Rinde abnagen, davon sie sterben oder erkranken. Einige Wirthe binden deswegen um alle Bäume Bast.

Das gagatische Holz ist in dichtem Walde, am Fuß der Ostseite eines sanften Berges, 1 Werst vom linken Ufer des Syrjak, nahe an der linken des in denselben fallenden Beresowka. Der Berg ist, wie hier alle, ein Sandflöz; recht, wo sich am Fuß ein starkes Lettenlager angelegt, ist ein 2 Lachter tiefer Schurf, der im Rücken den mürben Sandstein, und vor sich oder in O. die Lettendecke zeigt.

zeigt. Das Holz liegt horizontel im Sandstein, und steht nach abgeräumtem Letten bloß auf 3 Fuß mächtig an. Wenn man den Schurf zur rechten und linken gräbt, trifft man es auch, aber kaum einer Spanne mächtig. Die Stelle ist so quellig, daß gleich Wasser zudringt, und das Holz liegt gleichsam im Wasser. Es ist durch und durch glänzende oder gagatische Kohle, doch ist jeder Jahrring, fast jede Faser kenntlich; neulich gebrochen ist es fest, an der Luft aber zerberstet es, und wird mürbe. Ein großer Theil ist voller kleinen Kiesnieren von allerley Formen von eines Quentleins bis einiger Loth schwer. Bisweilen ersetzet der Kies auch einige Jahrringe, welches im Bruch schön aussieht. Herr Georgi schürfte, und bohrete mit einem 4 Fuß langen Bohr an vielen Stellen dieser Bergseite, und traf in einer gleichen Höhe 20 Klafter von dem Bruch in N. im Letten einzele Brocken glänzender Holzkohlen, die hier wahrscheinlich ein allgemein Lager machen.

10.

Von der Stadt Kasan, den dasigen Manufakturen, und dasigen Tataren.

Von der Erbauung der alten Stadt und des jezigen Kasans haben die Tataren folgende schriftliche Nachricht, die ich durch die Bemühung des Herrn Bardanes übersetzt erhielt:

Der tapfere Chan der goldenen Horde, Temir Lan, den die tatarischen Nachrichten auch Temir Akschak (eisernen Weisbart, oder Alten, denn die Tataren heissen jeden Alten Akschak) nennen, bezog das bolgharische Reich an der Wolga von Jaik aus, (welches also zu Ende des 14ten Jahrhunderts gewesen seyn muß,) da Temir Lan (Tamerlan) die tatarischen Horden beherrschte (Müllers Samml. 2ter Band). Er eroberte auch nach einer siebenjährigen Belagerung die bolgharische Hauptstadt Brechimowa, wobey er den bolgharischen Chan Abdullah gefangen bekam, und ihn tödtete: dessen

beyde

beyde Prinzen aber, Altyn Bek und Alyn Bek, entflohen mit Hülfe einiger Großen, und verbargen sich bis Temir Lans Abzug. Als es mit Sicherheit geschehen konnte, erschienen sie wieder; weil aber Brechimowa zu groß und prächtig gewesen, wagte sich der älteste Prinz Altyn Bek nicht an deren Herstellung, sondern erbauete in Iska Kasan einen geringern Ort an der Kasanka.

Als einst der Bediente des Prinzen aus der Kasanka Wasser zum Bade für seinen Hrn. holen wollte, und ihm der Kessel (Kasan) ins Wasser fiel, nahm der Prinz davon Gelegenheit, Stadt und Fluß Kasan zu nennen (letzterer wird nun von den Russen verkleinert Kasanka, Kesselchen, genannt). Auf diese Weise veränderte sich das bolgharische Reich ins Kasanische, und statt des zerstörten Brechimowa entstand Kasan. Dieses Kasan blieb nach dieser Nachricht 104 Jahre die Hauptstadt des erneuerten Reichs.

Mit der Verlegung oder Erbauung des jezigen Kasans hatte es folgende Bewandtniß: Ein reicher Kasaner nahm seine schöne Tochter gewöhnlich mit sich, wenn er seine Bienen, die, wo jezt Kasan und das Klo-

ster Dshilantau (Schlangenberg) stehen, im Walde waren, besuchte. Als sie sich verheirathet hatte, und einstmals Wasser von der Kasanka holte, schimpfte sie auf den Erbauer der Stadt. Das kam vor den damaligen Chan Ali Bey, der sie vor sich forderte. Sie sagte: daß der Erbauer, der sein Wasser durch seine Knechte tragen lassen, nicht wissen können, wie sauer es armen, schwangern Weibern würde, dasselbe einen hohen Berg hinauf zu schleppen. Zugleich lobte sie die Gegend um die Mündung der Kasanka, wo ihre Bienen stunden. Der Chan wandte ein, daß man daselbst wegen der Schlangen auf Dshilantau, und der Schweine im Winkel des Bulaks und Kasanka nicht bauen könne; sie aber meynte, die Zauberer könnten beyde Arten abscheulicher Geschöpfe verbannen.

Dem Chan gefiel selbst seine Stadt nicht: deswegen schickte er seinen Prinzen, nebst zwey Großen und 100 Soldaten, nach der Mündung der Kasanka, um einen bessern Ort auszusuchen, und, wenn sie darüber einig, einen versiegelten Befehl zu eröffnen. Sie erwählten den Ort des jezigen Kasans.— Die Ordre enthielt, daß die drey Gesandten

einen

einen von ihnen, den das Loos treffen würde, an dem Orte lebendig begraben sollten. Das Loos traf den Prinzen, sie verbargen aber denselben, und begruben einen Hund. Als der Chan Ali Bey nachher dahin kam, und den Ort besahe, ward er über den Verlust des Prinzen sehr bekümmert: deswegen gestunden die Gesandten die Wahrheit. Der Chan freuete sich über die Erhaltung des Prinzen, sagte aber prophetisch: unsere neue Stadt und unser Reich werden Feinde der rechtgläubigen muhamedanischen Religion, die wir den Hunden gleich achten, in Besitz nehmen.

Die Schlangen versammelte ein Zauberer des Herbstes alle an einen Ort, ließ im Winter Holz auf denselben führen, und verbrannte sie im Frühlinge. Die Schweine wurden durch Anzündung des Waldes um den Kabani Osero (Schweinesee) aus der Gegend vertrieben. Eine zweyköpfige geflügelte Schlange, oder vielmehr ein Drache entflohe nach dem Oshilantau (Schlangenberge), und war daselbst fürchterlich: sie ward aber doch endlich durch die Künste des Zauberers getödtet, und zur Erinnerung vom

Chan zum Wapen erwählt. Noch ist sie das Wapen dieser Hauptstadt.

Kasan (Rußisch und Tatarisch ein Kessel, aus welchem eine Familie speiset), Kosan, Wotjakisch und Tschuwaschisch, Oson, Tscheremischisch, die Hauptstadt des 1552 von dem großen Zaar Iwan Waßiljewitsch eroberten Tatarisch-Kasanischen Reichs, und jezt die Hauptstadt des Kasanischen, zu Asien gerechneten, Gouvernements, liegt unter 55° 47′ N. Br., und 66° 28′ Länge, auf dem Bergrücken, welcher von dem so genannten arskischen Felde (Arskoje Pole) den Winkel, der von der Aufnahme des Bulaks an der linken der Kasanka entsteht, einnimmt, und theils auf einer geringen Höhe zur linken des Bulaks auf dem Gestade der Wolga. Der Stadtberg ist gegen den Bulak, und die Höhe zur linken des Bulaks, überall sanft abfallend, daher die untersten Wohnungen der Stadt oft in die Ueberschwemmung gerathen. Von Moskau ist sie 735 Werst, von Nishnei Nowgorod 345 W. entfernt ꝛc. Bis zum Einfall der Kasanka in die linke der Wolga sind 7 W.; der Wolga näher sind keine beträchtliche Höhen, auf welchen die Stadt erbauet werden können. Ihre Lage

ist

ist für die Zufuhre, den Handel, und die um sie her liegenden Provinzen dieses großen und gesegneten Gouvernements vortheilhaft, auch wegen der Höhe gesund, und zugleich angenehm: besonders scheint sie bey der Frühlingsfluth von drey Seiten in offenem Meer unter vielen kleinen Inseln mit Hainen, schönen Klöstern und Dörfern zu liegen.

Kasan ist weitläuftig, bergigt, mit unordentlichen, mit Holz gebrückten Straßen, und überall offen. Die Kirchen, deren 50, und Klöster in und um der Stadt, deren etwan 12 seyn können, ein schönes Rathhaus, und einige neue Gebäude ausgenommen, sind alle Häuser von Holz, und wenige schön. Die Stadt ist aber nichts desto weniger volkreich, lebhaft und reich. Die alte tatarische Festung nimmt die westliche Bergspitze ein. Sie besteht in einer sehr hohen und so breiten Mauer, daß sie zugleich zum Walle dienet, und vielen Thürmen, da sie aber den Ruinen von Bolghari gleich von Gyps- Toph- und Kalksteinen aufgeführet ist, würde sie Bomben und Kugeln eben nicht sehr widerstehen. Sie schließt ein unförmiges Viereck von etwan 300 Klaftern im Durchmesser ein, und enthält viele Kirchen, zwey Klöster und

das Gouvernementhaus, alle von Stein. Der ehemalige chanische Pallast ist mit wenig Veränderung dem Konsistorio und einer Soldatenschule gewidmet, woran man die dauerhafte Bauart und Pracht der Tataren sehen kann. Auch der Erzbischof residiret in der Festung.

Der Markt ist an der östlichen Seite der Festung. Steinerne Gewölbe und hölzerne Buden schließen ein Viereck ein, um welches noch eine Menge Buden in geraden Straßen stehen. Da nach der, durchgängig in Rußland üblichen, nützlichen Gewohnheit aller Handel ohne Ausnahme auf dem Markt geschehen muß, weil die Kaufleute mehr unter den Augen der Obrigkeit sind, und der Käufer alles bey einander findet, so ist er immer mit Menschen erfüllet. Auf dem Markte sind überhaupt 1138 dem Magistrat gehörige Gewölbe und Buden mit allem, was man wünschen kann, erfüllet. Z. B. 9 mit Laken, 50 mit Galanterien, 61 mit Leinwand, 84 mit Schusterwaaren, meist von Saffian, 9 mit Kräutern, Wurzeln und Hausmitteln, 53 mit Leder, 8 mit Oel, 64 mit Eßwaaren, 9 mit Trödelkram, 7 mit Pelzwerk, 57 für fremde Kaufleute, um bey der Durchreise

mit

mit ihren Waaren Markt zu halten, mit hiesigen Kaufleuten zu stutzen u. s. f. Außer diesen sind auf dem Fleischmarkte 56 Fleisch- 54 Fischbanken, 59 Buden mit Schmiedewaaren u. d. gl.

Unter den Einwohnern sind 2500 vom Kaufmannsstande (Pasatski), von welchen 870 eigentliche Kaufleute (Kupzi), und die übrigen Manufakturisten, Fabrikanten und Profeßionisten sind. Das Verhältniß der Profeßionisten gegen einander ist nicht eben sehr genau, z. B. 67 Handschuhmacher, 7 Bäcker, 114 Schuster, ein Böttcher, ein Balbier, 13 Schneider, 4 Tischer u. s. w. In jedem Stande aber giebt es so viele Fuscher, daß man alles Nöthige leicht erhalten kann.

Die fruchtbare Gegend, und die zur Zufuhr bequeme Lage der Stadt, halten die gemeinen Bedürfnisse in gelindem Preise: und weil es sich wohlfeil lebt, können die Kaufleute bey geringern Procenten gewinnen, und Profeßionisten wohlfeil arbeiten. Der Mittelpreiß von einer Klafter Brennholz ist 40 Kopeken, ein Pud Rockenmehl 20 Kopeken, Waizenmehl 35 Kopeken, Haber 9 Kopeken, Buchwaizengrütze 30 Kopeken, rußische Butter

ter 1 Rubel, 50 bis 80 Kopeken, Rind- und Schaaffleisch 50 bis 60 Kopeken, Störarten 60 bis 80 Kopeken, Seekarpen 60 Kopeken u. s. f.

Die kasanische Seife, Juften und Saffiane, oder nach Saffianart bereitete Bockfelle, werden stark verführet. Hier sind 25 Seifensiedereyen, jede von 2 bis 8 Kesseln. Sie kaufen Asche ohne Wahl, Batmanweise, (ein Gewicht von 4 Pud) und nur Schaaftalg, welches meistens von Orenburg kömmt. Das Verhältniß zur Lauge (Tscholok) ist 100 Batman Asche, und 30 Batman Kalk. Zu einem Sud nehmen sie gewöhnlich 70 Pud Talg, und außer der nöthigen Lauge 20 bis 30 Pud unrein Salz, welches beym Verkauf gesalzener Fische gewonnen wird. Man erhält davon bis 150 Pud Seife. Eine Siederey mit 4 Kesseln erfordert fünf Arbeiter, und kann jährlich 8 bis 10000 Pud weiße Seife stellen. An einem guten Sieder ist so viel gelegen, daß man ihm, ob er gleich auch nur ein gemeiner Arbeiter ist, jährlich 100 bis 150 Rubel giebt.

Saffian wird meistens von den Bauern in Jagodnoje Selo, 3 Werste unter Kasan,

an der rechten Flußseite bereitet. Dieses ehemalige Klosterdorf von 60 Höfen hat 33 Gerbereyen. Zur Befreyung der Felle von den Haaren nehmen sie auf 50 Felle 2 Batman Asche, und ½ Batman Kalk. Die von Haaren gereinigte Felle werden je 50 in einen Bottig mit 2 Eimern Hundekoth und heissem Wasser eingebeizet; in dieser Beize liegen sie 24 Stunden. Wenn sie gespült werden, nähen sie jedes Fell als einen Beutel zusammen, und füllen denselben mit zerstampftem Mehlbeerstrauch (Talokniauka, Arbutus Uva Ursi L.); in jedes Fell gehen 8 bis 16 Pfund. Man legt sie in den Lohkasten, der bis 50 solcher Beutel fasset, beschweret sie mit Brettern und Steinen, und übergießt sie mit kaltem Flußwasser. In 24 Stunden erhalten sie die volle Gahre, daher man die Lohe wegwirft, und die Felle spühlt. Den Mehlstrauch bringen die Bauern an der Wetluga, und höhern nordlichen Wolgaflüssen nach Kasan zu Markte, wo das Batman (Strauch und Blätter getrocknet) 40 Kop. zu kosten pflegt.

Die gahren Felle werden roth mit Rothholz, Allaun und etwas Kalk, schwarz mit Braunspan und Eisenvitriol, und gelb mit

Anthe-

Anthemis tinctoria L. (Sholtije Zwetki) und Allaun gefärbt. Die Bauern verkaufen die getrockneten Bluhmen auf dem kasanischen Markte pudweise; 50 Felle erfordern ½ Pud Bluhmen und 3 Pfund Allaun.

Die gefärbten Felle werden gestreckt, und dadurch geschmeidig gemacht und geglänzet. Die Streckbanke besteht aus zwey parallell stehenden Brettern, die einen Fuß von einander abstehen, und auf der obern Kante mit dünnem, doch nicht scharfen Eisen belegt sind. Der Gerber legt das Fell darüber, hält es mit beyden Händen gespannt, und druckt es mit dem Knie zwischen die Bretter, dadurch es gedehnet, und zugleich glatt gekratzet wird. Um ihm den Glanz zu geben, legt er es auf einen hölzernen Bock mit einer Kante, spannet es mittelst Schnüren an den Füßen aus, und reibt die gefärbte Seite mit einem Stabe, den er mit ein wenig Talg beschmieret, wobey er es allmählig nach einer Seite hinab zieht, und also nach und nach das ganze Leder auf die Kante des Bocks, und unter den Glanzstock bringt.

Im Winter gerathen die Leder wegen des langsamen Trocknens nach der Beize und Lohe

am

am besten, daher man des Winters gerbt, und des Sommers färbt und glättet. Sechs Arbeiter können in einer Werkstatt jährlich 15 bis 20000 Felle bereiten. Dennoch sind diese fleißigen und geschickten Bauern wegen ihrer billigen Preise im Verkauf zwar alle wohlhabend, aber nicht reich.

Die Tuchmanufaktur des hollsteinischen Raths Drewelow ist sehr ansehnlich, und nimmt mit ihren Manufakturisten die östliche Vorstadt am Bulak ein, die davon Sukonaja Sloboda genennet wird. Die Manufakturgebäude sind maßiv, sehr ansehnlich, und schließen ein Viereck von etwan 200 Klafter im Durchmesser ein. Die Kirche steht mit in diesem Gebäude, und hat im untersten Stockwerk ein Magazin. Diese Manufaktur, die mit Unterstützung Peters des Großen angelegt ward, hat 104 Stühle, und an Webern, Walkern, Färbern, und überhaupt männlichen Arbeitern 1700. Sie ist eigentlich zur Veredelung der Landeswolle zu Kommißtuch und Boy bestimmt: doch wird auch etwas türkische und spanische Wolle verarbeitet. Einheimische Wolle wird nur von rußischen und zirkaßischen, nicht aber kalmukischen oder breitschwänzigen Schaafen genom-

genommen. Jährlich werden 4000 Pud Wolle, wenig mehr oder weniger, verbraucht, und davon 100 bis 120000 Stück Kommißtuch und Boy erhalten. Von Landwolle galt jezo, im Jahr 1774, ein Pud 3 Rubel, Zirkaßische 8 Rubel, Spanische bis 30 Rubel. Es werden auch jährlich 2 bis 300 Pud Kameelwolle, von welcher das Pud in Orenburg 7, 8 bis 9 Rubel kostet, theils mit anderer Wolle vermengt, theils für sich verarbeitet. Allein giebt sie, dünn, ziemlich fein, sehr stark Laken von angenehmer braungelblicher Farbe. Laken, das zur Probe von Ziegenhaaren gemacht worden, war dünn, strohgelb, stark oder grob.

Die Walkmühle der Manufaktur ist am Mescha, einem Kamabache, 30 W. von hier. Vordem ward aller, jezt nur der kleinste Theil, Walkerthon eingeführet; der mehreste wird von Kolomna an der Oka und Moskwa, 90 W. von Moskau, erhalten: die Arbeiter sagten, daß er weis, leicht und von guter Würkung sey. Die Drathkratzen zu grobem Tuch werden hier gemacht, zu feinerem aber müssen jährlich bis 30 Pud Kartendisteln verschrieben werden, weil es den Haken der hier gezogenen an Steife und

Federkraft fehlt. Auch die tulaischen Tuchscheeren sind nicht sehr gut: daher meistens holländische im Gebrauch sind. Von Farbewaaren wird getrocknete Scharte (Serpucha. Serrat. tinctoria L.), und Genst (Drok. Genista tinctoria L.) hier gekauft, und Grap von Kislar erhalten: alles übrige aber, und selbst Allaun, kömmt von draussen.

Die Kräuterbudner (Trawniki) sind zugleich privilegirte Quacksalber, die dem gemeinen Mann nicht nur ihre Waaren überlassen, sondern auch in Krankheiten Rath ertheilen, Salben und Pflaster kochen u, d. gl. Manche Kräutereyen sind so schwarz, schmutzig und verdorben, daß man sie nicht einmal kennen kann; sie gehen aber doch für gut. Von allen wußten sie theils die bekannten Kräfte, theils eigneten sie ihnen specifique und Wunderkräfte, die sie nicht haben können, zu.

An keinem Orte im Reiche (die Residenzen ausgenommen) trifft man so gute Schulen, als in Kasan, an. Außer Privat- und Garnisonschulen ist in einem Kloster in der Stadt ein Seminarium für Priestersöhne,

und in dem Dshilantauischen Kloster, 4 W. unter Kasan, eine Schulanstalt, den Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen und Tataren von ihren eigenen Kindern Priester zu erziehen. Ein Gymnasium hängt von der moskowischen Universität ab, der es junge Leute adelichen und bürgerlichen Standes vorbereitet. Es hat in Wissenschaften und Sprachen 18 besoldete Lehrer, und blühete jezo unter der Aufsicht des Hrn. Hofrath von Kanitz, eines würksamen Gelehrten.

Tataren machen einen beträchtlichen Theil der kasanischen Einwohner aus, und sind auch im Gouvernement zahlreich. Alle sind Nachkommen der ehemaligen Landsassen, alle von beständigen Wohnsitzen, und muhamedanischer Religion. Zu ihnen gehören die astrachanischen und orenburgschen Tataren, und, wie jene, sind auch diese stille, fleißige, fromme und nüchterne Leute. Die Stadttataren wohnen in zwey Vorstädten oder Sloboden, eine an der Stadt selbst an der linken des Bulakbaches (welcher den Kubanie, einen nahen See des Wolgagestades, in die Kasanka abführt), und die andere auf einer Höhe des Wolgagestades, welche eine

der Ueberschwemmung ausgesetzte Wiese von der Stadt sondert. Die erste hat zwey schöne steinerne Metscheden, deren Thürme (Mesgir) von der Bauart der unter den Ruinen von Bolghari befindlichen sind. An einer Metsched steht ein Oberpriester (Agun), der außer der Aufsicht über die untere Geistlichkeit die Schule in vortrefflichem Stande hält. Die zweyte Slobode hat 2 hölzerne Metscheds. Sie entstand fast vor 100 Jahren, da sich die Tataren in ihren Religionsübungen beeinträchtigt glaubten, und lieber aus Kasan ziehen, als leiden wollten. Seit dem ist eine solche Veranlassung nicht gewesen: aber die Leute wohnen da vortheilhaft.

Die Stadttataren sind einem großen Theil nach Kaufleute, und reisen deswegen nach der Weise der hiesigen Kaufmannschaft weitläuftig herum; die übrigen treiben allerley Profeßionen: vorzüglich sind sie im Besitz der Juftengerbereyen, von welchen sie etwan 30, theils ansehnliche Werkstellen haben; und eine große Anzahl leben als Schuster. Sie verarbeiten nur Saffian: darinn aber sind sie Meister; ihre Waare wird auch weit und breit verführet. Man sieht bey ihnen

Halbstiefeln, deren Näthe und Hinterstücke so reich mit Gold und Silber gestickt sind, daß ein Paar auf 20 bis 25 Rubel zu stehen kömmt.

Die Dorftataren kleiden sich, und leben, wie die Stadttataren, wirthschaften aber, wie die hiesigen rußischen Bauern. Als fleißige Leute lassen sie ihre Aecker nicht gerne ruhen, sondern zwingen sie durch Dünger, so weit er reicht. Außer den gewöhnlichen Getraidearten säen sie mehr Spelt (Polba), Buchwaizen und Hirse, wie die rußischen Landleute. Sie rechnen den Acker nach der Aussaat, und diese nach Batman. Ein Tatar kann mit einem recht guten Pferde ohne andere Hülfe 15 Batman Land bestreiten. Es giebt Tataren, die bis 50 Batman säen, eben so viel Pferde und Rinder, und bis doppelt so viel Schaafe halten. So weit bringen es rußische Ackerleute nicht leicht.

II.

Von den Tscheremissen, ihrer Kleidung, Lebensart und Religionsübung.

Die Tscheremissen nennen sich selbst Mari: die Russen werden von ihnen Rusch, die Tschuwaschen Kurkmari, die Wotjaken Ado, und die Tataren Snas benamet. Sie wohnen nur in Dörfern, nie in Städten. Sie reden ihre eigene, mit der Finnischen verwandte Sprache, haben aber weder Schrift, noch Schulen, noch Neigung, etwas zu erlernen.

Ihr Ansehen und ihre Größe nähert sie den Russen; es fehlet ihnen aber die frische Gesichtsfarbe, Lebhaftigkeit, und der geschwinde Verstand dieser Nation, so wie das tscheremissische Frauenzimmer in Schönheit und Lebhaftigkeit, auch Eitelkeit, weit hinter dem rußischen weiblichen Landvolk zurücke bleibt, ob es gleich die Tschuwaschinnen und Mordwinerinnen noch sehr übertrifft. Die Tscheremissen mögen, wie alle unaufgeklärte

Köpfe, eigensinnig und hartnäckig seyn; boshaft, diebisch, und widersetzlich aber sind sie nicht.

Die Mannsleute kleiden sich den rußischen Landleuten gleich; eben so tragen sie Haare und Bart, der nie stark ist: an den Hemden aber nähen sie die Halskragen mit allerley gefärbter Wolle aus, woran man sie leicht erkennen kann. Das Weibsvolk trägt Hosen, und auf den mit Lappen umwundenen, und davon sehr stammigen Beinen Bastschuhe. Des Sommers ist ein Hemd die einzige Kleidung. Dieses schließt am Halse und an den Händen mit Kragen, sitzt nach dem Leibe, und ist statt der Talge in Falten gelegt, auch mit einer schmalen Binde umgürtet. Es reicht nur bis an die Knie. Kragen, Ränder und Näthe sind bunt, und oft mit vieler Geschicklichkeit ausgenähet. Die Mädchens gehen mit bloßen in drey und mehr Stränge geflochtenen Haaren: an den Flechten hangen auf dem Rücken einer Spanne lange Quasten oder Franzen, und an diesen Nähringe oder ander Klimperwerk. Die Weiber hangen ein bunt ausgenähetes Tuch einer Kappe gleich über den Kopf, das sich auf dem Rücken ausbreitet. Auf der Brust

tragen sie als einen Orden ein Dreyeck von Leder, einer Hand groß, das mit kleinen Silbermünzen schuppenartig bedeckt ist.

Ihre Dörfer sind klein. Jedes Gehöfde besteht aus vielen Häuserchen, die zu Hausrath, Magazinen und Ställen dienen, und vor der Stube, die ebenfalls einzeln steht, fast ein Viereck einschließen: die Räume zwischen den Blockhäuserchen sind offen. Die Stuben sind völlige rußische Schwarzstuben: an einer Seite aber haben sie eine breite tatarische Schlafbank, so wie neben dem Ofen einen kleinen Kochherd. Meistens sind die Stuben eine Klafter über der Erde, und die Treppen an dieselben überdacht. Unter der Stube ist dann der Keller.

Sie sind alle Ackerleute: den Ackerbau aber erlernten sie von den Russen; daher sind sie, und vorzüglich die Getauften, diesen in ihrer Haushaltung und Lebensart ähnlich. Die vorlängst Getauften halten bisweilen Schweine, welche die Heidnischen verabscheuen. Des Winters treiben sie aus Geschmack für ihre vorige nomadische Lebensart die Jagd. Sie sind weder unternehmend, noch schlau, also auch nicht reich. Ihr

Vermögen schätzen sie nach der Größe des Ackerbaues und Viehstandes; ein Mann z. B. von 30 Pferden und Rindern ꝛc. ist schon sehr reich.

Das Weibsvolk spinnet, webet, nähet Kleider, stikt oder nähet aus, und ist überhaupt sehr fleißig. Die mehresten wissen ihre Wolle zum Ausnähen selbst zu färben, roth, mit den Wurzeln aller Meyerarten (Galium), die sie des Herbstes sammeln, und Marina nennen; gelb, mit Lycopodio complanato, mit welchem sie die Wolle, mit Wasser übergossen, säuren lassen, und dann kochen; zu andern Farben kaufen sie die Ingredienzien in Städten.

Nach rußischer Dorfweise wählen die Weiber die Badstuben zur Niederkunft. Der erste Freund giebt einem Knaben, und die erstkommende Freundin oder Nachbarin einer Tochter den Namen. Diese Leute werden von den Kindern beständig Vater (Atai) und Mutter (Abai) genennet. Auch bey den Getauften behalten sie diese Namen: daher viele Weibsbilder ihre Taufnamen ganz und gar vergessen, um so eher, weil sie aus einer fremden Sprache, also schwer aus-

zu-

zusprechen, und zu behalten, sind. Mannsnamen sind: Sengut, Kispelat, Erbaldi, Ilmet ꝛc. Weibsnamen: Pidelet, Astan, Nasuke, Simatsche ꝛc. Ein Mann nennet seine Frau nie bey Namen, sondern Wata (Frau), und sie den Mann Mari (Tscheremiß).

Sie kaufen ihre Weiber, und nennen den Brautpreis (Kalym der Tataren) Olon. Heidnische kaufen so viele Frauen, als sie bezahlen und unterhalten können: doch haben wenige zwey, und noch wenigere drey. Nach vorläufiger Anfrage bey den Aeltern des Mädchens besuchen der Bräutigam und Freywerber, welches gewöhnlich der Mann, der ihm den Namen gab (Atai), ist, die Braut, damit sich die jungen Leute sehen und sprechen mögen. Bleiben sie bey ihrem Vorhaben, so behandelt der Freywerber die Braut, so genau er kann. Meistens ist der Olon zwischen 30 und 50 Rubel: er kann aber auch bis auf 100 Rubel kommen. Der Brautvater bestimmt eine dazu verhältnißmäßige Aussteuer an Vieh und Hausrath. Die Alten geben sich dann die Hände, und die Brautleute wechseln Ringe, welches sie Schergas Wastaltas nennen.

Wenn die Hochzeit werden soll, begiebt sich der Bräutigam mit seinen besten Freunden und Freundinnen nach dem Brauthause. Ist die Braut in einem andern Dorfe, so werden die Hochzeitleute in Dörfern, durch die sie mit Musik ziehen, bewirthet; es gehen auch wohl noch einige Gäste mehr mit. Im Brauthause entrichtet der Bräutigam zuförderst den Rest des Olon. Dann wird gegessen und getrunken, vor Tische aber von dem Kart ein Gebet verrichtet. Die Braut ist hiebey, doch verschleyert, zugegen, und der Bräutigam befindet sich um sie: sie schlafen aber diese Nacht noch nicht zusammen. Des folgenden Morgens begeben sie sich nach des Bräutigams Hause. Die Braut nimmt weinend Abschied, und bekömmt ihre Mitgabe gleich mit. Im Hochzeithause, wo alles bereit ist, wird der Hausgötze auf den Tisch gestellet, und vor ihm durch den Kart des Dorfs gebetet. Die Braut theilt hierauf ihre Geschenke, welche in ausgenäheten Hemden und Tüchern bestehen, aus. Sie essen und trinken dann weidlich, und belustigen sich nachher mit Singen, Tanzen und Erzählen. Ihre gebräuchlichen musikalischen Instrumente sind: die rußische Harfe

(Gusli),

(Gusli), der Dudelsack (Schübber), und die Maultrommel.

Die Nacht über bringen die jungen Leute in einer Kammer eingesperret zu; die Braut kleidet sich zwar selbst ab, läßt sich aber von den Weibern nicht ohne Widersetzung zu Bette bringen. Des Morgens tritt der Mann, welcher den Brautvater vorstellt, mit einer Karbatsche (Plet) in der Hand in die Brautkammer. Findet sich bey seiner und einiger Weiber Inquisition, daß sich die Braut vorher versprungen, drohet er mit der Peitsche, und erfüllet auch den Tag darauf seine Drohung, wo nicht der Bräutigam Vorbitte einlegt. In der Ehe wird dieser Leichtsinn theils eben so, theils durch die Enthaltung des Mannes auf eine kürzere oder längere Zeit bestraft. — Der zweyte Tag vergeht, wenn noch Speise und Getränke vorhanden ist, eben so vergnügt. Die getauften Tscheremissen lassen sich dennoch nach diesem im Stillen vollzogenen heidnischen Beylager nach der Weise der Kirche priesterlich trauen. Der Priester muß im Dorfe wohnen, wo er die heidnische Hochzeit hindern will. Wenn die Gäste auf einer heidnisch oder christlich vollzogenen Hochzeit auseinander gehen,

wirft jeder einige Kopeken zum Geschenk für das neue Paar in den letzten Becher, und wünschet ihm Glück.

Ihre Leichen waschen sie, und legen sie in der besten Kleidung in den Sarg (Schüpar). Es folgen beyde Geschlechter denselben zu Grabe. Ehe sie das Sterbehaus verlassen, verbrennet eine Wachskerze am Kopfende des Sarges unter vielen Klagen. Der Todtenacker (Sülügartla) sey nahe oder weit, so wird die Leiche auf einem Schlitten oder Wagen geführet. In dem nicht tiefen Grabe (Wünam) kömmt der Kopf in Westen. Sie geben dem Todten einiges Geräthe, Kessel, Leisten zu Bastschuhen u. d. gl. mit, so wie sie ihm auch einige Kopeken in den Gurt gebunden haben. Sie setzen denn einige brennende Kerzen für diese Leiche, und vorher verlorne Verwandte auf das mit Erde erfüllete Grab, und rathen ihrem Todten, mit den übrigen in Friede zu leben. Bey brennenden Kerzen verzehren sie unter Klagen einige kleine Pfannkuchen, von welchen jeder Begleiter drey Bissen auf das Grab legt, und dabey sagt: Das ist für dich! Endlich setzen sie ein weißes an einen 4 bis 5 Fuß langen Stock gebundenes Tuch, als eine

Fahne,

Fahne, auf das Grab. Zu Hause begiebt sich jeder Begleiter zuförderst in die Badstube, und verändert die Kleidung, worauf sie im Sterbehause ein kleines Trauermal halten.

Für jeden Todten werden drey Gedächtnißfeste (Schumet) gehalten. Das erste ist den dritten Tag nach dem Ableben und Begräbnisse: denn sie verscharren ihre Todten gleich. Die Freunde gehen in Proceßion nach dem Grabe, beten, und legen einige Bissen Kuchen auf dasselbe, wobey sie, wie beym Begräbniß, sagen, daß es für ihn sey. Das zweyte Fest ist am siebenden Tage. Man versammelt sich im Sterbehause, und isset Kuchen, dabey ein jeder eine eigene Kerze anzündet, und bey dieselbe etliche Bissen vom Kuchen legt, die denn einer sammelt, und nach dem Grabe trägt. Eben so wird das dritte Fest am vierzigsten Tage begangen. Ueber dieses feyert auf eben diese Weise jedes Dorf jährlich einmal an einem Abende das Gedächtniß aller seiner Todten nach der Weise des zweyten und dritten Festes: und dieses allgemeine Fest nennen sie Om Seraik.

Ihre Religionsbegriffe sind unvollkommen und verworren. Den Zustand nach dem

dem Tode halten sie für eine wenig veränderte Fortsetzung des jezigen Lebens: doch ist es ihnen begreiflich, daß man in jener Welt glücklicher und unglücklicher, wie in dieser, werden könne, und das Glück und Unglück dort, wie hier, einer Abnahme und des Zuwachses fähig sey. Ihr Gottes- und Götzendienst geht darauf hinaus, daß man die den Göttern wiederfahrnen etwannigen Beleidigungen und ihren Eigensinn aussöhne, und sie sich durch Geschenke oder Opfer, Gelübde, Feste und fromme vertrauliche Verehrung zu Freunden mache, um hier so glücklich wie möglich zu werden; glücklich leben aber heißt: gesund, und an Vermögen und Kindern reich seyn. Für Todte erbitten die Lebenden diese Herrlichkeiten. Sie lassen sich in götzendienstlichen Uebungen durch ihre Götzenpriester, die sie Muschan, Moschan auch Moschanjetsche nennen, und welche sich durch Wahrsagen, Traumdeuten und Zaubern im Ansehen erhalten und gefürchtet werden, leiten. Vordem hatten sie Oberpriester (Júgtüsch), die die Muschans bestätigten: viele Tscheremissen aber wußten nicht, daß es dergleichen gebe. Gegenwärtig sind selbst die Muschans selten: daher sich jedes

Dorf

Dorf einen beliebten Alten zur Verrichtung der Opfer und Gebete erwählt, den sie Kart nennen. Der Gehülfe des Kart heißt Udschö.

Die oberste, alles regierende, Gottheit nennen sie Juma (Gott), auch Kogu Juma (oberster Gott). Weil sich ohne Frauen von ihnen keine große Glückseligkeit gedenken läßt, so verehren sie nächst dem Juma die Jumon Awa (Göttermutter). Unter dem Juma stehen manche Untergottheiten, männliche und weibliche, verheirathete und ledige, theils Kinder der beyden höchsten Gottheiten, theils von deren Familie; sie nennen auch die gesammten Gottheiten Gottes Familie (Jumon Schuktse), und das sind alle gute Gottheiten, obgleich jede zürnen, und in ihrem Departement strafen kann. Nicht einmal in dem Namen, und noch weniger wegen der Geschäffte und ihrer Verwandschaft mit den andern, sind sie einer Meynung; ein Muschan oder Leie kennet viele, der andere wenige, und wendet sich an solche, denen andere in eben dem Falle nichts zutrauen. Die bekanntesten guten Gottheiten sind: Puembar Juma, Purükscha, auch Pugurscha Juma, Sukſche Juma, Ku-

dörtscha Juma, unter welchem sie das Gewitter verstehen, und andere. Weibliche Gottheiten sind z. B. Kitscheba, die Mutter Sonne, Kaba, und mehrere. Männliche Sünder wenden sich an männliche Gottheiten, und Sünderinnen an Gottheiten.

Sie nehmen auch eine ganze Hecke von Gottheiten böser Naturen an, deren Stammvater Schaitan (Teufel) heißt: sie nennen ihn aber nicht so, sondern Jö. Er wohnt im Wasser, und ist besonders um die Mittagsstunde wüthend. Wädasch sind Waldteufel, unter welchen die Jagd steht, und die grundgerne die Leute verführen. Was sie von andern bösen Geistern, und von den weiblichen bösen Naturen glauben, ist verworren und widersprechend.

Von Götzen machen sie wenig: doch hat manches, und vielleicht ein jedes, Haus eine einer Spanne lange, grobgeschnitzte, hölzerne, angekleidete, männliche Puppe in einem Winkel der Stube, in welchem sie in einem Schrein von Birkenrinde steht. Sie stellt den Donnergott (Kudörtscha Juma) vor, weil derselbe theils am meisten gefürchtet, ihm aber auch die Fruchtbarkeit der Erde zugeeignet

geeignet wird. In Wäldern hangen sie Bretterchen einer Spanne lang und breit, von Lindenrinde, ohne alle Form und Aufschrift, an Bäume, und nennen sie Kuda Wådasch, bücken sich auch bey denselben, wenn sie sie gewahr werden. Sie wissen selber nicht, ob das Brettchen den Waldteufel vorstellen, oder nur besänftigen soll.

Statt der Tempel haben sie Opferplätze in Hainen oder Wäldern, die sie Keremet nennen, und die theils einzelen Familien (Schke Keremet), oder ganzen Gemeinden (Koga Keremet) gehören. Ist keine Waldung in der Nähe, so muß doch ein Baum, am liebsten eine Eiche, für den Juma auf dem Platze stehen; sind mehrere Bäume, so werden sie der Göttermutter (Jumon Awa) und den übrigen Gottheiten gewidmet. Ein Keremet ist ein mit Waldung oder einem kleinen Gehege umgebener Platz von 10 bis 20 Klafter im Durchmesser, mit drey Zugängen in O. W. und S., auf welchem außer den Bäumen ein Tisch, und in der Nähe ein Schoppen stehet. Er ist ihnen sehr heilig, und nach den Begriffen vieler selbst eine mächtige Gottheit, der also die Opfer angehen;

hen; vielleicht sind es die Bäume, die die Gottheit vorstellen. Kein Frauenzimmer darf ihn betreten, und auch bey Keremetopfern nicht gegenwärtig seyn. Unter den Tagen geben sie dem Freytage einen Vorzug, indem sie ihn zwar nicht zum Götzendienst, aber doch zu einem Ruhetage bestimmen.

Ihre allgemeinen und besondern Feste, so wie die Opfer auf denselben, sollten eigentlich durch die Muschans bestimmt oder angeordnet werden: in deren Ermangelung aber vergleicht sich eine zu einem Keremet gehörige Gemeinde, oder ein einzeler Andächtiger mit den Kart darüber. Sie opfern Pferde, Rinder, Schaafe, Ziegen, Gänse, Enten, Brod oder Kuchen, Bier, Meeth und Branntwein. Vor jedem Opfer baden sie sich, und ziehen reine Wäsche an. Das Weibsvolk kann nicht opfern, und darf auch bey denselben nicht zugegen seyn: ihre Männer und Väter aber thun es für sie, und sie verzehren mit ihnen zu Hause die Opfer. Ihr vornehmstes Fest heißt Jumon Bayran. Es ist allen Gottheiten zugleich gewidmet, wird aber nur nach den Umständen der Gemeinde jedes andre, dritte, ja vierte

und

und fünfte Jahr gefeyert. Die Gemeinde kauft das Opfervieh gemeinschaftlich: Kuchenwerk und Getränk aber läßt jeder durch eine reine Jungfer bereiten. Bey dem Opfervieh ist Alter und Geschlecht, auch Farbe willkürlich, doch darf ein Thier kein Schek auch nicht schwarz seyn, und weißen Thieren giebt man den Vorzug. Die Zeit der Feyer ist nach der Aerndte und Wintersaat.

Um das Jumon Bayranfest zu begehen, verfügt sich die Gemeinde, gebadet und gereinigt, mit dem Opfervieh nach dem Keremet, auf welchem der Muschan oder Kart sieben Feuer in einer Linie von NW. in SO. anzündet, für jeden ein Tuch ausbreitet, und die Kuchen- und Trankopfer darauf vertheilt. Das nordwestlichste Feuer ist für den Juma, das nächste für die Jumon Awa, und die übrigen für fünf bey ihnen angenommenen Götter und Göttinnen guter Natur. Jeder Udschö stellet sich mit seinem Opferthier gegen das Feuer der Gottheit, für welche es brennet, mit einem Hengst gegen das Feuer des Juma, mit einer Kuh vor das Feuer der Jumon Awa u. s. f. Der Muschan oder Kart des Feuers des Juma hebt die Ku-

chen auf einem Teller und Getränk in einem Becher vor dem Feuer in die Höhe, und betet. Die Gemeinde hinter ihm steht mit entblößten Häuptern, und den Gesichtern gegen die Feuer gekehret, neigt sich, und sagt oft: Amin! Hierauf verfährt er mit dem Trankopfer eben so. Ihm folgt der Priester beym zweyten Feuer, und dann die übrigen. Es gießt nun jeder Udschö Wasser über sein Opferthier. Schaudert es davon, so ist es gut, wo nicht, so wiederholt er dieses, höchstens bis zum siebenden male, und, wo es denn nicht schaudert, ist es von den Göttern verworfen, welches die Leute traurig macht. Vieh, das geschaudert hat, wird geschlachtet, wobey jeder helfen kann, abgezogen, gereinigt, das Fleisch von den Knochen geschnitten, und Fleisch und Eingeweide gekocht. Beym Schlachten sorgt jeder Priester, daß das Blut seines Thieres in das Feuer seiner Gottheit sprütze, oder er fängt es auch in einem Gefäß auf, und gießt es ins Feuer.

Von dem Gekochten legt der Götzenpriester Kopf, Herz, Lunge und Leber in eine Schale, hält es vor dem Feuer seiner Gottheit dar, und betet. Die Folge der Opferun-

rungen ist, wie die vorige: eben so beträgt sich die Gemeinde auch. Endlich bringen alle Priester ihre Schalen, nebst einem Theil der Kuchen zum Feuer des Juma, bey welchem es an die Gemeinde, so wie etwas von dem Getränke, ausgetheilt, und andächtig genossen wird: ins Feuer aber werfen sie nichts. Die Knochen werden verbrannt, die Haut vom Hengste des Juma wird auf einen nahen Baum gehangen, oder auch verbrannt, und die übrigen Häute den Karts zur Belohnung gelassen, das Opferfleisch aber, so wie die übrigen Getränke, nach den Dörfern genommen, und mit den Weibsbildern gemeinschaftlich in aller ihnen nur möglichen Frölichkeit verzehret, wobey mancher einen guten Rausch bekömmt, welches ihrer Ueberzeugung nach den Göttern gar nicht mißfallen kann. Das Gebet enthält, in lakonischen Ausdrücken, Bitte um Gesundheit, Glück, Reichthum, Kinder, Vorbitte vor die Monarchin, und denn die Anliegen, welche das Opferfest veranlassen, Abwendung der Seuchen, Mißwachs u. d. gl. Sie mögen verlangen, was sie wollen, so sagen sie, so wie wir, unsere Formeln ohne Abkürzung und Veränderung her.

Anga Soaren ist ein Ackerfest jeden Dorfs. Die ganze Dorfschaft sammlet sich an einem Frühlingstage an einem abgeredeten Ort im Felde. Ein jeder bringt, einem Piquenique gleich, Speise und Trank mit, von welchen der Aelteste oder Kart den Göttern vor einem Feuer etwas darbringt, und um Fruchtbarkeit betet. Die andächtige Gemeinde sagt dazu: Amin! und verzehret dann das Vorhandene desto vergnügter, da sich auch Weibsleute und Kinder dabey einfinden. Endlich pflügt jeder noch auf seinem Acker einige Furchen.

Urkinde Bayran ist ein Aerndtefest, welches jeder Hausvater des Herbstes für sich feyert. Wenn er sich am Opfertage gebadet hat, setzt er etwas von jeder Getraideart des Jahres und dem Malz, Kuchen und Bier davan in kleinen Schälchens auf seinen Tisch, und geht dann mit entblößtem Haupte mit einem Schälchen nach dem andern auf den Hof, hält es gegen die Sonne, und dankt den Göttern für den Segen des Jahres, warauf er seine Freunde bewirthet.

Die

Die seit 1723 getauften Tscheremissen, deren Zahl im kasanischen Gouvernement bis 1774 doch zu 6580 männlichen, und 5951 weiblichen Geschlechts angewachsen ist, feyern diese Feste insgeheim, oder nehmen an den Festen der Heiden so viel Antheil, als es ohne entdeckt und gestraft zu werden nur geschehen kann, doch werden viele desto lauer gegen das Heidenthum, je länger es seit ihrer Taufe ist: bey einigen aber nimmt mit dem Alter der Eifer im Götzendienst zu.

12.

Von den Tschuwaschen, deren Kleidung, Lebensart und Gebräuchen.

Die Tschuwaschen, die sich selbst so nennen, und von den Mordwinen Wiedke genennet werden, wohnen an beyden Seiten der Wolga im nishneischen, kasanischen und orenburgschen Gouvernement, und sollen auch diese Gegenden an der Wolga von Alters her besessen haben. Sie sind noch ein zahlreiches Volk, von welchem zwar der größeste Theil seit 1723 zum Christenthume gebracht worden, das aber noch seine eigene, von der finnischen abstammende Sprache, seine Sitten, meistens auch seine Kleidung, und selbst seinen Aberglauben (der Taufe ohngeachtet) sehr beybehalten hat. In nichts hat diese Nation eine stärkere Veränderung, als in der Lebensart, erlitten, von Nomaden und Hirten sind sie ansäßige Ackerleute geworden, doch verabscheuen sie Städte, und halten sich in kleinen Dörfern, am liebsten in waldigen Gegenden. Ih-

Ihrer Bildung nach scheinen sie den Tataren ähnlicher, als den Russen. Sie sind von allerley Größe, gewöhnlich hager, blaß und träge, aber nicht faul, von stumpferm Verstande, wie die Tscheremissen, denen sie in den meisten Umständen, und besonders im moralischen Charakter, ganz ähnlich sind. Ihre Verfassung ist, wie der rußischen und tscheremißischen Dörfer, sie wählen sich nämlich aus ihren Mitteln Schulzen und Aelteste (Sotniki und Starosti), die ihre kleinen Zwiste entscheiden, aber in allen Dingen von einiger Erheblichkeit unter den Wojewoden der Kreise stehen.

Fast sind sie ohne Zeitrechnung, wenigstens zählen sie die Jahre nicht: aber in zwölf Monath theilen sie jedes Jahr, das aus einem Sommer und Winter besteht, und im November anfängt. Ihre Monathe heissen: Tschuk Oich, Opfermonath, in welchem den Göttern von der neuen Aerndte Opfer gebracht werden. Es ist unser November. Raschau Oich, December, Kosingerlaksch Oich, Januar, Nors Oich, Februar, Pasch Oich, März, Aga Oich, Pflugmond, April, Sul Oich, Sommermonath, May, Surtma Oich, in welchem

zur Wintersaat gepflügt wird, Junius, Ud Oich, Heumonath, Julius, Sörla Oich, Sichel- oder Aerndtemonath, August, Jedan Oich, Dreschmonath, September, Jub Oich, Grabsäulenmonath, October. Ihre Wochentage, unter welchen der Freytag der erste, und ein Ruhetag ist, heißen: Arna Freytag, Smatkon Sonnabend, Wurs Arna Sonntag, Tundi Kon Montag, Utlari Kon Dienstag, Jonkon (Bluttag) Mittwoch, und Kisi Arnakon Donnerstag.

Ihre Dörfer, die in der Anlage und den Gehöfden den Tscheremißischen genau gleichen, enthalten 10 bis 50 Höfe. Ihr Hausrath ist aufs möglichste ins Enge gezogen, daher sie schmutzig wohnen, gekleidet gehen, und essen. Die heidnischen Tschuwaschen essen alle Raubthiere und Vögel, auch wohl umgefallen Vieh; die Getauften machen mehr Unterschied, doch kömmt manchmal auch ein Fuchs, Jlling u. d. gl. auf ihre Tafel. Die heidnischen verabscheuen Schweine, die Bekehrten aber gewöhnen sich an dieselben, und viele halten sie als Hausthiere. Der Tollfisch (Clupea Alosa L.), der in der Wolga so häufig ist, wird von Russen nicht gegessen, die Tschuwaschen aber,

die ihn Temir Pola nennen, essen ihn, und kaufen ihn überaus wohlfeil. Vor Tische sprechen sie betend: Thore Bar Tyra! Gott, gieb Brod! und nach Tische: Thore Syrlak! Herr, verwirf mich nicht! Ihre Gäste füttern sie mit Löffeln, und stopfen sie gleichsam aus. Einige Tschuwaschen bauen in Nachahmung der rußischen Dorfleute in kleinen Gärten Kohl und Wurzelwerk.

Die Mannskleidung ist der Tscheremissischen ganz ähnlich, und unterscheidet sich von der Rußischen bloß durch die bunten Hemdkragen. Die weibliche Kleidung hat mit der Tscheremißischen Hosen, Basteln, Hemde und Kopftücher gemein, die Tschuwaßischen Weiber aber tragen Stirnbinden, ganz mit Kopekens bedeckt, und einen mit Korallen bedeckten Muster um den Hals. Vom Nacken hängt Weibern und Mädchens ein einer Hand breiter Riemen von Leder oder Tuch, der bis in die Kniekehle reicht, und am Ende Quasten und Franzen mit Klimperwerk hat.

Die Lebensart der Tschuwaschen kömmt mit der Tscheremißischen in allen überein. Sie sind Ackerleute nach rußischer Art. Auf

der

der Jagd gebrauchen sie Pfeil und Bogen und Feuergewehre, aber auch Schlingen, Gruben und Fallen. Eben so ähnlich sind die weiblichen Beschäfftigungen der Tschuwaschinnen den Beschäfftigungen der Tscheremißischen Weiber. Die bey den Tschuwaschen gebräuchlichen Korndarren bestehen bloß in einem Kegel von oben verbundenen, unten ausgesperreten zackigen Stangen. Man stellet sie über eine Grube mit Schmauchfeuer, und hängt die Garben an den Zaken auf.

Nach der bekanntgewordenen Niederkunft einer Frau versammeln sich die Freunde und Freundinnen derselben bey ihr, und werden mit Bier bewirthet, bey welcher Gelegenheit das Kind einen Namen bekömmt. Beym letzten Trunk werfen die Gäste einige Kopeken zum Geschenk für das Kind in den Becher. Diese Feyerlichkeit nennen sie: das Kind in die Wiege legen (Piatschie Chiwas).

Beym Heirathen hält ein Werber um ein Mädchen an, und bedingt den Preiß (Kalym) und die Mitgift aufs genaueste. Der Preiß für ein Mädchen ist gewöhnlich zwischen 20 und 50 Rubeln, man kann aber auch für

fünf

fünf bis 10 Rubel eine Frau, wie sie ein Tschuwasch nöthig hat, finden, so wie einige für ihr Mädchen bis 80 Rubel geben müssen. Ueber das Geld wird gewöhnlich noch ein Eimer Branntwein und ein Pud Honig ausbedungen. Die Mitgift, die ohngefähr zum Kaufpreise verhältnißmäßig ist, besteht in Vieh und Kleidern. Diese Unterhandlung nennen sie: Werben (Chota).

Auf die Werbung folgt das Fahren mit Geschenken (Kostenes Kajas). Der Bräutigam und dessen Aeltern besuchen die Braut, und bezahlen den übrigen Kalym. Sie bringen auch einige Weizenbrodte mit. Die stellt der Brautvater nebst etwas Honig auf den Tisch, badet und reinigt sich, und nimmt denn ein Brod nebst drey Löffeln voll Honig, und geht damit auf den Hof. Hier hält er es unter einem Gebet am Thore gegen die Sonne. Ein ander Brod und Honig opfert er der Göttermutter (Thore Amysch), und so nach der Reihe allen Gottheiten, zu welchen er Vertrauen hat. Die Brautmutter beschenkt ihre neuen Verwandten mit Hemden oder Leinewand, und bewirthet sie nebst den Nachbaren mit Speise und Trank, wobey gesungen und getanzt wird. Sie ver-

abreden

abreden denn die Hochzeitszeit, und scheiden auseinander.

Wenn der Bräutigam mit dem Werber die Braut zur Hochzeit abholen will, bewirthet er seine Nachbaren vorher, und die beschenken ihn mit einigen Kopeken. Im Brauthause trinkt er der Schwiegermutter einen Becher Bier zu, in den er einige Kopeken zum Geschenke geworfen hat. Die Braut ist verschleyert. Wenn sie mit dem Bräutigam abreiset, welches weinend geschieht, darf sie ihr Gesicht nicht sehen lassen. Vor ihnen reitet ein Spielmann (Schüpesse) mit einem Dudelsack, wodurch die Dörfer, durch die sie kommen, gleichsam aufrührerisch werden; es reiten auch viele mit, daher der Zug oft bis hundert anwächset: alle aber bringen etwas zu essen oder zu trinken mit.

Auf der Hochzeit (Toi) sitzt die Braut mit einigen Dirnen hinter einem Vorhange verschleyert. Sie kömmt endlich hervor, da denn Bier, Honig und Brod vor ihr her getragen wird, hinter welchem sie pathetisch in der Stube rund herum geht. Wenn sie nun dieses zum dritten mal wiederholt, reißt ihr der Bräutigam den Schleyer ab, giebt ihr

einen Küß, und beyde wechseln Ringe. Sie theilt denn Brod, Honig und Bier aus, und heißt nun ein verlobtes Mädchen (Schurasne Cher), muß aber doch wieder hinter den Vorhang. Die Gäste belustigen sich mit Essen, Trinken, Tanzen, Singen ꝛc. so gut sie können, woran auch der Bräutigam, nicht aber die Braut, Theil nimmt. Dieser nehmen einige Weiber die Mädchensmütze (Takia) ab, und kleiden sie zur Frauen ein, welches bloß in Aufsetzung der Weibermütze (Chuschpu) besteht.

Wenn die jungen Leute zu Bette gebracht werden, wird noch in der Schlafkammer getrunken. Die Braut muß dem Bräutigam die Stiefeln abziehen. Des folgenden Morgens wird wegen der Jungferschaft und ihren mosaischen Kennzeichen nachgefragt. Groß ist die Freude, wenn sie vorhanden war: wäre sie aber verblühet, reicht der Brautdiener Bier in einem Becher herum, welcher ein Löchlein im Boden hat, daher es ausläuft, welches denn viel zu lachen giebt, und die Braut roth machen kann; andere Folgen aber hat es nicht. Die junge Frau erscheint am zweyten Hochzeitstage unverschleyert in der Weiberhaube, und als Wirthin, weswegen

gen dieser Tag der Lustigste ist. Sie tanzen nach der rußischen Gusli, dem Dudelsack und der Maultrommel (Kobas). Bey den Getauften kömmt zu diesen Gebräuchen noch die Trauungsceremonie, oft lange genug nach der Hochzeit.

Ihre Begräbnisse unterscheiden sich wenig von den Tscheremißischen. Die Tschuwaschen werfen über die tscheremißische Aussteuer auch noch einige Kopeken ins Grab, und setzen, ehe sie es verlassen, einige Kuchen und ein Stück von einem gekochten Huhn auf dasselbe, dabey sie sagen: Das sey für dich! (Amentscha Polder!) Sie essen die übrigen Kuchen, während daß die Kerzen verbrennen, auf, und halten dieses für eine mit dem Todten gehaltene Mahlzeit. Am dritten und siebenden Tage begehen sie ein Gedächtnißfest, dem ersten tscheremißischen ähnlich, im October aber, oder am Ende des Jahres, schlachtet ein jeder bey den Gräbern der Seinigen ein Schaaf, Ziege, Rind, oder wohl auch ein Pferd, welches bey denselben bis auf das Wenige, welches man auf das Grab setzet, und Hunden zu Theile wird, bey brennenden Wachskerzen, so wie mitgebrachtes Bier, davon man auch dem

Todten bietet, verzehret wird. Die schlechten Kleider des Verstorbenen werfen sie auf die Gräber, die bessern aber werden an der Luft ausgewittert, und dann getragen. Am grünen Donnerstage zündet jedes Haus für jeden seiner Todten eine Wachskerze an, und stellet ihnen Speise auf den Hof, die die Hunde statt der Todten verzehren. Auch einige von diesen Gebräuchen lassen die getauften Tschuwaschen nicht ohne scharfe Aufsicht weg, weil sie fürchten, daß die Ruhe der Todten sonst leide.

Ihre heidnische Religion ist nach den Hauptbegriffen und Ceremonien der Tscheremissischen sehr ähnlich. Ihre Priester heissen: Jümas, Jümmas, auch Jömmas. Sie opfern, beten, bannen, zaubern, wahrsagen &c. eines ums andere. Wo kein Jümas ist, kann jeder verständige Alte seine Stelle vertreten. Ein solcher wird Tschuk Toat genennet. Ihre Keremets, die sie auch Irsan nennen, sind wie die Tscheremissischen. Gewöhnlich haben sie drey Eingänge, in Westen zum Ein- und Ausgange, in Osten für die Opfer, und in Süden zum Wassertragen.

Den allgemeinen Gott nennen sie Thore, und dessen Gemahlin Thor Amysch (Göttermutter). Unter den Untergöttern, die Kinder oder Verwandte des Thore sind, scheinen sie den Keremet für den vornehmsten zu halten, weil sie auf ihm geweiheten Plätzen und ihm selbst opfern. Außer diesen haben sie einen Gott, Pulichs, Chirlsir, Pichambar, Syr, eine Kebe, und andere Tschuwaschen andere Götter. Die geringern Gottheiten nennen sie überhaupt Irksin. Es scheinen vergötterte Menschen oder Engel zu seyn.

Unter den bösen Gottheiten ist der Satan (Schaitan) auch der vornehmste, der ebenfalls im Wasser wohnt. Obito sind Waldteufel, die Leute verführen. — In ihren Gebeten flehen sie den Thore an, daß er den Satan bändigen wolle.

Sie haben keine eigentliche Götzen; ihr Jerich, auch Irich, ist aber doch so etwas, und das Parallel des Mudors der Wotjaken. Ein Jerich besteht aus einem kleinen Bündel von Rosensträuchen, die im Herbste geschnitten, in den Winkel eines Zimmers gestellt, und so heilig oder gefährlich geachtet

werden, daß sich ihnen keiner nähern darf. Alle Herbste erneuern sie den Jerich, und lassen den alten auf einem Flusse davon schwimmen.

Einige machen sich von einem gedoppelten Zustande nach dem Tode den Begriff, daß redliche Leute in jener Welt in das Land der Zufriedenheit (Tschemherda) versetzet würden, in welchem sie ihre Familien, Vieh, Reichthum ꝛc. besser, als sie es zurücke gelassen, wieder fänden. Die Bösen würden in kalten unfruchtbaren Steppen, als Geribbe ohne Fleisch, herum irren.

Ihr Jumen Bayran ist im Frühlinge; er hat die Erbittung eines fruchtbaren Jahres zur Absicht, und ist, bis auf die veränderten Götternamen, und dem bemerkten Umstande, daß der Tschuk Toat einige Bissen von dem Opfer ins Feuer wirft, dem Tscheremissischen gleichförmig.

Uitschuk ist ein Dankopfer für die Aerndte, welches eben so gefeyert wird: doch opfern sie selten großes Vieh auf demselben.

Keremet Tasados, oder das Fest der Reinigung des Keremets, ist im Frühlinge. Jeder Wirth opfert, ehe er den Pflug einsetzet, durch den Jumas oder Tschuk Toat im Keremet vor sieben Feuern einen Kuchen, und eine kleine Schale Milch, wovon das Feuer etwas bekömmt, das übrige aber von jedem gleich verzehret wird.

Wenn sie dem Pichambar wegen des Gedeyens des Viehes, oder wegen Krankheit, ein Pferd oder Rind opfern, geschiehts im Keremet: Vögel aber opfert ein jeder zu Hause.

Das Opfer vom frischen Brodte (Sine Tire Tschuk Tons) ist der Utkinde Bayran der Tscheremissen.

Munkon (der große Tag) wird von jedem Hausvater die Mittwoch vor Ostern mit einem Hausopfer von Geflügel und Kuchen (Kokili) andächtig gefeyert, wobey einer den andern besucht.

Oitschuk (Feldopfer) besteht in Opferung kleinen Viehes, und wird von jedem Hausväter

vater nach vollendeter Wintersaat auf dem Felde besorgt.

Das Gebet bey allen Opfern ist immer dasselbe, und bey den Tscheremissen und Mordwinen nichts anders, als bey den Tschuwaschen. Alle Verschiedenheit besteht in dem Zusatz des besondern Anliegens, oder in Abkürzungen. In tschuwassischer Sprache heißt dieses Gebet: Thore Sirlach! Thore Auprach! Suldi Thore, Sirlach sirdi Patscha! Inwoldan, Cherdan, Türerad Baleran, Thore Bader! Ismåskin, simåskin siwlochne Thore Bader! Wilichran, tschirlikran Karda toliach, Thore Bader! Utberkarda, ina berkarda, sarach berkarda Thore Bader, Chardan koe Chaldan Thore Bader! Salsuregen atschulsa Thore Kerter. Wüssa killagana transa jaras Thore Bader tuden! Schaitandan sirlachte choso jader Thore Amin! Das ist nach einer Uebersetzung, so wie ich sie bekommen können: Gott, erbarme dich! Gott, verlaß mich nicht! Gott! gieb mir Söhne und Töchter! Gott, gieb mir viele Kornhaufen, und fülle meine

Vorrathskammern. Gott, gieb Brod, Honig, Trinken, Essen, Gesundheit, Ruhe. Gott, gieb mir einen Hof voller Pferde, Rinder, Schaafe, Ziegen, Gott, segne mein Haus, daß ich Reisende aufnehmen, speisen und erwärmen könne. Gott, segne die Beherrscherin der Erde. Amen! welches zwischen jedem Absatz gesagt wird.

13.

Von den Mordwinen (Morduanen).

Die Mordwinen wohnen an der Wolga und Oka im Kasanischen und Nishnei Nowgorodschen, auch einige wenige im Orenburgschen Gouvernement. Sie theilen sich in zwey Hauptstämme, in Mokschaner, die vorzüglich am Moksche, einem Okafluß, und in Ersaner, die mehr an der Wolga wohnen. Beyde Stämme unterscheiden sich, außer der Kleidung, und der Aussprache, auch einigen Gewohnheiten, wenig; und auch diese Verschiedenheit ist nicht groß, wie sie denn auch nicht selten durcheinander wohnen. Sie haben lange unter tatarischer Herrschaft gestanden, und davon manches in ihre Sprache und Sitten gemischt. Ueberhaupt haben sie in ihrer körperlichen Gestalt, in ihrem Gemüthscharakter, Lebensart, Wohnungen, Kleidern, Sitten, auch Religion mit den Tschuwaschen und Tscheremissen die größeste Aehnlichkeit: es sind auch die meisten Mord-

 winen

winen zum Christenthume gebracht, aber leider fast jenen gleich, unwissende, kalte, abergläubische, und den väterlichen Irrthümern sehr ergebene Christen geworden. Das haben sie besonders, daß sie auch als Heiden Schweinefleisch essen, welches die andern verabscheuen.

Von diesem Volke hat Herrn Georgi's Weg keine Heiden berühret: ordentliche Männer aber, die noch selbst, und theils vor nicht langer Zeit, Heiden gewesen, sind in allen Dörfern. Aus dem Umgange mit solchen kann man Folgendes anführen:

Ihre Keremets sind wie die beschriebenen. Bäume sind auf denselben wesentlich nöthig. Götzenpriester sind seit langer Zeit unter ihnen sparsam gewesen, Zauberer aber findet man noch. Bey jedem Opfer beschäfftigen sich drey alte Männer, die Atä genennet werden. Den allgemeinen Gott nennen die Ersaner Pas oder Paas. Die Mokschaner Skei, welches auch die Benennung des Himmels ist. Sie glauben auch eine Göttermutter und einen Sohn Gottes, der Initschi Pas heißt. Master Pas ist eine

eine unterirrdische, nicht sehr gütige Gottheit. Von den Russen haben sie den heiligen Nikolaus angenommen, und erweisen ihm göttliche Verehrung. Sie stellen die Götter unter keinen Bildern oder Götzen vor.

Im Frühlinge halten die heidnischen Mordwinen ein allgemein Keremetfest. Die Opfer sind wie bey den Tschuwaschen und Tscheremissen: nur zünden sie nicht sieben, sondern ein Feuer an. Darin unterscheiden sie sich, daß, was die Tschuwaschen dem Feuer geben, diese der Erde schenken. Das Blut der Opferthiere wird in einem Grübchen verscharret; eben das geschieht auch mit einigen geopferten Bissen. Die Knochen werfen sie in einen Fluß, und die Häute behalten die Atås.

Sie feyern ein Feldfest, das die Ersaner Waln Osks nennen. An einem bestimmten Tage im Sommer kommen Männer und verheirathete Weiber, nicht aber Mädchens, im Felde zusammen, und lassen vor einem Feuer durch die Atås dem Gott Pas Atschuskoi eine rothe, dem Master Pas eine schwarze Kuh, und andern Gottheiten andere

Thiere, auch Getränk und Kuchen, opfern. Alle müssen sich vorher baden, und beym Gebet sagen sie unter tiefen Verbeugungen: Amin!

Der Sonne, die sie Tschi Pas nennen, opfert jeder Hausvater mit den Ceremonien der Tschuwaschen ꝛc. Geflügel, Kuchen und stark Getränk. Wenn sie den neuen Mond sehen, neigen sie sich mit entblößten Häuptern, und bitten ihn um Glück seiner Regierung. Die das Bild des heiligen Nikolai (Nikolai Pas) hatten, setzten ihm Geflügel, Kuchen und Bier hin, brannten Wachskerzen vor ihm, und riefen ihn in allerley Vorfällen an. Andere schenken Wachskerzen an die rußischen Kirchen, gehen aber nicht hinein, sondern neigen sich draussen ehrerbietig gegen die Kirche.

Am ersten Oster- und Weihnachtstage opfern die meisten mordwinischen Hausväter in ihren Häusern den rußischen, ihnen unbekannten Göttern, die sie wegen der Munterkeit und des Wohlstandes der Russen für mächtig und gütig halten, Geflügel, Kuchen und Bier, um sich der Freundschaft derselben

ben zu versichern. Weihnachten nennen sie Roschtawa Pas! Sie tragen das Opfer aus der Stube, halten es gegen die Sonne, und sagen ihre Gebete her. Im Herbste opfern sie dem Jurtschasche Pas, damit ein guter Winter erfolge, auf eben gedachte Weise. Wenn es donnert, sagen sie: Paschange Purgini Pas (erbarme dich, Gott Purgini!)! opfern aber nicht.

XXX 9.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Georgi, Johann Gottlieb,

Merkwürdigkeiten verschiedener unbekannten Völker des Rußischen Reichs Mit Kupfern

Frankfurt und Leipzig 1777

Russ. 105
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783075-0
VD18 14506645